

JÄTEN IM PARADIES Gerhard Göschel
Arbeiten der letzten zwanzig Jahre

Begegnungen mit Gerhard Göschel

Kunst ist Begegnung: Sie findet statt in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen, Ideen und Wahrnehmungen. Kunst lebt aber auch durch Begegnung – durch den Kontakt der Betrachtenden mit den Schaffenden oder durch das Zusammentreffen verschiedener Kunstsparten. Der Verein „Zeitgenössische Kunst und Kultur im Milower Land e. V.“ möchte daher ein „Forum der Begegnung“ sein – so drückt es die Präambel seiner Satzung aus.

Der Objektbauer Gerhard Göschel lebt mit der Galmer Hofkultur seit Jahren diese Begegnungen vor und ist gewiss ein Künstler, der in der Region, aber auch über das Milower Land hinaus, Bedeutung hat. So ist es nur konsequent, dass der Verein ihn mit diesem Katalog anlässlich seiner Ausstellung „Jäten im Paradies – Arbeiten der letzten 20 Jahre“ ehrt. Zu einem kleinen Paradies hat sich Gerhard Göschel mit seiner Frau Annette den Hof auf dem Galm im Milower Land ausgebaut, und vielleicht verweist das Jäten nicht nur auf die Arbeit in dem wunderschönen Garten, sondern auch darauf, dass Kunstausbübung und -vermittlung oft genug mühsam sind. Der Verein versucht hier durch Veranstaltungen und gezielte Projekte die Begeisterung für zeitgenössische Kultur zu wecken, auch bei Kindern und Jugendlichen.

Zu danken haben wir vielen Menschen und Institutionen, ohne die dieser Katalog nicht zustande gekommen wäre: unseren Vereins- und Fördermitgliedern; der Jugend-, Kultur-, Sport- und Sozialstiftung der Mittelbrandenburgischen Sparkasse sowie den Spendern und Leihgebern – es ist das besondere Konzept dieses Kataloges, dass die Sammler von ihrem Bezug zur Kunst Gerhard Göschels berichten. Ermöglicht hat diesen Katalog auch die Techniker Krankenkasse, Büro Berlin.

Und nicht zuletzt ist diese Ausstellung ja auch ein Geburtstagsgeschenk an Gerhard Göschel. Wir gratulieren von Herzen und wünschen ihm und seiner Frau Annette noch viele Jahre in diesem irdischen Paradies auf dem Galm – möglichst ohne Jäten, aber mit reicher Ernte!

Jörn Arnecke

Vorstandsvorsitzender „Zeitgenössische Kunst und Kultur im Milower Land e. V.“

Von der unterschätzten Kunst auf Leitern zu steigen

Dieser Katalog zu Ehren des siebzigsten Geburtstages des Künstlers Gerhard Göschel ist etwas Ungewöhnliches. Hier versuchen sich keine Kunstkritiker in intelligenten Deutungen seiner Werke. Hier schreiben die Menschen, die seine Kunst besitzen, darüber, wie es ist, mit diesen Kunstwerken Tag für Tag zusammenzuleben.

Anders als Kunst im Museum, wo die Betrachter sich einzelnen Objekten allenfalls einige Minuten widmen, muss sich Kunst im privaten Raum auf eine sehr besondere Weise bewähren. Sie muss, um einen strapazierten Begriff zu benutzen, viel nachhaltiger sein. Auch nach Jahren darf sie nicht langweilen.

Wer diese sehr persönlich gehaltenen Texte des Kataloges liest, der kommt zu dem Schluss, dass Göschels Werke diese Herausforderung meistern, dass sie immer wieder neue Ein- und Aussichten zu bieten haben. Bei

der aufmerksamen Lektüre der Beiträge ist auch eine Menge über den Künstler selbst zu erfahren: Neben Qualitäten, die allen vertraut sind, die Gerhard Göschel auch nur ein wenig kennen – wie seiner handwerklichen Präzision, der subtilen Gesellschaftsironie und dem Schalk mit der unbändigen Lust am Schabernack –, kommen dort Talente zur Sprache, die verblüffen: Da wird von der Kunst des Schattenwurfs erzählt oder von gezielter Verwirrung. Und es fällt die erstaunliche Bemerkung, Gerhard Göschel beherrsche die Fähigkeit von Leitern zu stürzen, ohne dabei zu sterben. Dem sollte nachgegangen werden.

Tatsächlich ist die Leiter eines der am meisten unterschätzten Utensilien der Kunstgeschichte. Ohne Leitern wäre die Kunstwelt wohl um einiges ärmer: Künstler, die eine Vorliebe für Werke von einigermaßen barocken Ausmaßen pflegen, stünden ohne sie vor großen Herausforderungen. Wie hätte Rembrandt wohl sonst die Lanzenspitzen der Kompanie des Frans Banning Cocq malen sollen? Das Gemälde der „Nachtwache“ ist immerhin an die vier Meter hoch. Und wie hat Michelangelo die Hörner auf dem Kopf der Moses-Figur in der Kirche San Pietro in Vincoli aus dem Marmor herausgeschlagen? Auf der Leiter stehend. Dass auch Gerhard Göschel nie Angst vor großer Kunst verspürte, hat er ein Leben lang bewiesen.

Nun muss ein Künstler schon aus prosaischen Gründen ständig zur Leiter greifen. Von irgendwelchen Speichern oder Hängeböden sind immer Materialien, Geräte, Werkzeuge herabzuholen. Und – auch davon wird in diesem Katalog berichtet – Göschel ist keiner der Künstler, die sagen: „Ich habe mein Werk geschaffen! Seht zu, wie Ihr damit klarkommt.“ Allein schon seine Transportkonstruktionen sind Kunstwerke eigener Güte; ganz zu schweigen von den Apparaturen, mit denen er die Objekte an die Wand oder in die Luft bringt. Und weil nicht wenige Engel sein Opus bevölkern, muss er immer wieder in schwindelnde Höhen steigen. Kein Wunder, dass Gerhard Göschel auf den Sprossen ein wahrer Virtuose geworden ist.

Wichtiger aber noch ist dies: Künstlersein ist auch im metaphorischen Sinn ein Leben auf der Leiter. Kaum ein Bild macht das deutlicher als die Jakobsleiter, von der das Alte Testament erzählt: Jakob, der Sohn Isaaks, flieht vor seinem Bruder Esau. Als er nachts zwischen den Weilern Beerscheba und Haran ruht, erblickt er eine Himmelsleiter, auf der reger Betrieb herrscht. Engel steigen hinauf und hinab, oben steht der Herr, der sich Jakob zu erkennen gibt. Ist es blasphemisch

festzustellen, dass nicht einmal die göttlichen Wesen einfach so zwischen irdischer und himmlischer Sphäre wechseln können? Es bedarf eines Hilfsmittels, um vom Ort des Nutzens zum Reich der Freiheit zu gelangen. Die Leiter ist die visionäre Verbindung zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte.

Ist Künstlersein also ein Leben auf der Leiter? Auch das wird jenen, die die Beiträge dieses Katalogs gelesen haben, nicht mehr abwegig erscheinen. Zum Künstlersein gehörte immer schon die Bereitschaft, ein anderes Leben zu führen, eines das nicht den Gewohnheiten folgt, das aber deshalb von den anderen besonders beobachtet wird. Denn es stellt die Regeln des Alltags, der Wahrnehmung oder die Ordnung der größeren Dinge in Frage. Doch das funktioniert allein, wenn ein Risiko dabei ist. Schon der Narr am Hof durfte der königlichen Gesellschaft nur den Spiegel vorhalten, weil er dafür seinen Kopf verlieren konnte.

Man muss etwas wagen; muss Gefahr laufen, abzustürzen. Dann erst wird man glaubhaft. Dann erst schauen alle hin. Denn – man sollte es sich eingestehen – wir Menschen sind fasziniert davon, anderen in Bedrängnis zuzuschauen. Gerade die Möglichkeit, dass es schief gehen könnte, schlägt uns vollends in den Bann. Und so verfolgen wir jeden, der eine Leiter, ganz gleich ob im wörtlichen oder metaphorischen Sinn, erklimmt, mit gespanntem Blick.

Umgekehrt weiß auch der Künstler, dass er sich dort oben exponiert, dass man ihm zusieht, wie man es bei anderen Menschen nicht tut. Das stimuliert, schmeichelt und ist deshalb nicht ungefährlich. Franz Kafka hat eine Parabel darüber geschrieben und die beginnt so:

„Ein Trapezkünstler – bekanntlich ist diese hoch in den Kuppeln der großen Varietébühnen ausgeübte Kunst eine der schwierigsten unter allen, Menschen erreichbaren – hatte, zuerst nur aus dem Streben nach Vervollkommenung, später auch aus tyrannisch gewordener Gewohnheit sein Leben derart eingerichtet, dass er, so lange er im gleichen Unternehmen arbeitete, Tag und Nacht auf dem Trapeze blieb. Allen seinen, übrigens sehr geringen Bedürfnissen wurde durch einander ablösende Diener entsprochen, welche unten wachten und alles, was oben benötigt wurde, in eigens konstruierten Gefäßen hinauf- und hinabgezogen.“

Das hat Kafka als Persiflage auf jene Art von Künstlern geschrieben, die nicht mehr ohne die öffentliche

Aufmerksamkeit können, die jede Bodenhaftung verloren haben. Jene, die nie verstanden haben, dass eine Leiter auch dazu da ist, sicher wieder nach unten zu gelangen.

Gerhard Göschel läuft keine Gefahr als exaltierter Trapezkünstler Kafkascher Manier zu enden. Nicht, dass er sich nicht in die Höhe wagte. Er weiß aber, worauf es beim Leitersteigen ankommt: jemanden zu haben, der die Leiter hält; jemanden, auf den man sich völlig verlassen kann, der einen da oben dirigiert, wenn man einmal den Überblick verliert, und der letztlich sogar weiß, wann es gut ist, die Leiter in den Schuppen zu stellen oder sie erst gar nicht hervorzuholen.

Dass unser Künstler mit Annette Göschel solch eine Person besitzt und was er ihr zu verdanken hat: das weiß jeder und er am besten. Und es ist ja auch kein Zufall, dass das eine Mal, da Gerhard Göschel abstürzte und sich den Rücken brach, geschah, als sie nicht dabei war. Wobei man, um seinen Ruf als Leiterkünstler nicht zu schmälern, sagen muss, dass ihm dieses Missgeschick nicht bei der Kunst geschah, sondern als es galt, einem Marder, der auf Radau aus war, den Zugang zum Dachboden zu verwehren.

Doch wie in diesem Buch nachzulesen ist: Vom Dach zu stürzen und dabei nicht zu sterben, das ist eine Kunst, die nur wenige so perfekt beherrschen wie der große Künstler Gerhard Göschel.

Kai Michel

„Kunst ist für mich Auseinandersetzung mit den Werten des Lebens, nicht die Dekoration einer seelenlosen Gesellschaft. Meine Arbeit hat etwas mit Inhalten zu tun, mit Ahnungen und Visionen.“

Gerhard Göschel



Wider besseren Wissens — 1989 — 180 x 100 x 10 cm — Öl – Holz – Öllasur



Als ich Gerd Göschel 1962 kennenlernte, unsere damaligen Freundinnen und späteren Ehefrauen kannten sich aus dem Studium und hatten uns miteinander bekannt gemacht, war ich als Student der Mathematik und Physik zutiefst davon überzeugt, dass das, was der da machte, nutzloses Zeug sei.

Als Gerd dann nach Berlin zog und ich immer öfter Gelegenheit hatte, beim Schaffen dieses „nutzlosen Zeugs“ zuzusehen oder zumindest Etappen der Entstehung ebendessen wahrzunehmen, kam mir, zumal bald als Besitzer einiger seiner Werke, „Zeug“ nicht mehr in den Sinn, während sich „nutzlos“ noch immer und glücklicherweise immer noch und ganz stolz und zurecht stolz behauptet hat.

Als angehender Mitspieler einer Effizienzgesellschaft, von dieser geleitet und beschränkt, habe ich durch die Freundschaft mit Gerd so nach und nach begriffen, dass Kunst, vor allem die heutige moderne, autonom

gewordene Kunst – und wohl erst sie – auch und ganz entschieden Bewegung gegen eben diese Effizienzgesellschaft ist, weil sie deren „Nutzen“ nicht teilt. Frei von der Fessel jeweiliger „Nutzen“ stellt Kunst immer und prinzipiell jede Herrschaft in Frage. Sie kann aussprechen, wofür der „Nutzen“ blind ist und das Absurde einer von Herrschaft entstellten Welt bloßlegen.

Kunst war und ist auch immer in die Ideologie positiver Herrschaft verstrickt. Die Geschichte hat uns gelehrt, dass Kunst stets in der Gefahr ist, sich mit der jeweils „gültigen“ Herrschaft und ihrem Nutzen zu versöhnen, Kirchenmalerei und sozialistischer Realismus aber auch der Apo-Aktionismus mit seiner Nutzformel von der „Revolution“ als der „Gestalt des Schönen“ sind hierfür allenthalben akzeptierte Beispiele.

Die Dialektik der Kunst schafft aber auch immer eine Herrschaft von innen. Aufbrüche in der Kunst von heute werden schnell zur „Herrschaft“ von morgen, und jede Form von Ästhetizismus und ihrer günstigen Vermarktung birgt zugleich ein „Erschlaffen ästhetischer Kraft“ in sich.

Gerd hat sich gegen Ende seiner Berliner Zeit schrittweise in die dritte Dimension begeben und entgeht mit seinen Objekten auf diese Weise ganz mühelos der von Walter Benjamin so vehement beschriebenen technischen Reproduzierbarkeit eines Kunstwerks. Seine Aura geht nicht verloren.

Die hier abgebildete Kalotte hat in einer nächtlichen Berliner Sitzung mit einer Reihe von Freunden ihren Namen erhalten. Einige meiner Freunde wollten sie gern „Weltausstellung“ nennen. Der darin enthaltene finale Status quo würde dem Objekt aber aus meiner Sicht nicht gerecht.

Die alles „noch“ überwölbende Bedachung wartet auf ihre Sprengung. Der vielgestaltige Bewuchs im Innern ist im Begriff die unverschämte Begrenzung nach oben aufzubrechen. Die Bedachung gibt vor, die intelligente Komplexität unter sich und unter dem Deckel zu halten, wenngleich sie in ihrer hilflosen Starre insgeheim darauf wartet aufgebrochen zu werden.

Mit meinem herzlichen Glückwunsch zum
70. Geburtstag

in alter Freundschaft

Horst Skarabis



Kalotte — 1989 — 175 cm — 60 cm Ø — Holz — Acryl — Öllasur



Traumstele — 2001 — 58 x 14,5 x 16 cm — Holz – Acryl



Ruhekissen II — 2005 — 62,5 x 33 x 12,5 cm — Holz – Acryl

Paßt!

Der erste Blick: geschwungene Oberflächen der zwei Reliefs ergeben ein sanftes Spiel von Licht und Schatten auf dem hell lasierten Holz und strahlen eine kontemplative Ruhe aus.

Der zweite Blick: unterschiedliche konvexe und konkave Flächen scheinen miteinander zu korrespondieren und ein Versuch bestätigt die Vermutung, dass beide Hälften wie beim Yin und Yang-Zeichen perfekt ineinander passen, wenn man sie aufeinander legt.

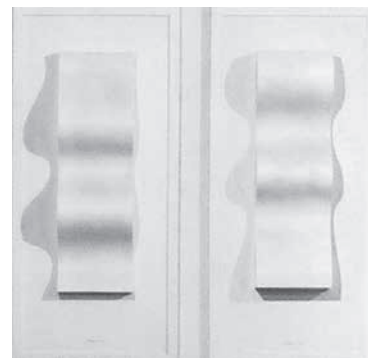
Da wir als Paar dieses Werk gemeinsam besitzen, liegt es nahe, die Bedeutung des asiatischen Symbols auf die zweiteilige Arbeit zu übertragen und die Positiv-Negativ-Formen als Entsprechung der gegensätzlichen Pole „männlich“ und „weiblich“ zu interpretieren, die sich wieder zu einer Einheit fügen.

So viel Harmonie scheint auch mit dem eher harmlosen Titel „Ruhekissen“ einherzugehen – die Redensart „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen“ kommt sofort in den Sinn.

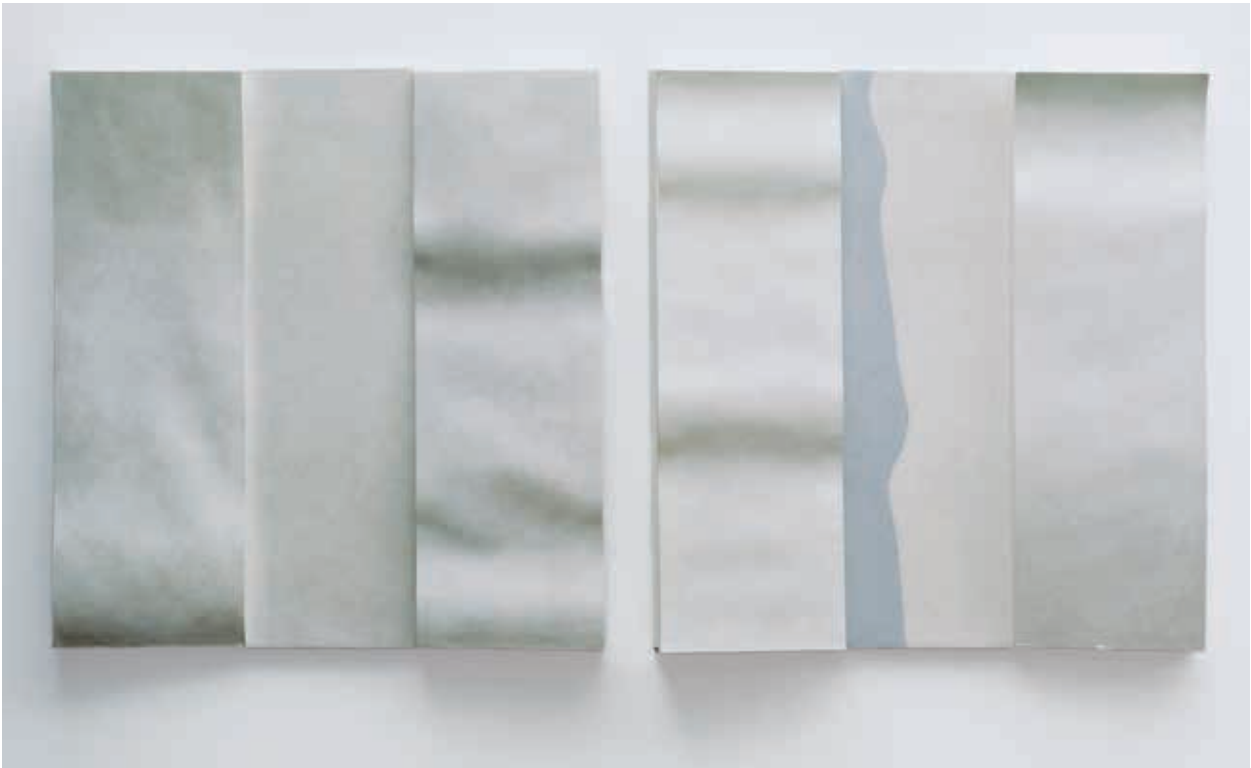
Vielleicht will uns der Künstler durch die Titelwahl mit einem Augenzwinkern nur in Sicherheit wiegen, wie es so oft seine Art ist. Denn wie oft fügen sich die gegensätzlichen Pole schon zu einer Einheit und trotz der sanften Rundungen wären die Formen – jede für sich – als Kissen eher weniger sanft denn unbequem.

Aber das Unbequeme liebt Gerhard Göschel ja durchaus „im Leben wie in der Kunst“ und das ist gut so.

Frauke Mankartz, Michael Flegel



Ruhekissen I — 2005
67 x 33 x 13,5 cm — Holz – Acryl



Meditation – zweiteilig — 2001 — 91 x 195 x 13,5 cm — Holz – Acryl – Öllasur

Ich sitze und betrachte die Schatten – dunkle Schatten
und hellere.

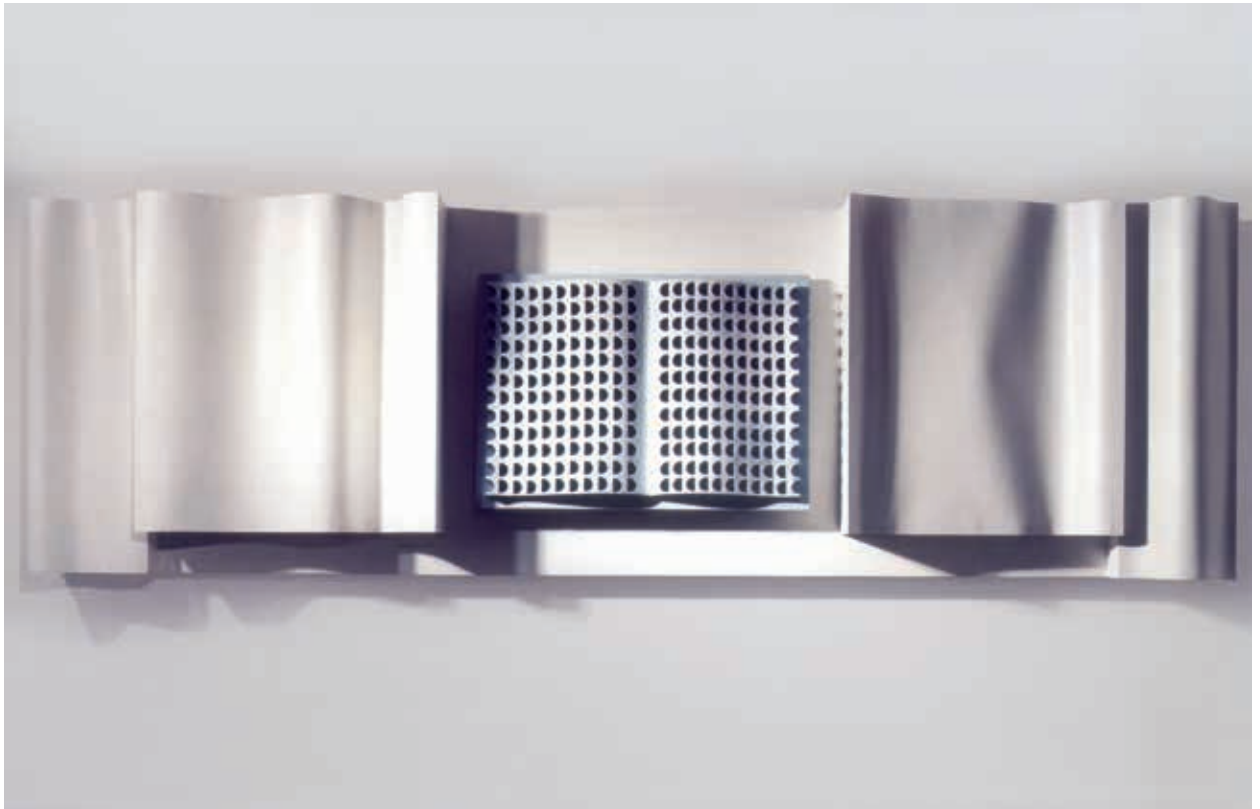
Sie kommen und vergehen – je nachdem, wie das Licht
einfällt, der Tag fortschreitet.

Manchmal sind sie ganz klar begrenzt, wenn wir das
zweiteilige Relief künstlich beleuchten.

Ein Schatten ist besonders. Selbstgemacht. Er ist
immer da.

Wollen wir ihn loswerden?

Irene und Wolfgang Stein



Sei hellwach und träume — 2006 — 56 x 185 x 21 cm — Holz – Acryl – Öllasur

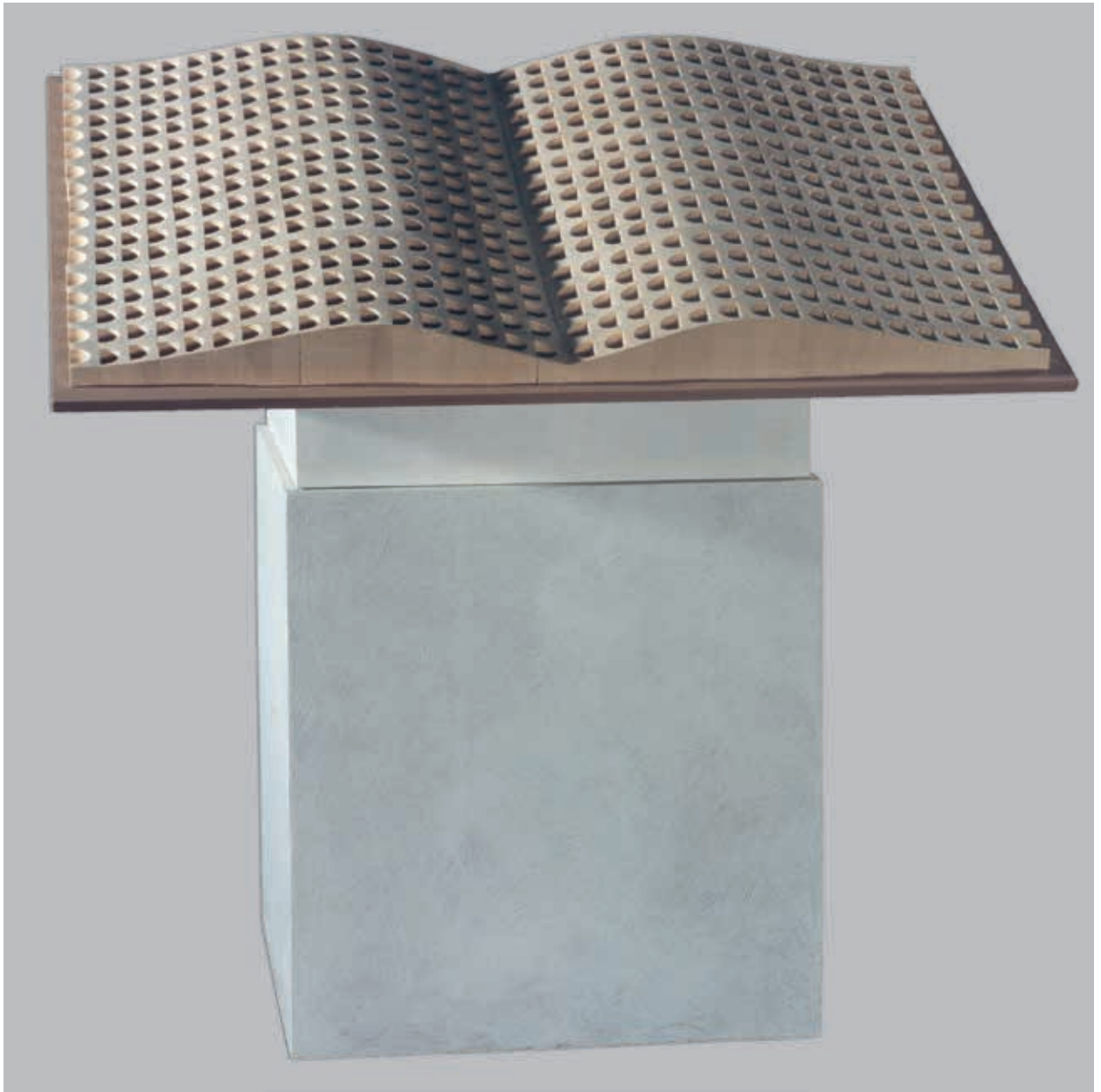
Der Gärtner ruft von der Terrassentür herein: „Oh, Sie haben eine Bibel!“

Das Kind des Nachbarn sagt: „Das ist ein Buch! Was kannst Du da lesen?“

Die Freundin bemerkt: „Ich liebe Kunstwerke, die stützen machen, zum Nachdenken bringen – das ist KUNST.“

Danke Gerd!

Irene und Wolfgang Stein



Kleines Buch 2 — 2001 — 68 x 51 x 67 cm — Holz

Das Buch des G. G. Anmerkungen zu einem bibliophilen Kunstwerk

Es liegt in meiner Bibliothek – hölzern, leer, sinnlos. Das Buch des G. G., das gar kein Buch ist. Zumindest keines im gebräuchlichen Sinn. Denn wenn man dem Verständnis der Enzyklopädisten folgt, dann handelt es sich bei einem richtigen Buch um „ein größeres Schrift- oder Druckwerk aus miteinander verbundenen Blättern oder Bogen“ (so der „Brockhaus“). Dort in der Bibliothek liegt aber ein bibliophiles Kunstwerk der anderen Art, dessen eine aufgeschlagene Seite gleichwohl auf jene Abertausende von Seiten verweist, die in den vielen Büchern zusammengebunden sind, welche in meiner privaten Sammlung ein meist sehr geruhames, manchmal aber auch ein ganz und gar aufregendes Leben führen.

Was hat sich da, so fällt mir beim Sinnieren über der aufgeschlagenen Seite des Buches von G. G. wieder auf, im Laufe der Zeit alles zusammengefunden! Die literarischen Klassiker reihen sich, von A bis Z, neben höchst lesenswerten, aber auch völlig überflüssigen Bänden fiktionaler Literatur aus neuerer Zeit. Großformatige Kunstbände fordern ihren Platz ebenso wie die Fotodokumentationen über die Natur. Daneben Reiseberichte, Geographisches und Ethnologisches, viel Soziologie und Geschichte, abgeschlagen Psychologie und Pädagogik. Ich bemerke ebenfalls, dass sich die Präferenzen und Ordnungen in meiner Bibliothek immer wieder verschoben haben. Was früher ganz wichtig war und den Schreibtisch gerahmt hat, wird neuerdings im Keller gelagert. Die Stadt- und Landschaftsarchitektur stapelt sich zu neuen Höhen; immer mehr Tagebücher faszinieren als „zusammen-gelesene“ Sozialgeschichte; die ehemals nur bruchstückhafte Reiseliteratur hat ein ungeahntes Volumen erreicht; und selbst die von Beginn an stetig wachsende Sammlung von Kriminalromanen offenbart deutliche Interessenverlagerungen. Die Geschichte meiner Privatbibliothek als Spiegel der eigenen Lese- und Lebensgeschichte.

Aber nicht nur die Bibliothek als Ganzes hat ihre Biografie. Auch jedes ihrer Bücher hat seine eigene Geschichte. Wenn man etwa den häufig mühsamen Produktionsprozess bedenkt, bis sich die Seiten füllen, bis Figuren und Argumentationsfiguren, Erzählstränge und Kompositionsstrukturen sichtbar werden und sich sehen bzw. lesen lassen können. Wenn man den Rezeptionsprozess nachvollzieht, der sich nach all den Mühen des Schreibens, der rücksichtslosen Kritik der Lektoren und der puren ökonomischen Kalkulation des

Buchmarktes nur ausnahmsweise ins Hymnische steigert. Mit welcher schmalen Auflagen müssen sich kunstvolle Lyrik und geistreiche Aphorismen oft bescheiden? Wie viele spannende Tagebücher wurden überhaupt nie veröffentlicht, während man vom Promi-Schrott zugeschüttet wird? Welche Glanzstücke der Romanliteratur sind längst wieder vergessen, während manche Belanglosigkeit aus Feuchtgebieten vorübergehend hochgejubelt wird?

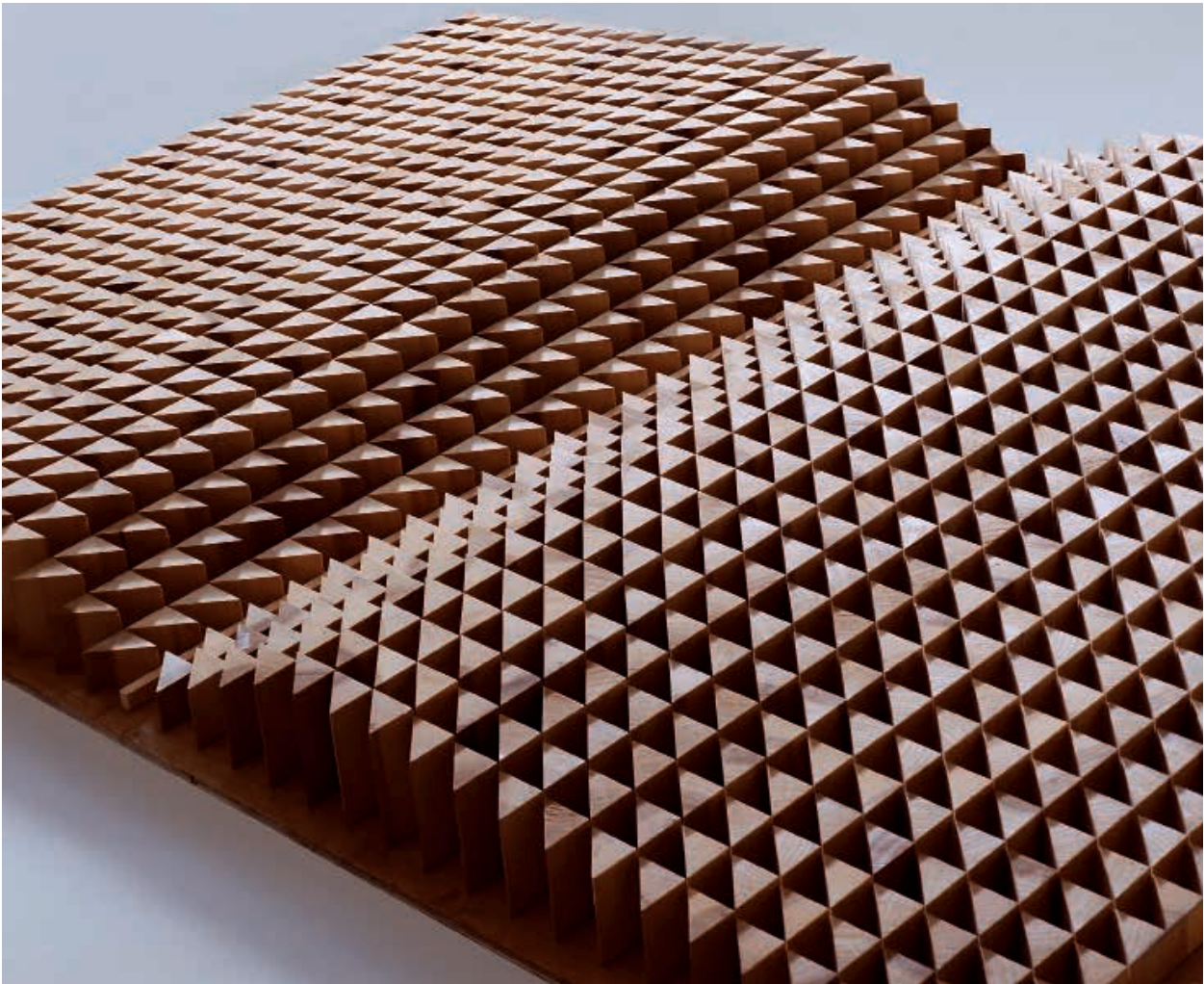
Und was hat man selbst nicht alles schon gelesen, wieder zur Seite gelegt, vergessen und vielleicht (in seltenen Fällen) erst viel, viel später noch einmal „entdeckt“? Die Geschichte eines Buches ist, so gesehen, in die Biografie seines Lesers hineingewoben. Wiederum zwei Geschichten, in denen die eine (die des Lesers) ebenso wie die andere (die des gelesenen Buches) über die Lektüre weiterentwickelt werden. Denn diese hinterlässt Spuren, indem sie beim Lesenden Emotionen wachruft, ihm Kenntnisse vermittelt, indem sie dessen eigene Erfahrungen an denen bricht, die im Buch thematisiert werden. Indem sie also sein Leben erweitert und verästelt. Umgekehrt verändert sich auch das Buch, weil es dem Leser immer wieder Neues offenbart, wenn er es aufgrund seines sich bei der Lektüre erweiternden Erfahrungshorizontes unter Perspektiven weiterliest oder noch einmal zur Hand nimmt, die ihm vorher noch fremd waren. Damit hängt zusammen, dass jedes Buch bei jedem Leser eine je eigene Wirkung entfaltet und zugleich von jedem unter einer ganz persönlichen Perspektive gelesen wird.

Das biografische Wechselspiel zwischen dem Leser und seinem Buch, die lebensgeschichtliche Wechselwirkung zwischen dem Sammler und seiner Bibliothek – symbolisch gefasst in dem Buch des G. G. Aber es symbolisiert nicht nur, sondern regt selbst zu jenem Wechselspiel an: Indem es den jeweiligen Betrachter zum Nachdenken über seine Erfahrungen mit seinen Büchern veranlasst, offenbart es jedem, der über der aufgeschlagenen hölzernen Seite sinniert und ihr damit erst Sinn verleiht, seine eigene Lese- und Lebensgeschichte. Und eben deshalb kann das Buch des G. G. von jedem Betrachter jeweils anders, nämlich unter seiner ganz persönlichen Perspektive gelesen werden.

Jürgen Baur



Kleines Buch II — 2008 — 47 x 69 x 7 cm — Holz
In der Bibliothek von Prof. Dr. Baur



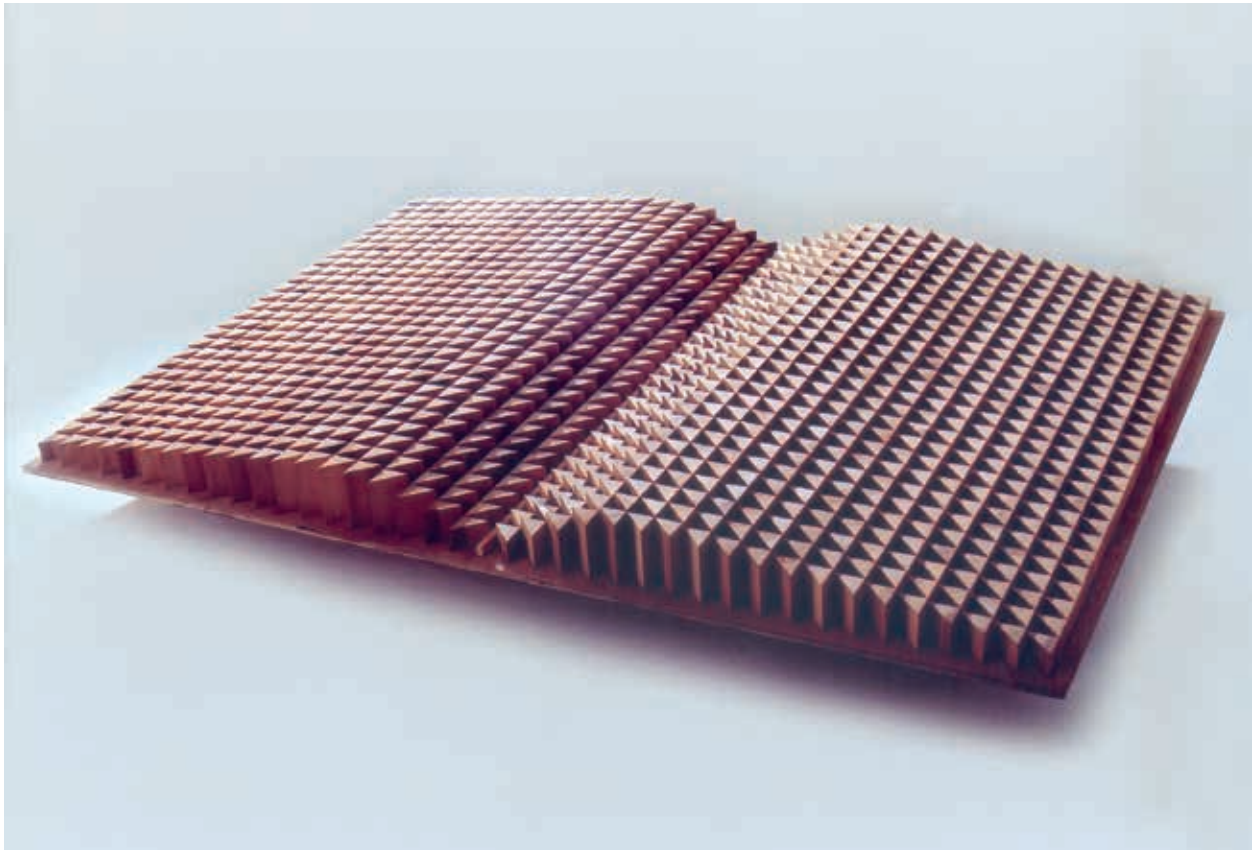
Immer wieder geht es bei den Arbeiten Gerhard Göschels um Geschichten und Geschichte, die großen wie die kleinen, die eigene wie die kollektive. Keine kann ohne die andere sein. Ihr Ort ist das Buch. Niedergeschrieben sind sie für immer fixiert und erzählen von Dingen und Geschehnissen, die es verdient haben, sich in unser Gedächtnis einzugraben. Ihre Lektüre lässt uns nachdenken über die Dinge. Die da waren und die da kommen. Das Buch hortet das, was nicht verloren gehen darf; das, was verdient hat, bewahrt und überliefert zu werden. Jedes Buch ist ein Vermächtnis.

„Vermächtnis“ nannte auch Erwin Chargaff eine Sammlung von Essays. Als Naturwissenschaftler hatte Chargaff maßgeblichen Anteil an der Entschlüsselung der menschlichen DNA und ist damit einer der Begründer der modernen Genforschung geworden. Weil er aber erfahren musste, was es heisst, wenn der Mensch damit

beginnt, nicht nur im Buch des Lebens zu lesen, sondern sich anmaßt, dessen Geschichte selbst zu schreiben und damit in die Schöpfung einzugreifen, wandte er sich von der Genetik ab und trat fortan als einer ihrer schärfsten Kritiker auf. Das ist sein Vermächtnis.

Gerhard Göschel greift in seinen Arbeiten oft zum Holz, diesem warmen, natürlichen und als nachwachsenden, auch nachhaltigen Material. Sein Buch „Vermächtnis“ steht auch für diesen Kreislauf: Es ist wieder Holz gewordenes Papier. So wie der, der die Geschichten darin liest, diese wieder zum Lesen erweckt – und damit das Vermächtnis des Schreibens vollzieht.

Man muss das Buch nur betrachten, staunen, wie das Licht, je nach Standort neue Schatten wirft und neue Strukturen, Aspekte aufscheinen lässt. So ist es auch mit der Geschichte und den Geschichten: Wer immer



Großes Buch – Vermächtnis — 2000 — 120 x 169 x 12 cm — Holz

sie liest, je nach dem wo er steht im Leben und in der Zeit, stets erscheinen sie neu und unerhört. Das ist des Buches Vermächtnis.

Kai Michel, 2000

Was will der Künstler ausdrücken?

- das Aufeinanderprallen tektonischer Platten
- eine Sammlung von Backenzähnen
- den Irrgarten der Unebenheiten
- aufgewühltes Holz
- Eisschollen im Winter

Falsche Frage:

Was gibt mir das Werk?

- veränderte Eindrücke je nach Blickwinkel
 - eine Quelle vielfältiger Assoziationen
 - ein Gefühl von Solaris
 - eine Gedankenfahrt über das Meer der Hölzer
- Also Spannung und Entspannung.



Besserer Zugang:

Entscheidend ist meine ganz persönliche Beziehung zu dem Kunstwerk, dessen Betrachten nie langweilig wird. Der Künstler lässt Holz sprechen, ohne die Richtung festzulegen.

Hans-Joachim Schütz





O. T. — 1999 — 24,5 x 24,5 x 7 cm — Holz – Acryl

Gedanken zur Gestaltung der Schleierbretter

Die Ausführung der insgesamt 22 Schleierbretter erfolgte ab Ende Oktober '95 in meinem Atelier in Hamburg. Zwischen meinen großformatigen Arbeiten – ich lebe in Hamburg als freischaffender Künstler – standen fortan die großen 1:1 Nachbildungen der Orgeltürme, an die die Schleierbretter angepasst wurden.

Während der Arbeit hörte ich Orgelmusik und mit zunehmender Zahl fertiggestellter Schleierbretter ergriff diese Arbeit Besitz von meinem Atelier. Mehr noch als meine Reliefs riefen die entstandenen Formen in mir die Assoziation von Tonfolgen, Fugen und Abläufen hervor, wurden gleichsam zu Analogien von Orgelmusik. Während ich in meiner sonstigen künstlerischen Arbeit gänzlich frei arbeite, also nicht auftragsgebunden, stellte die Arbeit am Schleierwerk insofern eine besondere Herausforderung dar, als sie sich in das Gesamtwerk Orgel fügen, ich mich also an gewissen Gegebenheiten orientieren musste. Dieser übergeordnete Zusammenhang, bei dem das eine das andere bedingt, und das Ganze nur so gut ist wie das Zusammenspiel seiner Teile, machten den besonderen Reiz dieser Arbeit aus.

Gerhard Göschel



„Das dabei einst vorhandene Schnitzwerk wurde im Neuentwurf einmal durch Bildhauerarbeit unserer Zeit in Form der Schleierbretter übernommen, zum anderen in den Bekrönungen durch eine entsprechende Streckung der Gesamtform adaptiert. [...] In vielen anderen Fragen war es ein teilweise zähes Ringen aller Beteiligten, angefangen von Emporen- und Raumhöhen bis hin zu Details von Farbgestaltung und Schnitzwerk. Gerade die – an Orgeln schwierige – Bildhauerarbeit kann als überaus gelungen bezeichnet werden.“

Aus: Burkhard Goethe: „Reminiszenzen – das Äußere der neuen Orgel“, in: „Die neue Orgel“, Pape Verlag, Berlin 1996

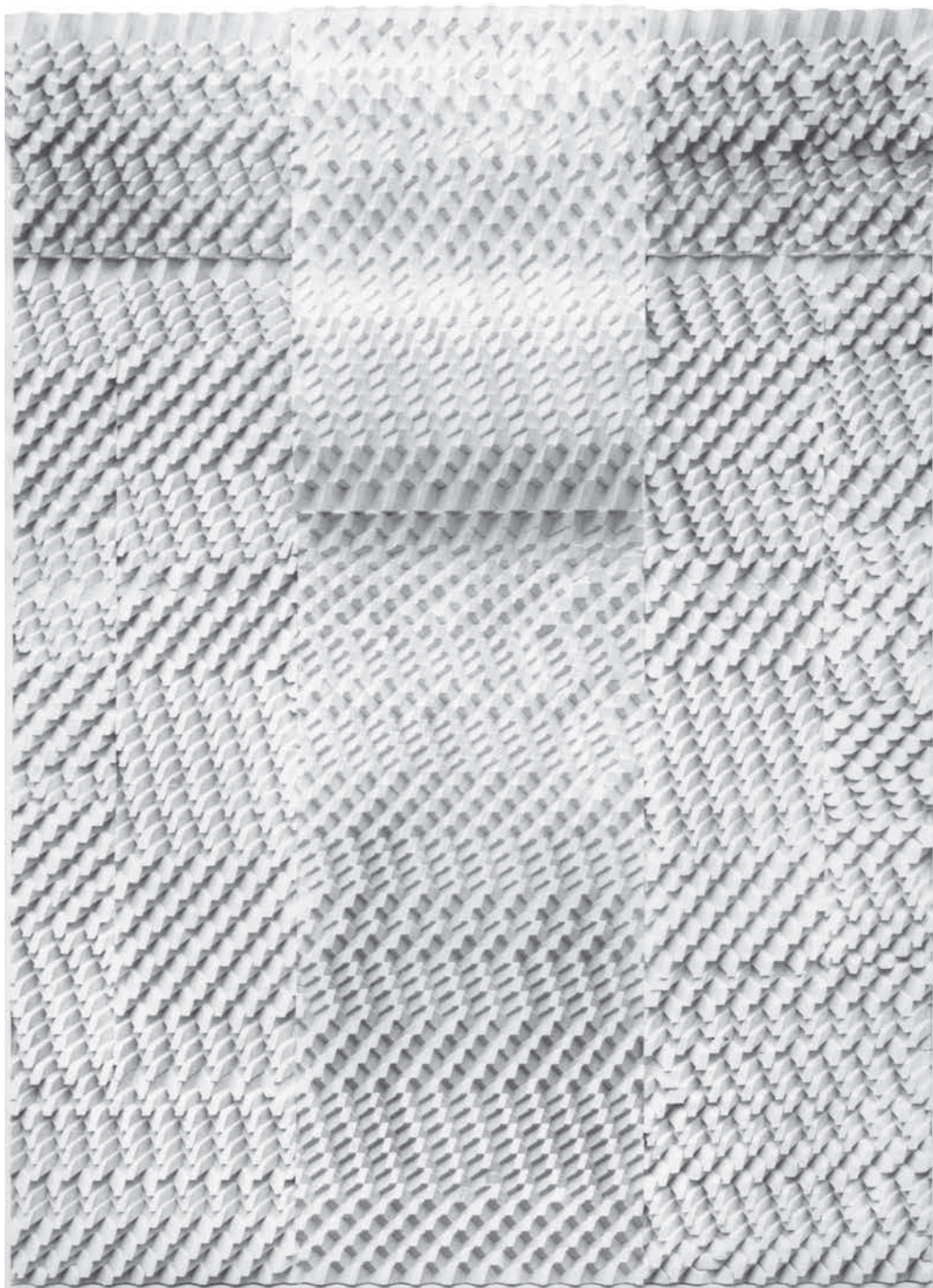




Orgel St. Nikolai-Kirche mit Schleierbrettern in Berlin-Spandau
Lindenholz, blattversilbert und gelüstert – Schellacklasur



O. T. — 1996 — 28 x 34 x 5 cm — Holz – Acryl



O. T. — 1996 — 78 x 56 x 10 cm — Holz — Acryl

**Dank an Gerhard Göschel, dass er mir den Blick
und das Gespür für die zeitgenössische Kunst
geöffnet hat**

Ich kenne Gerhard Göschel seit Anbeginn seiner Zeit in Hamburg: Atelier in der Essener Straße, danach im Künstlerhaus Hamburg Bergedorf, Ausstellungen in der Hauptverwaltung der Techniker Krankenkasse, in der Gänsemarktpassage, in der Zitadelle Berlin Spandau, im Schloss Reinbek bei Hamburg, im Bildungszentrum Hayn bei Erfurt, bei den Galmer Hofkulturen, Ausstellung in Fürstenwalde. Stets war ich dabei und habe mich der Auseinandersetzung mit seinen Werken gestellt, nicht immer leicht, aber immer erfolgreicher.

Ich war und bin stets fasziniert, wie durch und mit seinen Händen ein einfaches Stück Holz oder Metall Form und Gestalt annimmt, sich zu einem Bild, einem phantastischen Gebilde zusammenfügt, auf das man sich einlässt und das den Gedanken Flügel verleiht: Gebilde, die anregen auf Spurensuche zu gehen.

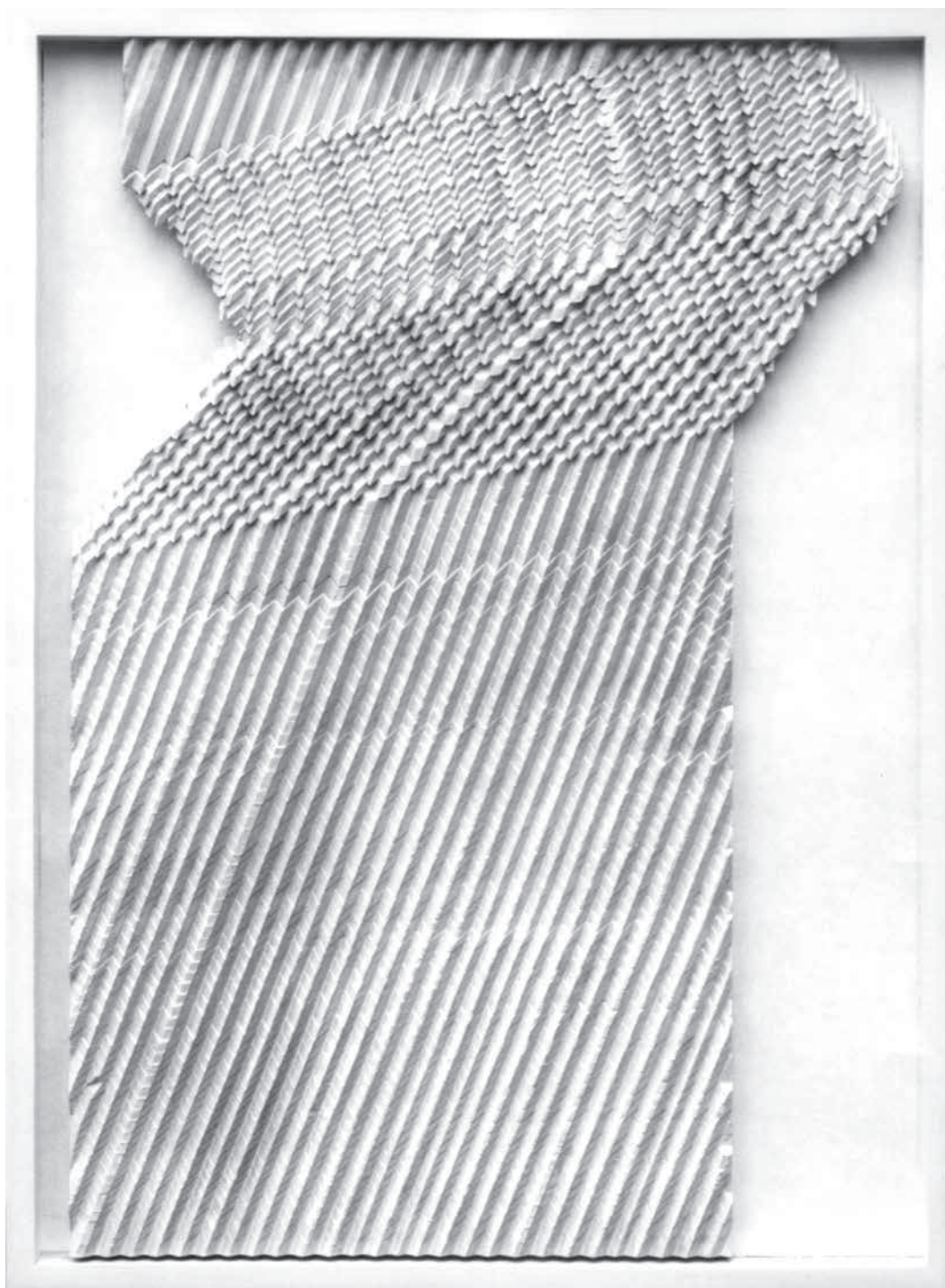
Drei Reliefs begleiten mich seit Jahren in meinem Alltag.

Es sind gefräste Holzteile, quer oder im Winkel aufgeschnitten, dann wieder, entweder nach fester Vorstellung oder experimentell, versetzt zusammengefügt. Es gibt scharfe und harte Kanten, aber auch das Weiche, Fließende ist da, das Lange, das Kurze: Es variiert, je nachdem auch wie der Lichteinfall es zulässt und gestaltet.

Es sind Linien und Bewegungen, die mich, je nach Stimmung, tragen und führen, die mich zum Meditieren anregen, die Spuren im Sand für mich sind, aber mich auch an harte Grenzen führen. Ein Werk, das auch in Zukunft nie langweilig für mich sein wird und mich somit immer wieder zur Betrachtung herausfordert.

Gerd, Du bist mir ein wunderbarer Freund, ich danke Dir dafür.

Birgit Nilsson



O. T. — 1995 — 78 x 56 cm — Holz – Öl

Leben mit Kunstwerken von Gerhard Göschel „Denk-mal“

Die erste Begegnung mit der Kunst von Gerhard Göschel hatte ich im Jahr 2006. Wir waren mit dem gesamten Team aus dem Berliner Büro im TK-Bildungszentrum Hayn zu einem zweitägigen Workshop. Schon tagsüber auf den Wegen zwischen Schulungsraum und Kantine sprangen mir diese teils skurrilen, teils lustigen, meist sehr anmutigen, aber niemals langweiligen Figuren und Bilder ins Auge. Am Abend, als im Haus schon längst Nachtruhe herrschte, trieb mich die Neugierde zu einem erneuten Rundgang durch die langen Flure. Ich schlich von Skulptur zu Skulptur und musste einige Male sehr schmunzeln ob des Schalks, der aus den Figuren spricht. So gut unterhalten wurde ich leider überhaupt nicht müde (am nächsten Tag begann ja in aller Frühe der 2. Seminartag), weil mich diese Gestalten eine ganze Weile beschäftigten.

Der Plan, in unseren Berliner Räumen eine eigene Ausstellung mit den Werken des Künstlers der Figuren zu machen, entstand dann aber erst einige Zeit später. Ich fuhr eines Tages zu Herrn Göschel hinaus aufs Brandenburger Land, um den Künstler hinter diesen Kunstwerken kennenzulernen und mich mit ihm über die Möglichkeit einer Ausstellung zu unterhalten. Wie kurzweilig war dieser Ausflug! Er kann sehr unterhaltsam seine Gedanken und Ambitionen vermitteln und in einer solchen Lebendigkeit seine Ideen skizzieren, dass ich in diesem Moment zum wiederholten Mal begriff, Kunst vermag es, den Menschen jung und frisch bleiben zu lassen. Die Werke, die mir Herr Göschel zeigte, faszinierten mich vor allem auch durch die Sorgfalt, mit der er sie angefertigt hat. Sozusagen ein Künstler, der sein Handwerk beherrscht im wahrsten Sinne des Wortes und immer wieder Perfektion anstrebt in Form und Ausdruck. Mit genau dieser Liebe zum Detail brachte er am verabredeten Tag des Ausstellungsaufbaus, gemeinsam mit seiner Frau und einem weiteren Helfer, die auszustellenden Objekte perfekt verpackt hier an. Ein Team, das nichts dem Zufall überließ und doch mit aller Kreativität eine Ausstellung zusammenstellte, die ein Jahr lang die Mitarbeiter und Besucher zum Nachdenken und Staunen anregte, aber auch immer wieder erfreute. Sowohl wegen dieser sehr aufmerksamen und kritischen Sicht auf die Welt und ihre Bewohner, verpackt in Kunstwerke unterschiedlichster Art, als auch durch die ganz eigene Formensprache, die sich in allen Genres wieder findet, sei es in einer Statuette, in einem Bild oder einem Relief.

Für diese Ausstellung ließ es sich Gerhard Göschel nicht nehmen, extra für uns dieses Kunstwerk anzufertigen: unser „Denk-mal“ in der Hauptfarbe blau, der Farbe der Techniker Krankenkasse. Dieses Wandrelief war das persönlichste Objekt der ganzen Ausstellung, denn Gerhard Göschel hat in diesem für ihn typischen Relief ein Stück sehr alten Holzes integriert, das aus seinem Fachwerkhaus im Milower Land stammt. Auf diesem, mehrere Jahrhunderte alten unter Denkmalschutzkriterien liebevoll über viele Jahre restaurierten Hof, wohnt und arbeitet er jetzt. So hat er ein Stück von der uralten Bauweise in unsere moderne Zeit hinübergerettet und daraus ein Sinnbild geschaffen für die Wand. Oder sollte es sich auch um eine Aufforderung handeln? Eine Mahnung vielleicht an unseren Vorsatz nicht zu vergessen – sozusagen der tägliche Knoten aus Holz? Wir Mitarbeiter hier im Büro sind jedenfalls stolz darauf, dieses Kunstwerk und „Denk-mal“ zu besitzen und beherzigen die Ermahnung immer wieder von neuem. Es hat hier bei uns einen festen Platz gefunden im Büro des Chefs, auch als Erinnerung daran, ein Jahr lang inmitten der Kunst von Gerhard Göschel gearbeitet zu haben.

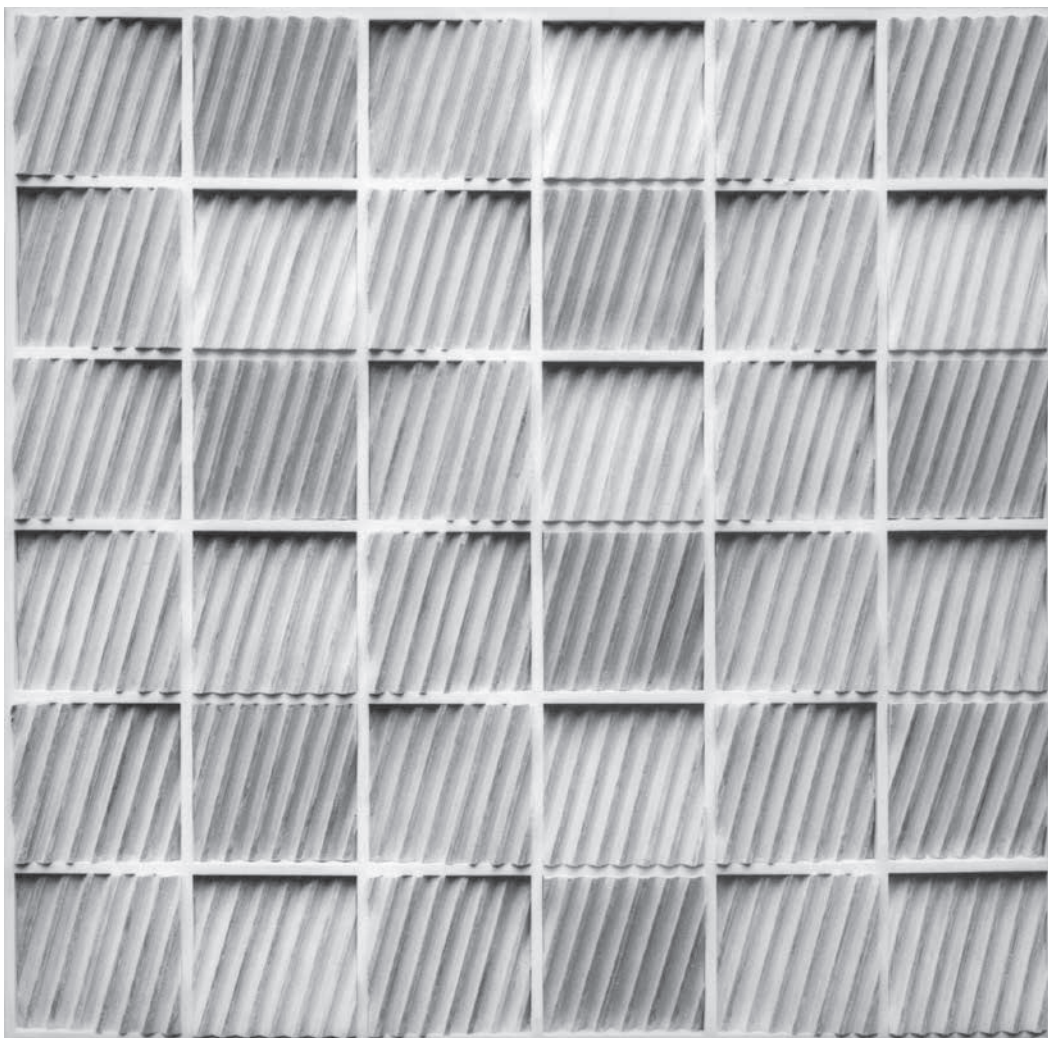
Birgit Winterfeld
Büro Berlin der Techniker Krankenkasse



Denk-mal — 2007 — 78 x 56 x 8 cm — Holz – Acryl



O. T. — 1999 — 90 x 90 — Holz – Öllasur



O. T. — 1999 — 90 x 90 cm — Holz – Acryl

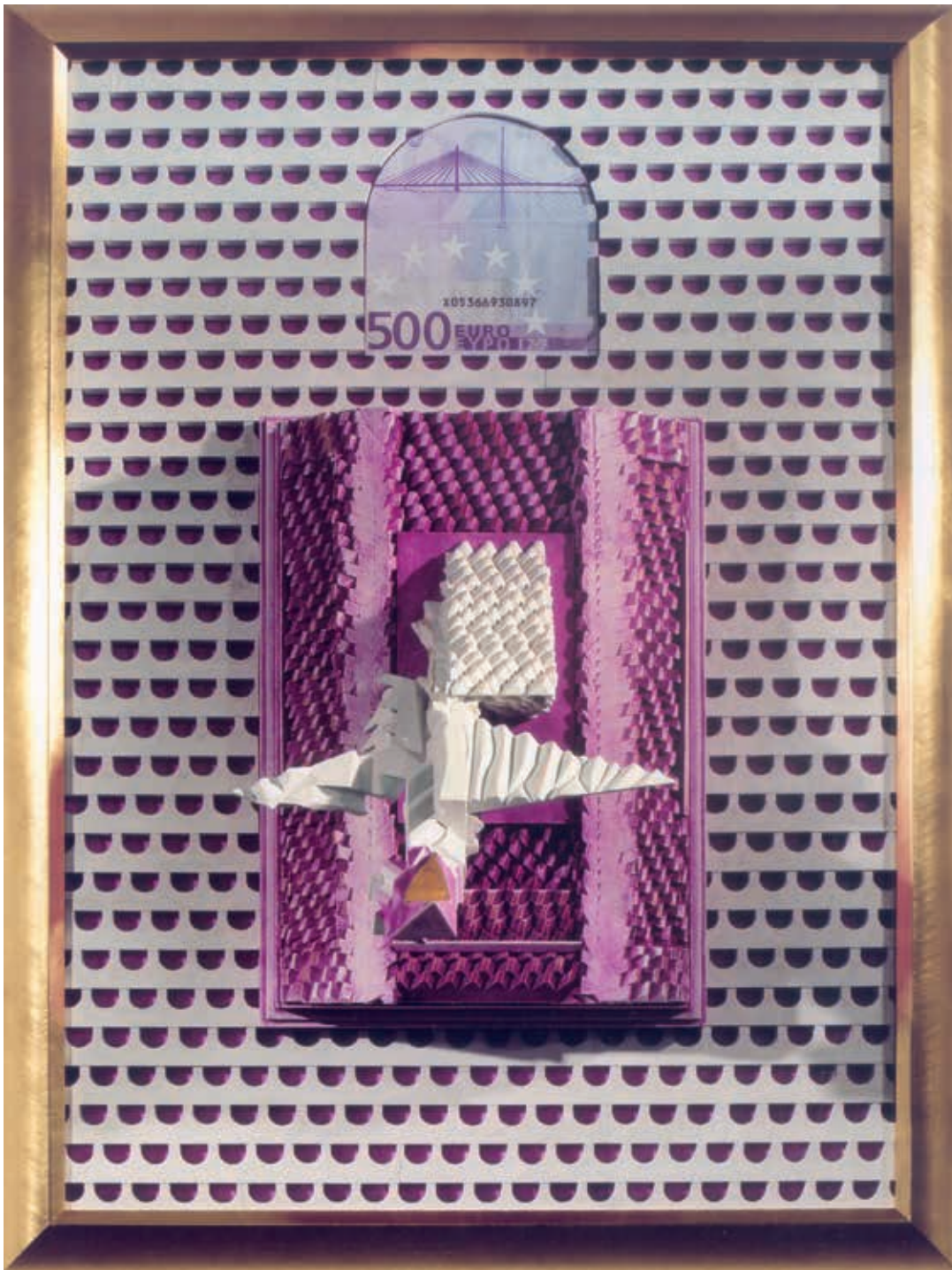


O. T. — 1999 — 45 x 45 cm — Holz – Acryl





Künstlerfreundschaften — 1995
36 x 30 cm — 53 x 31 cm — 36 x 30 cm — Öl — Holz



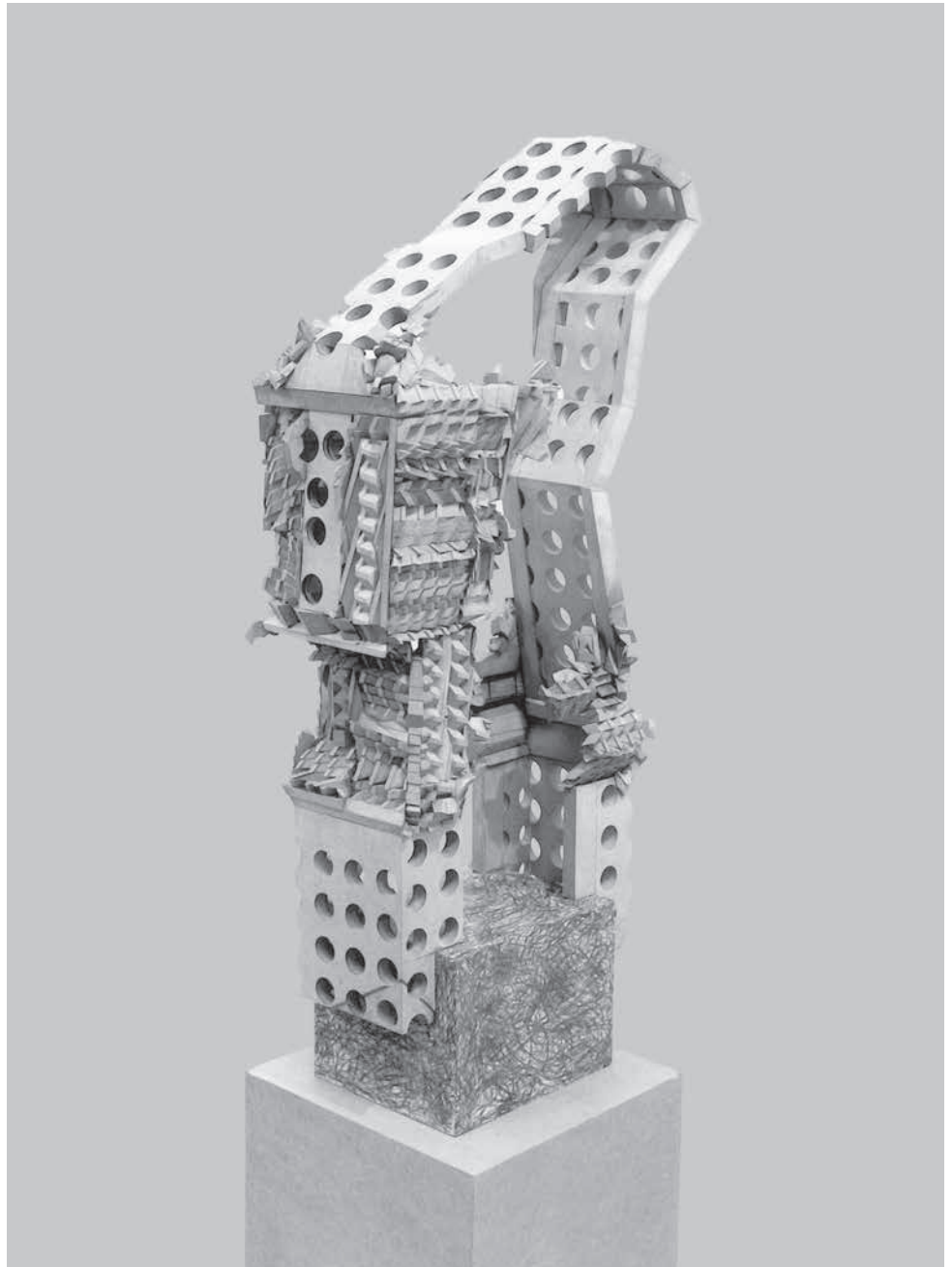
www.hartgeld.com – zweiteilig — 1999/2007/08 — 85 x 60 x 16 cm — Holz – Acryl – Öllasur – Blattgold – Papier



www.hartgeld.com – zweiteilig — 2007/08 — 85 x 60 x 12 cm — Holz – Acryl – Öllasur – Papier



Statuette V — 1996 — 42 x 18 x 25 cm — Holz – Bleistift



Statuette VI— 1996/97 — 89 x 21 x 42 cm — Holz – Bleistift



Visier — 2001 — 75 x 39 x 23 cm — Holz – Acryl



Mutant — 2001 — 68 x 30 x 29 cm — Holz – Acryl – Edelstahl

„Deshalb ist es so durchwühlt.“
Wohnen unter dem Bild „Chaos II“
Gespräch über Kunst mit Nikolai (8) und Anna (6)
Von Katharina und Kai Michel

Wisst Ihr, was der Opa Gerd von Beruf ist?
BEIDE: Künstler!
Und was macht ein Künstler?
NIKOLAI: Der baut Sachen.
ANNA: Oder er malt. Oder macht so Figuren.
Was ist denn Kunst?
NIKOLAI: Ja, der fällt von der Leiter, ohne zu sterben.
Das ist Kunst?
ANNA: Nein, dass er Sachen erfindet und dann baut.
Und warum macht er das? Von der Leiter fallen und so?
ANNA: Das hat er doch nicht extra gemacht.
NIKOLAI: Die anderen Sachen macht er, um Geld zu verdienen und sie zu verkaufen.
Warum kaufen Leute seine Sachen?
NIKOLAI: Als Verzierung.
Als Verzierung?
ANNA: Ja, zum Beispiel hier: Früher war es da ganz weiss und das war ja nicht schön, und dann ist der Opa Gerd gekommen, und dann hat er da ein Bild gemacht.
Was hat er denn da gezeichnet?
NIKOLAI: So Müll.
Bitte?
NIKOLAI: Ja, ich weiss nicht.
Könnt Ihr da etwas erkennen?
NIKOLAI: Da ist so ein Kopf.
ANNA: Ich glaube, das da ist wie eine Art Flügel.
NIKOLAI: Von einem Flugzeug.



ANNA: Aah! Es ist Schrott!
Schrott? Ist da etwas passiert?
ANNA: Ja. Da ist ein Flugzeug. Aber es ist abgestürzt.
Und da ist der Kopf vom Piloten.
Dann ist es aber ein schlimmes Bild...

ANNA: Ich weiss es nicht.
NIKOLAI: Der hat da auch mit Bleistift gezeichnet.
Dürft Ihr das denn weiterzeichnen?
NIKOLAI: Nein! Sonst ist es nicht mehr sein Werk.
ANNA: Sonst ist es auch unser Werk. Und das stimmt ja nicht.
NIKOLAI: Wir können ja nicht so gut zeichnen.
ANNA: Ich schon!
Du schon?
ANNA: Ja. Aber nur einfach durcheinander zeichnen wie der Opa Gerd, das kann ich nicht so gut. – Ah, jetzt weiss ich, was das ist. Da ist der Kopf. Das ist der Bauch. Und da ist so ein Kämpfer. Deshalb ist es so durchwühlt.
Was für ein Kämpfer ist das?
NIKOLAI: Ein Schrottkämpfer!
ANNA: Ja, er kämpft gegen Schrott.
So etwas wie „Wall-E“?
ANNA: Wer ist „Wall-E“?
NIKOLAI: Ich und Papa haben den im Kino gesehen.
ANNA: Wann denn?
Das ist schon länger her. „Wall-E“ ist ein kleiner Roboter, der auf der Erde den ganzen Abfall der Menschen sammelt. Da gibt es keine Menschen mehr... Anna, komm her! (Anna durchsucht die DVDs)
ANNA: Wir haben aber einen Film mit einem Roboter.
Nein, das ist „Robbi, Tobbi und das Fliewatüt“. Das ist nicht „Wall-E“. Warum waren bei „Wall-E“ keine Menschen mehr?
NIKOLAI: Die waren im Weltall; die sind mit einer Luxusrakete geflogen. Die hatten nur Ferien da, mussten gar nicht mehr laufen. Die saßen in so Sesseln, die geflogen sind.
War das schön?
NIKOLAI: Die sind immer dicker geworden.
ANNA: Filmt Ihr uns?
Nein, wir nehmen nur auf. Möchte jemand von euch Künstler werden?
ANNA: Jaaa! Ich möchte ein Malkünstler werden. Aber vielleicht auch ein Doktor, ein Tierarzt. Kann ich mal etwas fragen? Wie hat der Opa Gerd das Bild gemacht?
Hm, das ist eine Holztafel. Dann hat er ein bisschen weisse Farbe darauf gemacht und dann mit Bleistift drüber gezeichnet.
ANNA: So letztlich ein Kuddelmuddelblatt!
Ein was?
ANNA: Ein Kuddelmuddelblatt. Weil alles so vermischt ist.
Hätte er ordentlicher zeichnen müssen?
ANNA: Ja, dann wüsste man besser, was es ist. Jetzt weiss ich's! Soll ich es sagen? Also. Das da ist der König.



Chaos II — 2001 — 80 x 170 cm — Holz – Bleistift – Öllasur

Und das da ist die Krone. Und alle anderen Teile sind die Untertanen. Die kämpfen!

NIKOLAI: Und was ist das?

ANNA: Wenn da jetzt ein kleines Mädchen gestanden hätte und die alle auf die Seite gestürzt wären...

Und dann?

ANNA: ... (lacht)

Warum kaufen die Leute das?

NIKOLAI: Um ihre Wohnung verzieren zu können?

Aber wenn da wirklich Schrott drauf ist. Dann ist das doch nicht mehr so zum Verzieren, oder?

NIKOLAI: Vielleicht, damit man nicht mehr so viel Schrott wegwirft? Dass das eine Warnung ist für die Menschen.

ANNA: Was ist es denn? Ist es nichts?

Muss es denn etwas sein?

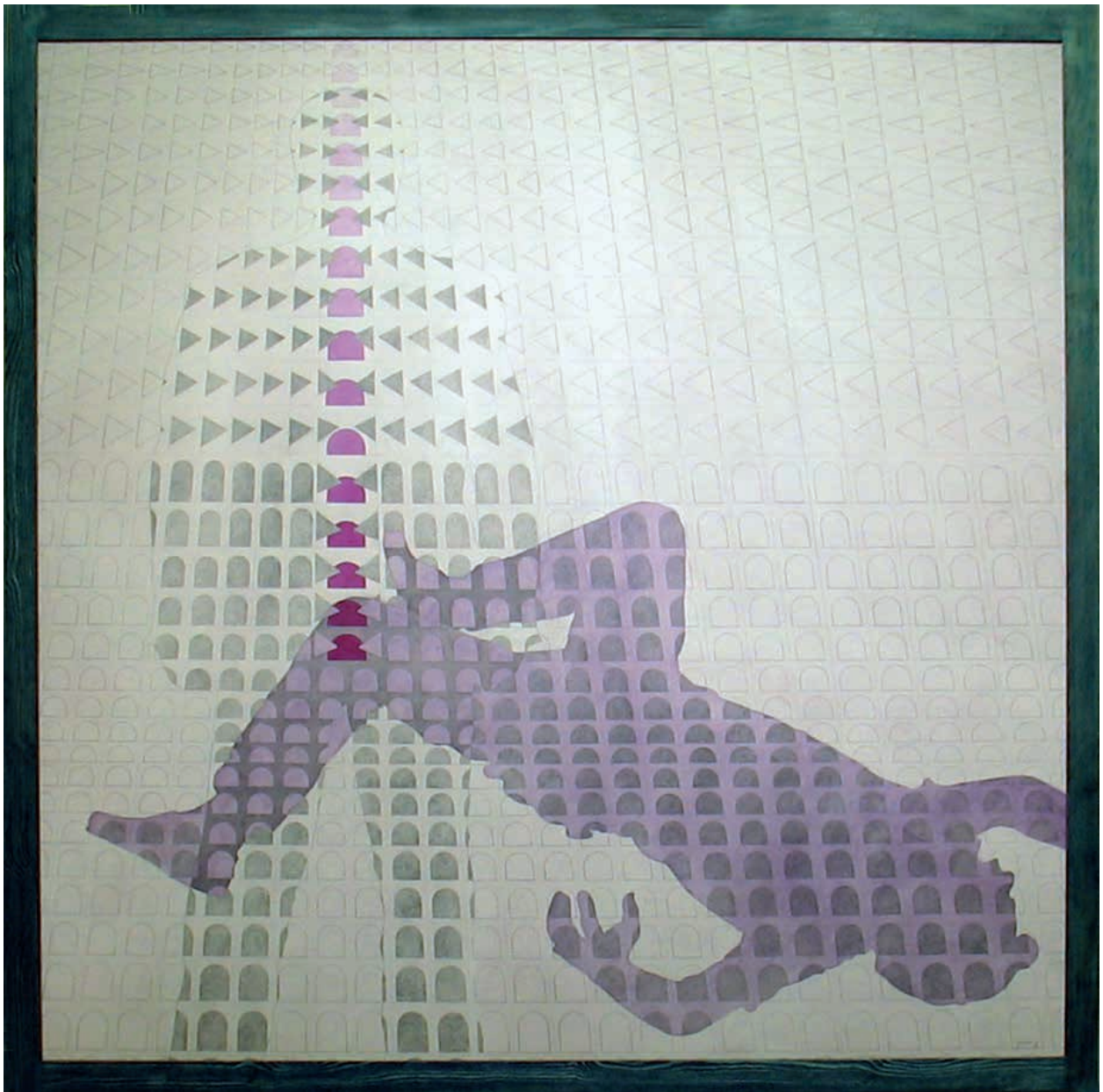
ANNA: Wir können es ja uns selber ausdenken. Das ist ein Flugzeug, was abgestürzt ist.

NIKOLAI: Ich glaube, dass das eine Kugel ist, und Karton, und Schrott.

ANNA: Und was denkst Du?



Chaos III — 2001 — 80 x 170 cm — Holz – Bleistift – Öllasur



Was geht's mich an? — 2006 — 150 x 150 cm — Bleistift – Öl



Gezeichnet — 2005 — 179 x 138 cm — Bleistift – Blattgold – Öllasur

„Leben mit Gerhard Göschel“ am Beispiel des Bildes „Tabula Rasa“ in der Hauptverwaltung der Techniker Krankenkasse Hamburg

Mit der Kunst Gerhard Göschels ist die TK seit Jahren fest verbunden. Durch Dauerausstellungen an verschiedenen Orten der TK und zeitlich befristete gemeinsame Projekte haben die Mitarbeiter der TK und ich persönlich Gerhard Göschel als Künstler wie als Mensch schätzen gelernt. Die Kunst Gerhard Göschels, neue Sichtweisen einzunehmen und anhand unterschiedlicher Genres die Gesellschaft kritisch und gleichzeitig mit einem Augenzwinkern zu beleuchten, zeichnet den Künstler Gerhard Göschel in bemerkenswerter Weise aus.

Das Bild „Tabula Rasa“, das sich seit 2007 im Besitz



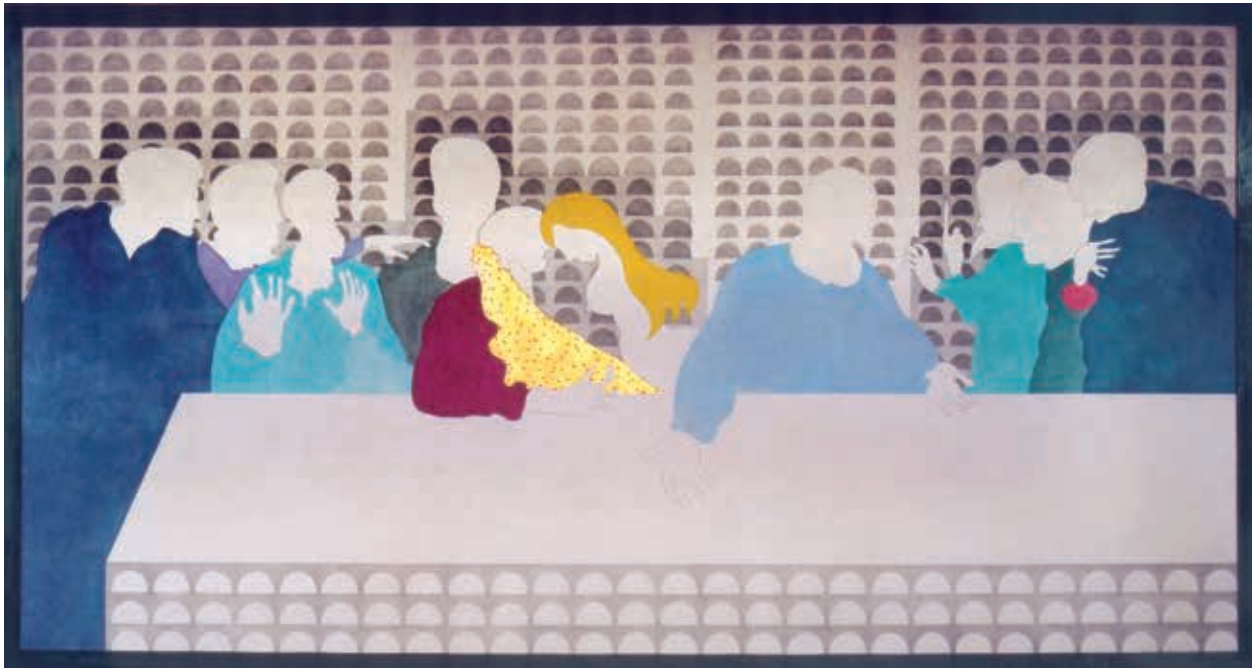
der TK befindet, ist ein besonders eindrucksvolles und prägendes Beispiel für Göschels Kunst. Das ca. 2,5 mal 1,5 Meter große Werk befindet sich seit Juni 2009 im Vorstandsbereich der Hamburger Hauptverwaltung. Mit seiner horizontalen Anordnung einer Gruppe von Menschen an einer langen Tafel besitzt das Werk deutliche Parallelen zum „Abendmahl“ von Leonardo da Vinci. Gleichwohl ist die Szene stark verfremdet: Wo bei da Vinci die eindeutig identifizierbaren Jünger Jesu aufgewühlt diskutieren, wer der Verräter Jesu sein wird, sind in den flächig weißen Gesichtern der Figuren Göschels weder Persönlichkeit noch Ausdruck zu erkennen. Vielmehr vermitteln die bewusst weiß gelassenen Gesichter und Hände sowie der leere Tisch eine Beliebigkeit und Austauschbarkeit der Personen und der ganzen Situation. Die im Zentrum des Bildes abgebildete Frau in zweideutiger Pose steigert den Verfremdungsgrad noch. Die Kommunikation der Anwesenden scheint durch die verzerrten Handbewegungen ins Leere zu laufen. Die Darstellung hinterlässt den Eindruck einer Scheingesellschaft, in der Personen interagieren,

aber lediglich Rollen spielen und austauschbar sind; ihre eigenen Interessen verfolgen, Ränke schmieden, verschwörerisch raunen, aber gleichzeitig leere Hände haben und gesichtslos sind – oder ihr wahres Gesicht verbergen wollen?

Das Besondere an „Tabula Rasa“ ist, dass es – neben der offensichtlichen Provokation gegen Tradition und Religion – auf eine subtile Weise Fragen aufwirft, mit gewohnten Darstellungsformen bricht und dadurch Spannungen erzeugt. Das tut es in der TK auf permanente Weise: Sowohl an seinem vorigen Platz im Sitzungsraum des Berliner TK-Büros, als auch aktuell im Vorstandsflur der Hamburger TK-Verwaltung, steht es im direkten Spannungsfeld zu den täglichen Sitzungen eines großen Unternehmens. Vordergründig plakativ und provokativ, stellt „Tabula Rasa“ dem aufmerksamen Betrachter die Frage nach der Bedeutung und Sinnhaftigkeit menschlicher Zusammenkünfte. Auf viele Mitarbeiter wirken Inhalt und Malweise gleichermaßen irritierend und anregend. Vor dem Hintergrund, dass Kunst zum Denken und Diskutieren anregen soll, erfüllt dieses außergewöhnliche Werk seine Funktion als Kunstwerk und trägt dazu bei, immer wieder die für ein großes Unternehmen so wichtige Perspektive von außen einzunehmen.

Mein Dank gilt Gerhard Göschel für seinen außerordentlichen Beitrag zur Kultur.

Prof. Dr. Norbert Klusen, Vorstandsvorsitzender der Techniker Krankenkasse



Tabula Rasa oder Die scheinheilige Gesellschaft — 2006 — 125 x 250 cm — Bleistift – Öl – Blattgold

„Konstruiert“ erscheint es mir, etwas über die Dinge, die mich ständig umgeben zu schreiben; sie gehören einfach zum Wohlbefinden dazu.

Anfang der 80er Jahre lernten wir Gerhard Göschel kennen, er zog ins Haus gegenüber. Es entstand eine nachbarschaftliche Freundschaft von Familie zu Familie. Wir besuchten uns und spielten Karten. Ganz selbstverständlich erlebten wir die Angebote seines künstlerischen Tuns im häuslichen Atelier. Eine große Fiberglasplastik in seinem Wintergarten grüßte jeden Tag zu uns herüber. Ergebnisse aus seinem Atelier wechselten die Straßenseite in unseren Wohnbereich, dies auch später als Gerhard Göschel nach Hamburg, danach auf den Galm zog.

Zwei Arbeiten nehmen eine besondere Stellung ein:

Arbeit „Gedächtnis I“ (S. 48)

Arbeit „Klappaltar I“ (S. 50)

Das „Gedächtnis“ kennen und mochten wir, es drängte sich seit seiner Entstehung 1989 auf. Den Weg zu uns fand es erst vor einigen Jahren.

Gedankenblitze, die sich ins Gedächtnis brennen, so die Erinnerung an das Projekt, bis es bei uns seinen Platz einnahm. Es ist entstanden in Zeiten schnellen politischen Wandels und damit verbundener Probleme; wir waren jünger, unglaublich aktiv und zukunftsfreudig, wir waren Teilnehmer, jedoch persönlich nicht gemeint.

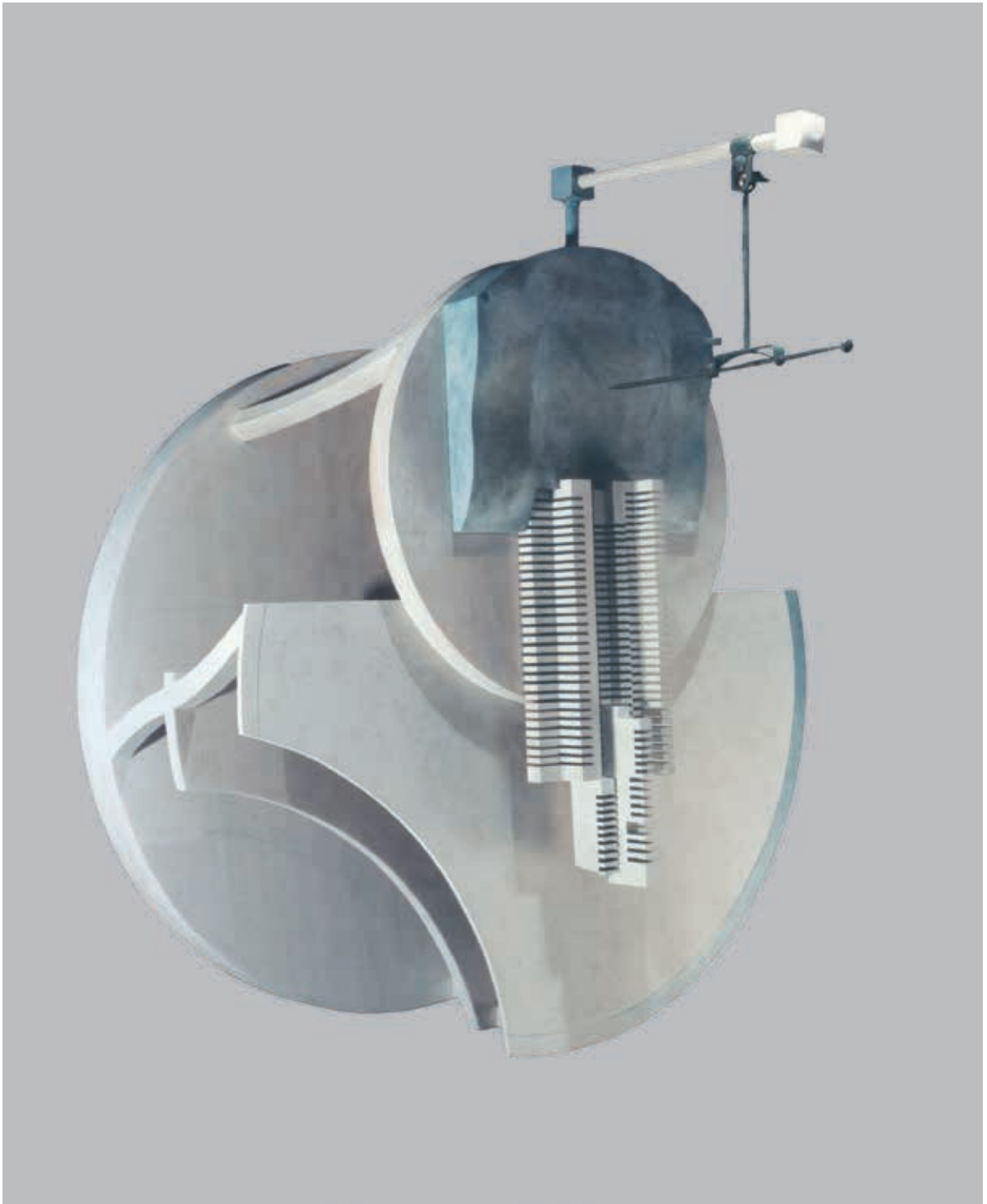
Nun beim Leben mit dem „Gedächtnis“ fühlen wir, dass es gerade die Einschläge im eigenen Leben sind, die unauslöschlich eingeschrieben werden, natürlich die guten, aber genauso die schlechten.

Je länger dieses Werk bei uns ist, desto selbstverständlicher wurde die Zwiesprache damit. Glücklicherweise haben wir unser Gedächtnis!

Dagmar Westphal



Gedächtnis I — 1989 — 27 cm Tiefe – 60 cm Ø — Holz – Öl



Gedächtnis II — 2000/03 — 72 cm Tiefe – 72 cm Ø — Holz – Acryl – Metall



beide Flügel geschlossen

Seit zwei Jahrzehnten hängt es an seinem angestammten Platz. Es ist eine stetige Partnerschaft mit uns eingegangen. Unabhängig von Interpretationen vermittelt es depressive wie optimistische Lebensgefühle, ist aktiv und kommunikativ.

Jeder, ob jung oder alt, den es anspricht, will darüber reden, sich wundern, es bewundern und erklären. Die Bandbreite der Seh- und Fühlweisen ist groß, der interpretative Freiraum nutzte sich niemals ab.

Obwohl es so überaus ausgewogen in Form und Farbe erscheint, die Darstellung kann und will keine dekorative Aufgabe übernehmen, es erhebt Anspruch auf ehrliche Gefühle.

Dagmar Westphal



rechter Flügel geöffnet, linker Flügel geschlossen



linker Flügel geöffnet, rechter Flügel geschlossen



Klappaltar I — 1989 — 99 x 143 x 17 cm — Holz – Öllasur
beide Flügel geöffnet

Einfälle und Erinnerungen kommen bei Gerhard Göschel ganz von innen. Aus dem Bauch, sagen wir salopp. Wenn sie als Begriffe und logisch gebaute Sätze in seinem Bewusstsein ankommen, sind sie vermutlich für die künstlerische Arbeit völlig unbrauchbar. Melden sie sich aber als Bilder, kann seine Phantasie sie aufgreifen und sein Formgefühl kann sie kneten und modellieren. Er denkt dann mit den Händen.

Das klingt wie eine alte, ehrfürchtige Künstlerlegende aus ferner Vergangenheit. Ich geb's ja zu, dass ich Ihnen da mit ganz altmodischen Sachen komme. [...] Aber ich würde ihnen ja auch nicht mit solchen Zumutungen kommen, wenn man dieses merkwürdige Phänomen nicht an den Bildwerken bestätigt finden könnte.

Z. B. die dreiteilige Arbeit „Online\Offline“ Auf den Bildtafeln im Hintergrund sieht man rechts Gestalten, die sich einem großen Schwadronier in der Mitte zuwenden; von diesem gehen verschlungene Botschaften aus, die sich wie Binden über die Augen der Menschen legen, sie blind machen. Links taucht wieder eine alte Kunstfigur auf, das auf einen Sockel gehobene, von Menschen umschwärmte „Goldene Kalb“, Symbol für Verblendung und Götzendienst. Soll man da etwa nicht an mediale Bewusstseinsverwirrung und mediengeile Politiker denken?

Vor den Bildtafeln stehen zwei Figuren. Von einem Kopf mit vier Mündern gehen Befehlsstränge aus, die – furchterregend und albern zugleich – vier Stiefel in Bewegung setzen. Wartet man davor auf die fälligen Assoziationen, dann gehen einem bald Schlagworte durch den Kopf wie „verkabeltes Bewusstsein“, „globale Vernetzung“, „ferngesteuertes Verhalten“ oder „telegene Gewalt“.

Gegenüber steht auf etwas höherem Sockel ein Kopf mit nur einem Mund, aus dem eine große rote Zunge hervorragt. Das könnte der sein, der oben ist und das Sagen hat. Aber vielleicht auch der, der sich gegen all die Einflüsterungen der Medien und Meinungen abschirmt, der auf Kabelanschluss und Datenverbund verzichtet und deshalb noch eine eigene Meinung hat und sie auch aussprechen kann.

Dr. Winfried Ranke

Auszug aus der Eröffnungsrede anlässlich der Ausstellung Giffhorn, 1993



Online\Offline — 1990/91 — 180 x 400 cm
 Leinwand – Öl – Bleistift – Holz – Glasgewebe verleimt – Modelliermasse
 Objekt links: 214 x 68 x 72 cm — Objekt rechts: 221 x 55 x 55 cm

Der Titel erklärt sich selbst.

Die goldene Nase ist reich verziert und mächtig, am Kopf des eigentlich Gesichtslosen befestigt. Sie wirkt wie auf eine Maske aufgesetzt. Alles, was er anfasst, wird zu Gold. Er will es zeigen. Selbstzweifel sind ihm fremd, Sensibilität und Bildung auch.

Das Geweih trägt er stolzierend auf dem hoch erhobenen trutzigen Haupt, zeigt es eitel in verschiedene Richtungen. Fein ausgestaltet das Zusammenspiel zwischen Gesehenwerden und Gesehenwerden wollen, um sich schließlich doch der Lächerlichkeit preiszugeben.

Jemand wie er ist sich zwar selbst genug, aber er will nicht alleine leben. Seine Partnerin muss hübsch sein, weiblich und gerne auch dumm. Er muss sie vorzeigen können, sie muss nur gut aussehen, 2 Schritte hinter ihm gehen und den Mund halten. Solche Leute kennen wir nicht. Oder?

Dunja Klusen



Platzhirsch — 1992 — 193 x 30 x 64 cm — Holz – Öl – Blattgold



Die ganze Arbeit strahlt Leichtigkeit und Transparenz aus. Die vermeintlich geschlossenen Verstreibungen, ein Käfig, versinnbildlichen jedoch das Gefangensein in engen Konventionen. Das Gehirn ist voll ausgebildet, es arbeitet vorzüglich, aber immer in der Begrenztheit von Regeln, Tabus, Gesetzen. Die Gedanken sind frei – wirklich? Gerhard Göschel verwendet nicht Holz, wie oft, keine geschlossene Box ohne Durchlässigkeit, sondern Metall und unterstreicht so die Überzeugung, dass die Gedankenfreiheit nicht einfach da ist, man muss sie sich „erdenken“. So arbeiten sich bei dieser Arbeit die Metallstreifen nach oben hin frei.

Dunja Klusen



Die Gedanken sind frei — 2008 — Edelstahl
Im Garten von Dunja und Prof. Dr. Norbert Klusen

Ich sehe einen Raum der harten Linien, einen Raum geometrisch-strenger Formen, linealgetreuer Vertikalen und paralleler Horizonte, einen Raum vom Reißbrett, klar und funktional.

Und ich sehe Skulpturen, die sich nicht dem Zwang der herrschenden Ordnung unterwerfen. Sie biegen und sie beugen sich, steigen hinauf, laufen in Kurven und werfen Wellen. Sie drehen sich fast gleich dem Band des Möbius ineinander, sind breit und schmal, sind leicht und doch voll gespannter Energie. Sie scheinen nicht fassbar. Denn betrachte ich sie von hier, betrachte ich sie von dort, sehe ich zu ihnen hinauf, aus dem Fenster auf sie herab, niemals sind sie gleich, denn sie spielen im Licht und malen mit Schatten und spiegeln sich im Glas, so dass ich nicht weiß, was real ist und was bloß ein Traum.

Kai Michel, 1999





O. T. — 1999 — sechs Objekte im Innenhof der Techniker Krankenkasse, Karlsruhe — Edelstahl



O. T. — 1999 — 326 x 300 x 53 cm — Holz – Edelstahl – Sockel gemauert
Standort: im Hof des Künstlers



O. T. — 1999 — 326 x 300 x 53 cm — Edelstahl
Temporärer Standort: Techniker Krankenkasse Bildungszentrum Hayn

Als wir das erste mal sein Atelier in Bergedorf betraten, um uns für ein Werk des Künstlers Gerhard Göschel zu entscheiden, welches mal nicht im Wohnzimmer an der Wand hängen, sondern im Garten stehen sollte, um unseren Wunsch nach „Kunst in der Natur“ nachzukommen, da waren wir doch zuerst etwas verwirrt. Ein Künstleratelier, da stehen doch Staffeleien, Leinwände und viel Farbe. Aber hier sah es eher wie in einer Werkstatt aus: Lötkolben, Flex, Werkbank. An den Wänden und Decken leichte, filigrane, harmonisch geschwungene Holzkonstruktionen, die wir später als „Kalmengürtelsegmente“ in Hamburg unter dem Dach einer großen Einkaufspassage bestaunen und bewundern würden.

Als naturwissenschaftlich ausgebildete Ärzte versuchten wir vom Künstler Interpretation und Erklärung zu erhalten. Was bedeutet das? Was sagt mir das? Doch Gerhard Göschel verstand es im Gespräch geschickt, uns dazu zu bringen, uns selber Gedanken zu machen. Auch als unser Freund, der Gerhard Göschel für uns inzwischen ist, ermutigt er uns immer wieder dazu, seine Werke selbst zu interpretieren und zu verstehen und er erlaubt es uns, sie einfach nur zu genießen und zu empfinden.

Wir entschieden uns für den „Torso“. Er sollte gut in unseren Garten passen, als provokativer Blickpunkt, als Kontrast zu Bäumen, Pflanzen, Rasen!

Vom Künstler persönlich unter dem Pflaumenbaum auf einem großen glatten Granitsockel installiert, ist der Torso inzwischen Teil unseres Gartens, ständiger Blickfang und Teil unseres Lebens geworden. Wie auch bei anderen Werken des Künstlers, mit denen wir leben so z. B. mit dem „Ruhekissen“, wird es uns nie langweilig damit, wir entdecken immer wieder etwas Neues und empfinden die zeitlose Schönheit des Kunstwerkes. Dazu trägt die in ihrer handwerklichen Präzision einzigartige Perfektion der Kunstwerke bei.

Der Torso, ein Gitterwerk aus schmalen, untereinander verlöteten, flachen Edelstahlbändern, stellt den unteren Teil eines Korpus dar. Man kann ihn auf dem linken Bein stehend, den noch vorhandenen Stumpf des rechten Oberschenkels nach seitwärts angehoben sehen. Andere Formassoziationen sind auch möglich... Das glatte, polierte Material reflektiert tagsüber die Sonne, abends das angestrahlte Licht, innen wie außen. Das unterstreicht die Plastizität dieser Statuette.



Im Garten von Gabriele und Lutz Kuhlmann

Da wir den „Torso“ vom Wintergarten aus, wo sich unser Esstisch befindet, immer sehen, begleitet dieses Kunstwerk uns durch den Tag, durch die Jahreszeiten, durch die Jahre. Immer wieder sprechen wir darüber, erklären uns – mal die eine, mal der andere –, was wir jetzt gerne darin erkennen und denken mit Dankbarkeit und Bewunderung an den Künstler („Was Annette und Gerd wohl gerade machen?“). Pflanzen, Bäume, Gras und jetzt im Winter der Schnee, haben sich an den neuen Mitbewohner gewöhnt. Und aus dem Kontrast ist Harmonie geworden.

Immer neue Interpretationen hat dieser „Torso“ uns beschert, angeregte Diskussionen mit Freunden und Familie, und für uns ist er geliebter Blickfang.

Was bedeutet es? Was stellt es dar? Für uns etwas, das uns jeden Tag erfreut, das zu uns gehört, das unser Leben bereichert. Ist das nichts?

Gabriele und Lutz Kuhlmann



Torso — 1993/94 — 110 x 75 x 52 cm — Edelstahl



Rohling — 1991 — 163 x 113 x 76 cm — Holz – Lack



Ganz innen — 1991 — 167 x 66 x 39 cm — Holz – Öl

Als es noch Götter gab, bestraften diese jeden, der es wagte Göttliches zu tun, meist fürchterlich. Ikarus musste ins Meer stürzen, weil er der Sonne entgegen fliegen wollte. Prometheus, der den Menschen das Feuer gebracht hatte, wurde an einen Felsen gekettet, wo ein Adler seine Leber fraß. Und die Qualen des Tantalus, der versuchte die Götter zu überlisten, sind geradezu sprichwörtlich geworden. Solch frevelhafter Übermut, solche Selbstüberhebung hatte einen Namen: Hybris.

Viel Phantasie braucht es nicht, um in der Skulptur „Ungewollte Selbstzerstörung“ eine moderne Darstellung heutiger Hybris zu sehen. Leben wir nicht in Zeiten, da es uns manchmal vor uns selber graut? Was vermögen wir nicht alles zu tun? Mäuse, Schweine, Schafe können wir klonen – bald auch uns selbst? Mit Teilen unseres Körpers haben wir ja schon begonnen, uns selbst als Schöpfer aufzuspielen. Die Schönheitschirurgie machte den Anfang, die Möglichkeiten der Organtransplantation lassen eine „Ersatzteilmedizin“ am Horizont auftauchen und nun auch noch die Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes. Wie wird das enden?

Gerhard Göschels Figur „Ungewollte Selbstzerstörung“ zeigt es uns – zumindest wie es enden könnte, wenn wir uns nicht besinnen. Es ist eine ironische Warnung an jenen Fortschrittsglauben, der keine Grenzen mehr kennt und alles nicht nur für machbar, sondern auch für beherrschbar hält. Dass dies schief gehen kann, dafür braucht es keine Götter, dazu bedarf es nur des Mängelwesens mit Namen Mensch.

Was zeigt uns die „Ungewollte Selbstzerstörung“? Ein Wesen, das nicht mehr von Haut umhüllt ist, sondern diese wie Bartholomäus, der Schmerzensmann, vor sich her trägt. Auf seinem Gerippe, das einer unförmigen Masse entwächst, sitzt der Kopf, der nur noch eine Maske ist, und blickt zurück. Dieses Wesen ist auf ein Rad geflochten. Man weiß nicht, geht's noch vorwärts, geht's schon hinab? Angeschlagen ist das Rad. Wohin also führt die Reise? Dorthin wo alles begann? Einer, der sich mit der menschlichen Kreatur auskannte, war der Arzt und Dichter Gottfried Benn. Schon vor fast einem Jahrhundert schrieb er:

„O dass wir unsere Ururahnen wären.
Ein Klümpchen Schleim in einem warmen Moor.“

Kai Michel, 1995



Ungewollte Selbstzerstörung — 1990 — 243 x 122 x 136 cm — Holz – Gewebe verleimt – Öl



Die Würde des Menschen — 1995 — 227 x 294 x 77 cm — Holz – Bleistift – Öl

„Die Würde des Menschen“ – ein Objekt, Möblierung, angedeutet in der Kantholzform, mit Bleistift strukturiert, eine schlichte Stuhlform angelehnt an eine schräge Dachform und auf der Sitzfläche und vor der Schräge, in weissen, zueinander rhythmisch zackigen Ziehharmonikastauchungen, angedeutete Kreaturen. Unterwürfig hingeworfen auf die Sitzfläche die eine, gestauchte vor der Schräge, kopfüber abgestürzt, die an-

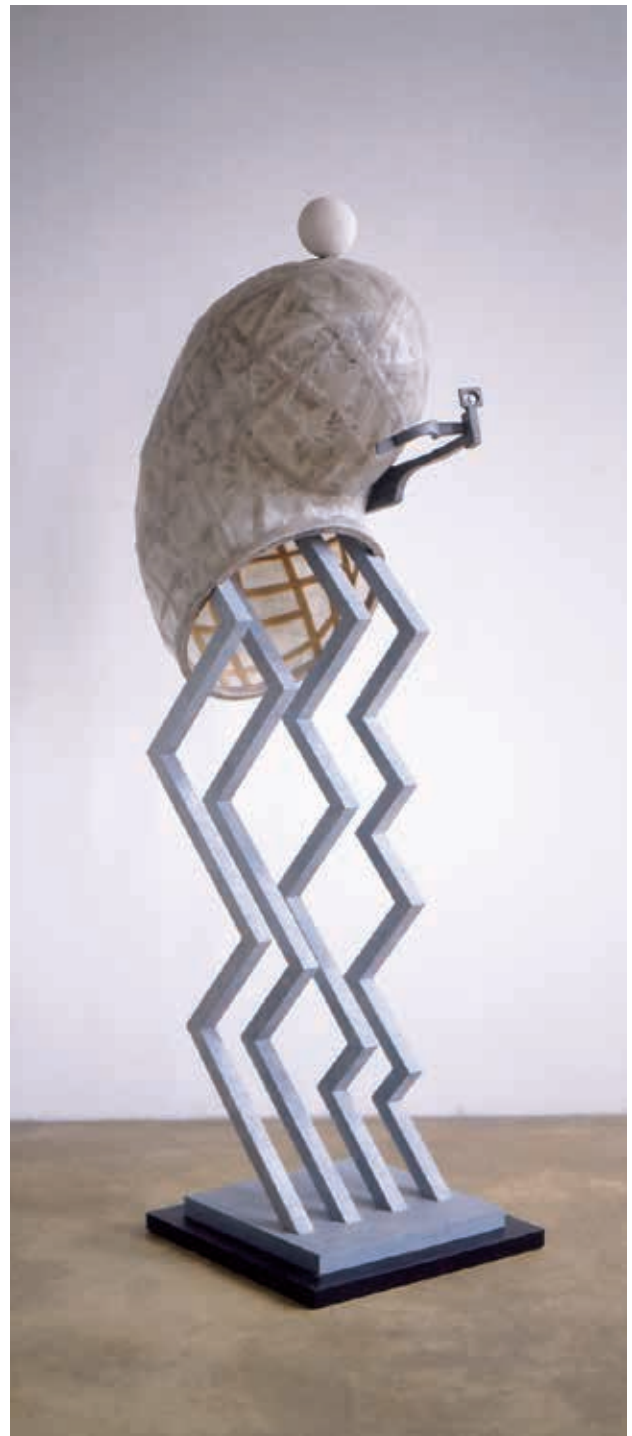
dere. Auf dieser Schräge, Platte unten stehend, Platte oben nach unten geneigt, auf vier parallelen Stäben die „gehobene Kreatur“.

Dr. Rolf Külz-Mackenzie
Auszug aus der Eröffnungsrede anlässlich der
Ausstellung in der Techniker Krankenkasse
Hamburg, Hauptverwaltung, 1995

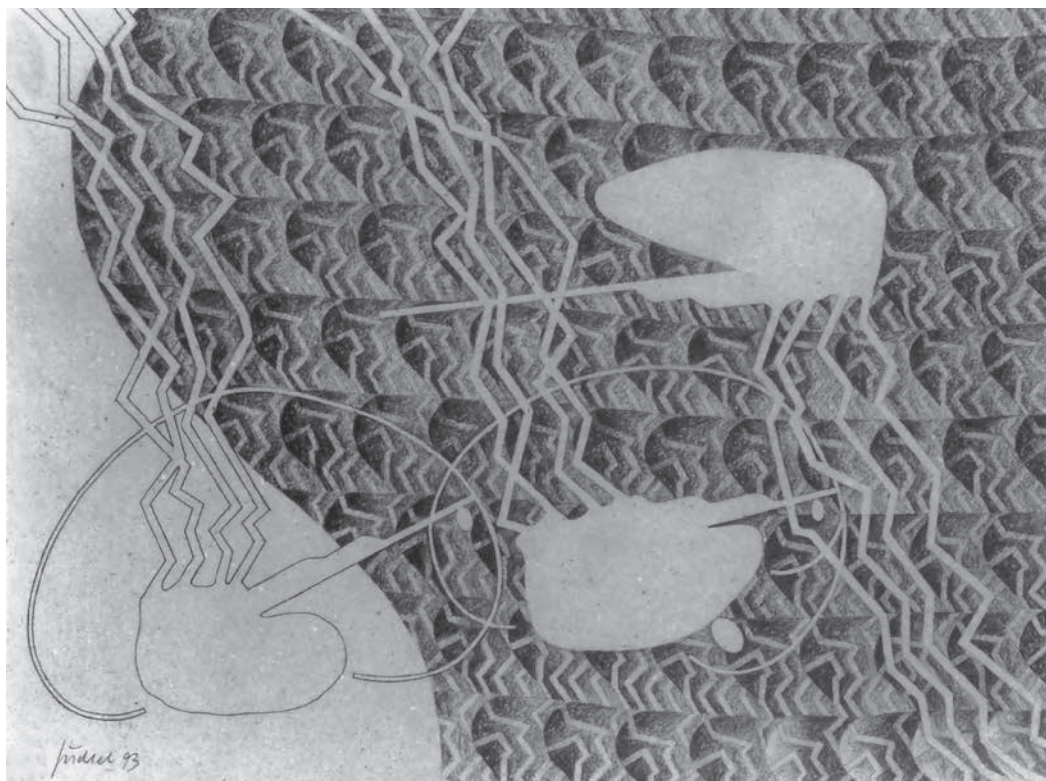
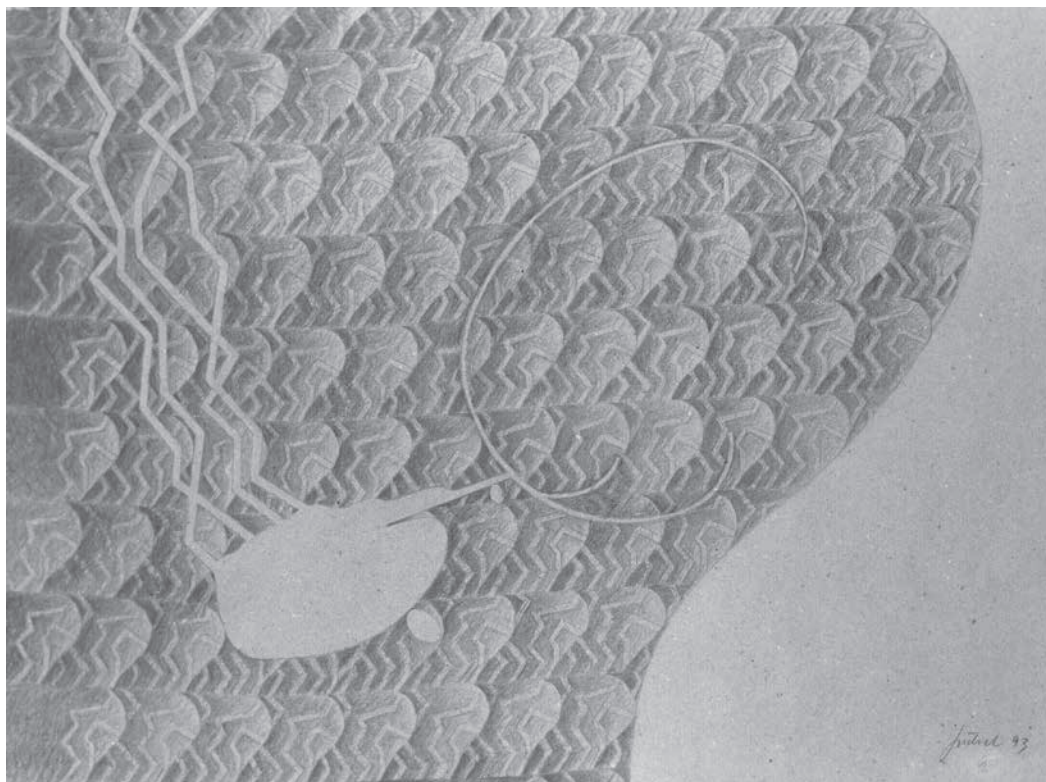
Gerhard Göschel erinnert mit seinen Kunstwerken Seelenbilder des 20. Jahrhunderts. Sein kunstvolles Erinnern des seelischen Schattens unserer Zeit stellt uns selbst aus. Wir stehen uns gegenüber, werden nachdenklich, weichen aus, sehen uns konfrontiert... leicht wird uns nichts gemacht. Nicht zuletzt ist da die großartige Serie leidenschaftlicher Zeichnungen.

„Dämonische Bedrängnis“ – auf dem Lande in Groß-Oesingen von innen nach außen gebracht. Zuvor war bereits das aus Holz, Gewebe, Modelliermasse und Öl gefertigte Objekt „Stellvertreter“ entstanden. Stellvertretend für wen steht diese alptraumhafte Figur?

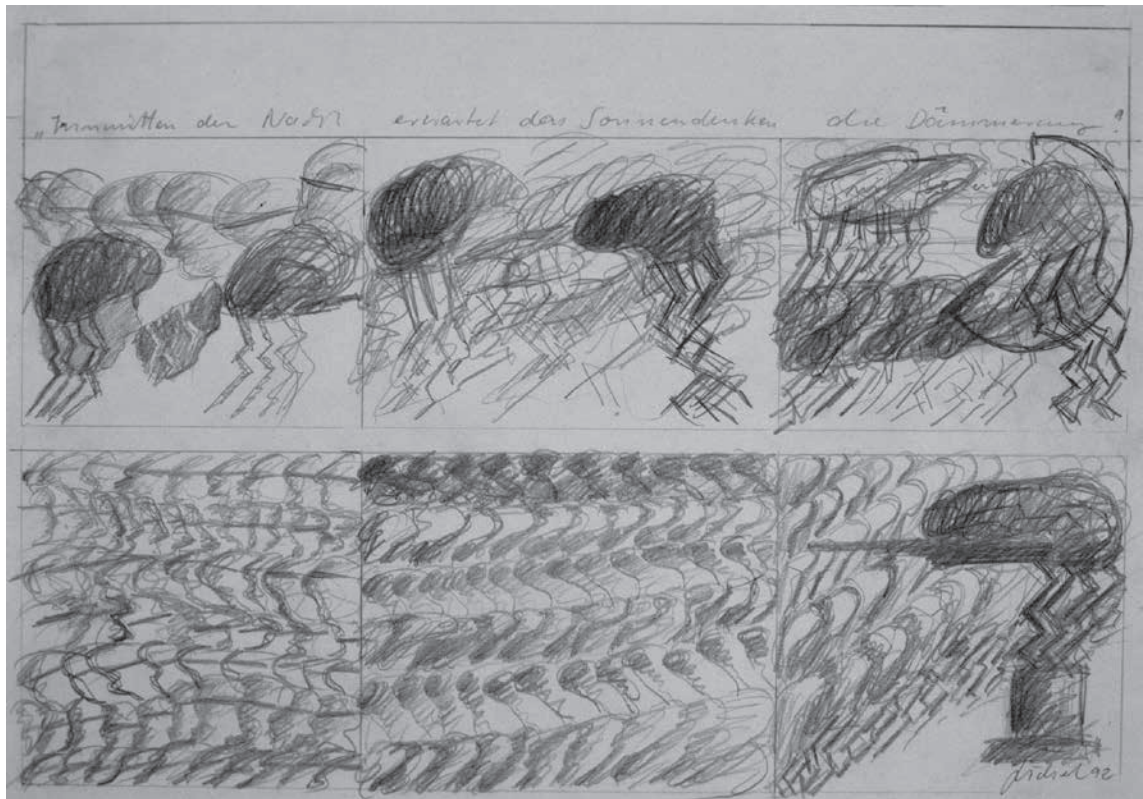
Aus: Dr. Thomas Kornbichler „Das Ende der Geschichte“, Katalog „Gerhard Göschel“ – Zitadelle Spandau, Berlin, 1994



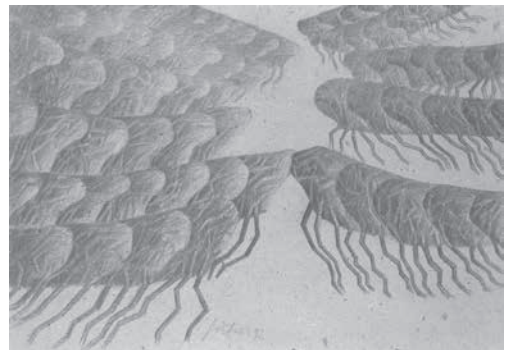
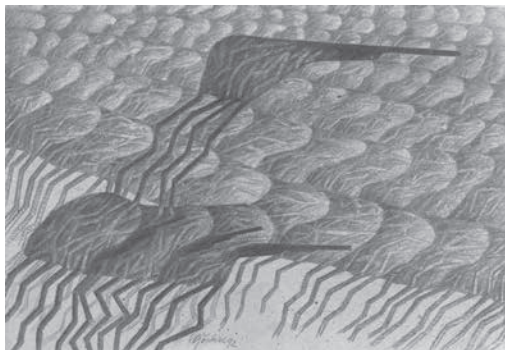
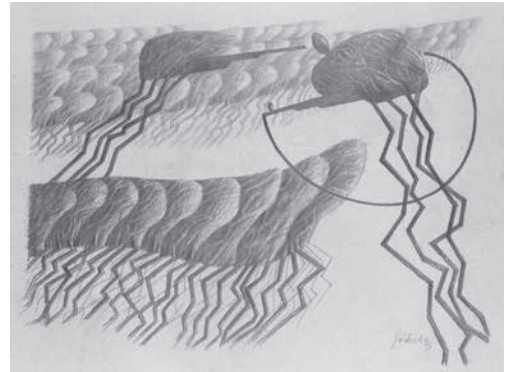
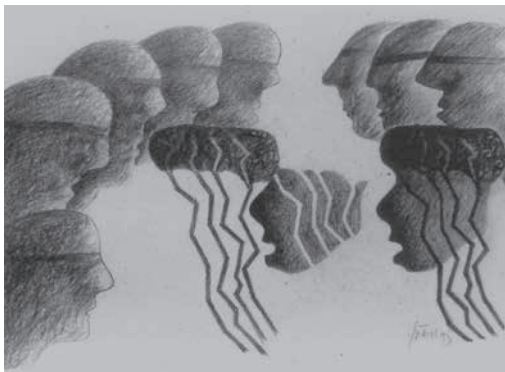
Stellvertreter — 1992 — 212 x 60 x 78 cm
Holz – Gewebe verleimt – Modelliermasse – Öl



Dämonische Bedrängnis — 1992 — je 59,5 x 80 cm — Bleistift – Packpapier



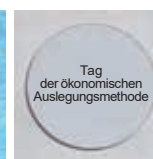
Dämonische Bedrängnis – „Inmitten der Nacht erwartet das Sonnendenken die Dämmerung“
1992 — 29 x 41 cm — Bleistift – Papier



Dämonische Bedrängnis — 1992 — je 42 x 59 cm
Bleistift – Packpapier



Tage — 1999/08 — je 37,5 x 26 cm
Mischtechnik





Gerhard Göschels „Tage“ spielen an auf die zahlreichen nationalen und internationalen Feier-, Gedenk- und Aktionstage, zu denen jährlich wiederkehrend an bedeutende Ereignisse erinnert oder über gesellschaftspolitische Themen informiert wird. Dazu zählen auch kurios klingende Aktionstage wie der „Tag des Lächelns“ oder ein „Tag des Singles“. Der Künstler hat die Absurdität auf die Spitze getrieben und neue Gedenktage kreiert. Seine Kommentare zum aktuellen Zeitgeist sind teils prophetisch („Tag der privatisierten Finanzämter“; „Tag der Atemluftbesteuerung“), voller Wortwitz („Tag des Sarkozydiakums, bruniert“; „Welt-Kaviartag für Stör, Elfriede“) und oft kritisch, beispielsweise gegenüber dem oberflächlichen Dekor unserer Zeit („Tag der Designer-Kacke“). Teilweise scheint auch etwas Sarkasmus auf („Tag der Diktatur-Sehnsucht“; „Tag des Marionettenstaates“).

Solchen „Tagen“ hat Gerd Göschel bereits 1999 in Form einer Stele ein Denkmal gesetzt. In den neuen Arbeiten wird jeder Tag in ein thematisch passendes Materialrelief eingebettet. Zur Sprachebene kommt somit noch eine materialästhetische Ebene hinzu, wodurch die Wirkung gesteigert wird.

Frauke Mankartz

Auszug aus der Einführungsrede anlässlich der Ausstellungseröffnung Malerei, Objekte, Installation von Marianne Gielen und Gerhard Göschel auf der Galmer Hofkultur am 4. Oktober 2008



Tage — 1999/08 — je 37,5 x 26 cm
Mischtechnik



Herr Amende, seit vielen Jahren arbeiten Sie – man könnte doch fast sagen – inmitten einer Kunstaussstellung. Hat das Ihre Wahrnehmung irgendwie geprägt?

Seit dem 24. September 1999 stellt der Künstler Gerhard Göschel einige seiner Werke in unserem Hause aus. Jeden Tag freue ich mich, wenn unsere Wände und Flure im Tagungs- und Freizeitbereich durch diese Kunstwerke ein Stück Leben erhalten und unser Tagungshaus bereichern.

Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu den hier auf- und ausgestellten Werken bezeichnen?

Alle Kunstwerke gestalten das Haus mit und sie passen meiner Meinung nach sehr gut zum Charakter und Baustil des Hauses. Auch wenn ich nicht der kunstorientierte Mensch bin, gefallen mir die hier ausgestellten Stücke ausgezeichnet. Teilweise haben wir verschiedenen Kunstwerken Namen gegeben, die „ohne Titel“ vom Künstler Göschel gestaltet wurden.

Es gehen hier jeden Tag dutzende, manchmal hunderte Menschen durch die Räume – TK-Mitarbeiter wie auch Gäste – und die meisten Werke sind völlig frei zugänglich. Haben Sie manchmal Sorge um die Kunstwerke?

Leider muss ich hier mit einem klaren Ja antworten. Einige unserer Gäste wissen diese Kunstwerke in unserem Hause der TK nicht so zu schätzen, wie man sich das wünschen würde und dementsprechend zu behandeln. Dieses zeigt sich unter anderem auch darin, dass verschiedene Kunstwerke bereits durch Herrn Göschel restauriert oder durch uns selbst wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt werden mussten. Ob Beschädigungen durch Unachtsamkeit, Übermut oder andere Gründe entstanden sind, stelle ich in den Raum. Unsere Aufgabe ist es, unsere Gäste diesbezüglich zu beobachten und auch darauf hinzuweisen, mit offenen Augen und verantwortungsbewusst mit den Werken umzugehen.

Man bekommt schon den Eindruck, dass Sie eine besondere Beziehung zu den Werken haben. Dass etwa die auch „Ikarus“ genannte Statuette jetzt – statt wie bisher im Bildungszentrum – nun in der Hamburger Hauptverwaltung steht, hat Sie das nicht traurig gestimmt?

Das Kunstwerk „Ikarus“ ist für die Ausstellung im Vorstandsbereich der Hauptverwaltung ausgewählt worden. Dass dieses Werk Hayn vorerst verlassen hat,





„Ich denk an euch, ihr himmlisch schönen Tage..." — 1997 — 180 x 180 cm — Holz — Bleistift — Acryl
Erste Zeile aus dem Gedicht „Sehnsucht" von S. A. Mahlmann, 1771 – 1826

stimmte mich natürlich etwas traurig, da es auch einen zentralen Platz im Kreuzgang des Tagungsbereiches hatte. Der „Ikarus“ wird – da bin ich mir sicher – auch einen hervorragenden Platz haben im Vorstandsbereich bei unseren Vorständen Prof. Dr. Norbert Klusen und Helmuth Doose. Die Gäste und Mitarbeiter in Hamburg sollen während der Gastrolle des „Ikarus“ ihn bestaunen und sich an ihm erfreuen.

„Ich denk an euch, ihr himmlisch schönen Tage“ steht an einem zentralen Platz, direkt neben der Eingangshalle des Bildungszentrums. Vor einem etwas schemenhaften, aber plastisch erscheinenden Hintergrund, gleichsam schwebend, befinden sich viele runde Scheiben – die doch fast wie Spielfiguren wirken – mit Begriffen wie „Tag der deutschen Einheit“, „Tag der Politmarionetten“, „Tag des Anstandes“ oder „Weltschweinetag“. Welche Botschaft hat das für Sie?

Dieses Kunstwerk ist in meinen Augen ein besonderes Stück des Künstlers Gerhard Göschel. Mit „Ich denk an euch, ihr himmlisch schönen Tage“ könnten Abschnitte gemeint sein auf dem Weg des Lebens, an welche man zurückdenkt, egal ob diese gut oder schlecht waren für jeden Einzelnen. Hier kann jeder, der sich die Zeit nimmt, verweilen und die für sich entsprechenden Tage herausnehmen und/oder auch die freien Tage entsprechend gedanklich fixieren. Mittlerweile gibt es ja auch für alles einen Tag und Gerhard Göschel hat dem wohl noch einige erfundene Tage hinzugefügt – manchmal ganz schön böse! Bei einigen der "himmlisch schönen Tage" denkt man sich so seinen Teil, tauscht sich mit seinem Mitbetrachter aus und stellt fest, dass es manche „himmlische Tage“ gibt, die, wie man so schön sagt, „den Nagel auf den Kopf treffen“.

Bleiben Leute vor diesem Kunstwerk öfter stehen? Studieren sie die Begriffe?

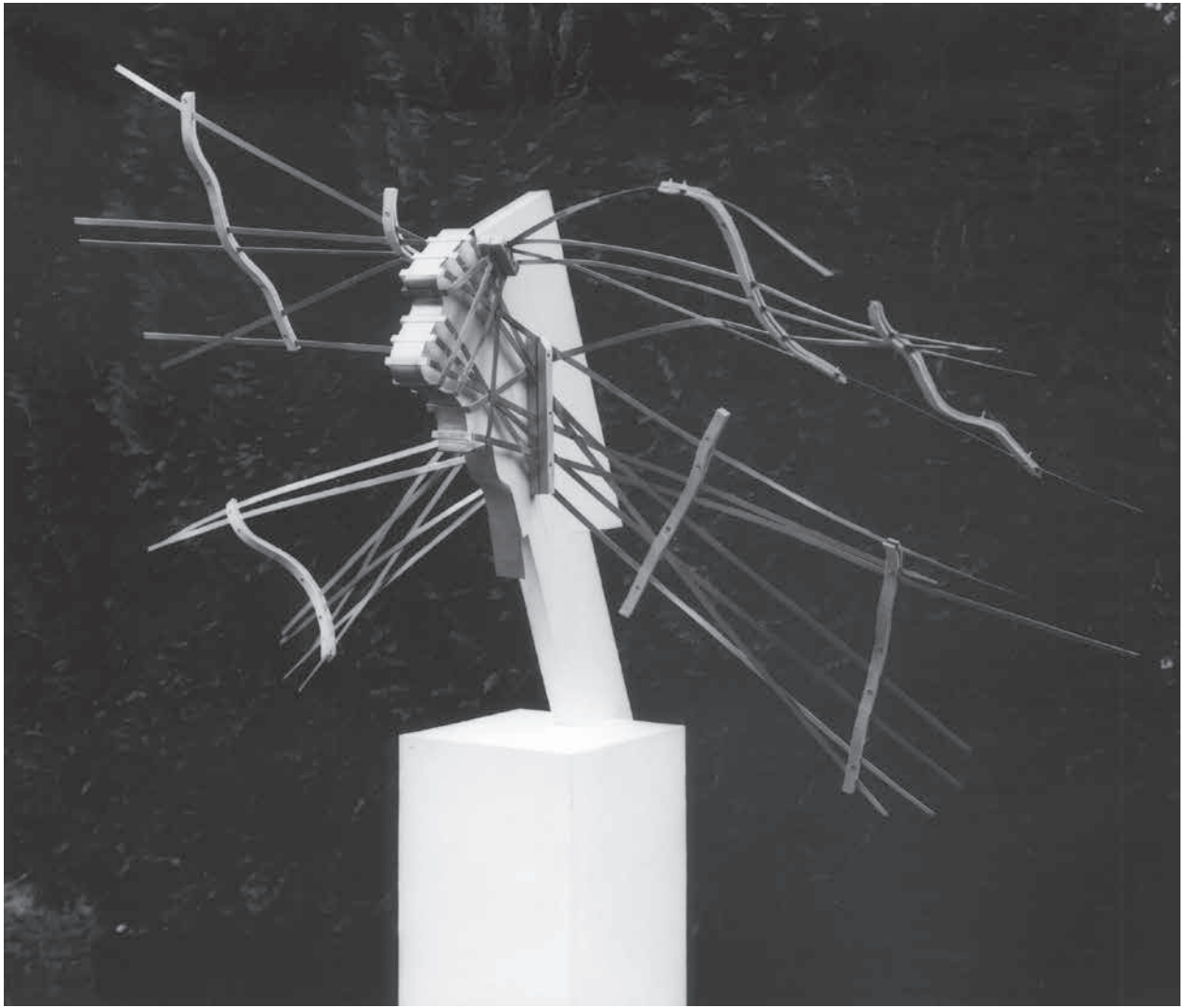
Hin und wieder passiert es, dass Gäste, auch an diesem Kunstwerk Halt machen und die „himmlischen Tage“ studieren. Wenn ich feststelle, dass Besucher an verschiedenen Kunstwerken stehen bleiben, gehe ich auf sie zu. Wenn sie mir signalisieren, sie würden jetzt gern den einen oder anderen Gedanken mit mir austauschen, kommt man ins Gespräch. Man tauscht seine Vorstellungen und Meinungen über so verschiedene Tage, Begrifflichkeiten und Vorstellungen aus und beginnt einen Dialog über das, was der Künstler eventuell mit diesem Kunstwerk ausdrücken wollte.

Das Bildungszentrum Hayn hat einen starken Bezug zum Bauhaus. Damit gehen sicherlich auch eine starke Konzentration auf den Baukörper selbst und die Vorstellung einer gewissen Sachlichkeit einher. Wie fügen sich Ihrer Meinung nach die Werke von Gerhard Göschel in dieses Konzept ein?

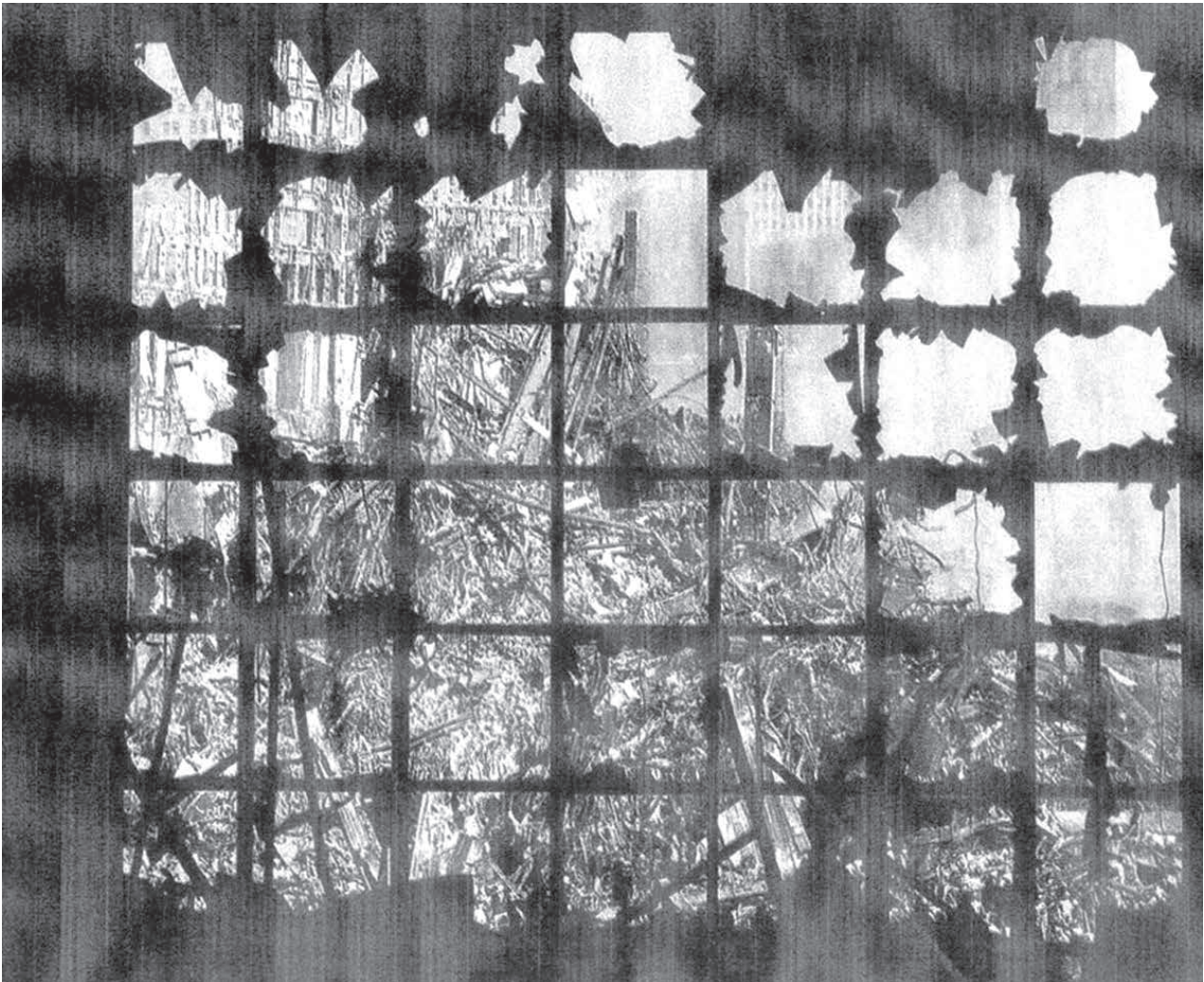
Ja, unser Haus ist im Bauhausstil gebaut und durch den Architekten Prof. Bernhard Winking und den Künstler Prof. Gerhard Merz geplant bzw. künstlerisch gestaltet worden. Bei einem Gespräch mit dem Künstler Gerhard Merz wurde mir gesagt: „Sie müssen Purist sein, um das Haus und das Kunstkonzept zu verstehen“. Im Laufe der Jahre habe ich diese Richtung der Kunst und Architektur kennengelernt und akzeptiert. Die Kunstwerke von Gerhard Göschel fügen sich in ihrer Formsprache und Farbigkeit sehr gut in das Gesamtkonzept ein. Sie sind trotz ihrer Ästhetik keine dekorativen Elemente, sondern rufen Assoziationen hervor und stellen Bezüge zu Inhalten her.

Ich möchte diese Kunstwerke im Bildungszentrum auf keinen Fall mehr missen. Sie sind eine Bereicherung, sie gehören zum und in das Haus, genau wie unsere Mitarbeiter und Gäste, die sich in dieser Atmosphäre wohl fühlen sollen und mit vielen positiven und neuen Eindrücken diesen Ort wieder verlassen.

Interview mit Günter Amende, Leiter des Bildungszentrums der Techniker Krankenkasse in Hayn bei Erfurt



Ikarus — 1999 — 205 x 162 x 80 cm — Holz – Acryl – Edelstahl



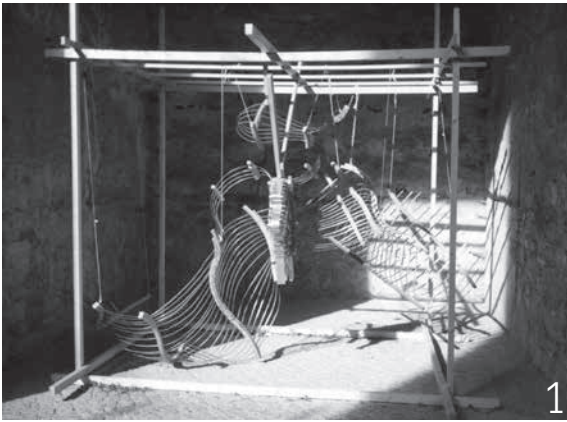
9/11

„Scherbengericht: Die implodierenden Türme des World Trade Centers
haben ein Trümmergebirge geschaffen – und ein Loch
in die amerikanische Psyche gerissen.“
Tagesspiegel 20. September 2001

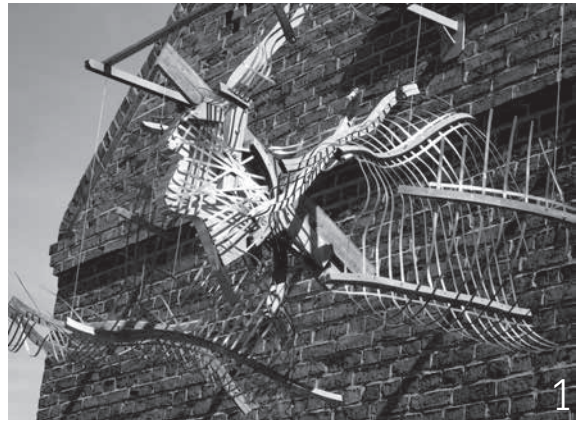
Die Arbeit auf der gegenüberliegenden Seite ist bereits 1997 entstanden.



O. T., Installation — 1997 — 233 x 256 x 95 cm — Holz – Bleistift



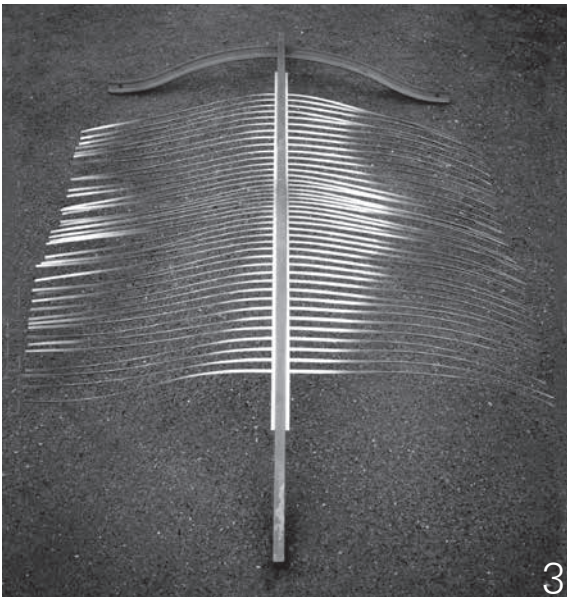
1



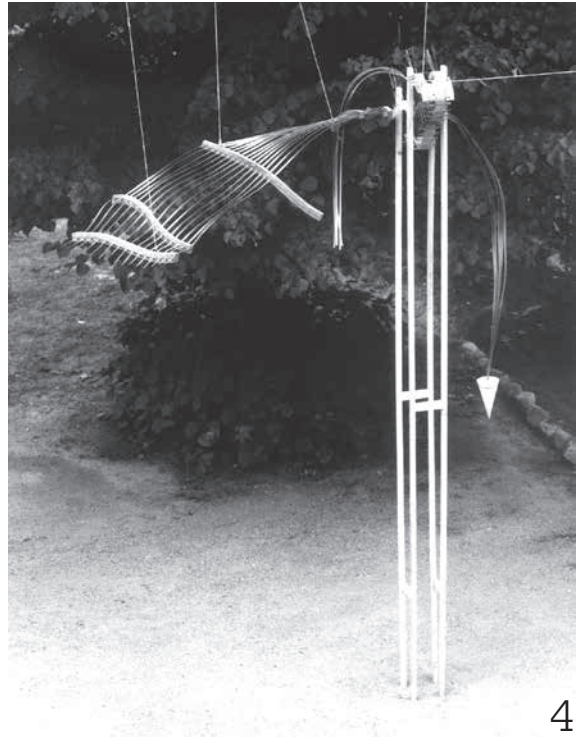
1



2



3



4

- 1 Engel der Geschichte I — 1993/94 — 300 x 300 x 268 cm
Holz – Lack – Edelstahl
zum ersten Mal ausgestellt: Zitadelle Spandau 1994
Hof des Künstlers
- 2 Engel der Geschichte II — 1994 — 245 x 191 x 27 cm
Holz – Edelstahl
zum ersten Mal ausgestellt: Zitadelle Spandau 1994
Bürogebäude Koblenz
- 3 Engel der Geschichte III — 1995 — 48 x 334 x 200 cm
Holz – Edelstahl
Bürogebäude Koblenz
- 4 Engel der Geschichte IV – Zurechtgestutztgestützt
390 x 270 x 120 cm
Holz – Edelstahl
Hof des Künstlers



5 Engel der Geschichte V — 1995 — 390 x 270 x 120 cm — Holz – Edelstahl
ausgestellt zur 175-Jahr-Feier im Botanischen Garten, Hamburg

„Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen, und seine Flügel sind aufgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen.

Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.

Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst.

Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“

Walter Benjamin

Im Konferenzraum unseres Arbeitgebers blicken wir während unserer Sitzungen auf ein Werk des Galmer Künstlers Gerhard Göschel mit dem sperrigen Namen „Hommage à Erwin Chargaff 1995“. Als interessierter Kunstlaie betrachtet man das Werk fragend: Was soll es darstellen? Ein aufgeschlagenes Buch, eine Welle, Ikarus, eine Wirbelsäule? Warum der Materialmix, warum im oberen Teil eine massive Holzkonstruktion?

Diese Fragen haben dazu angeregt, uns auf eine Spurensuche ins Internet zu begeben:

Wer ist Gerhard Göschel?

Wer ist Erwin Chargaff?

Beide sind in Österreich geboren: Göschel in Wiener Neustadt, Chargaff in Wien.

Chargaff musste Wien als Jude 1933 verlassen und emigrierte nach einem Zwischenaufenthalt in Paris 1935 in die USA, wo er seit 1938 an der Columbia-Universität in New York zuletzt als Professor für Biochemie lehrte.

Chargaff war der erste Wissenschaftler, der das molekulare Aussehen der DNA erforschte. Während zwei Kollegen für die bahnbrechende Entdeckung, dass die DNA als Spirale der Doppelhelix-Struktur angeordnet ist, 1962 den Nobelpreis für Medizin und Physiologie erhielten, wurde Chargaff trotz erheblicher Beteiligung nicht berücksichtigt.

Während viele Forscher auf dieser Grundlage den Traum vom ewigen Leben verwirklichen wollen, sagt Chargaff: „Die wollen ewiges Leben, die wollen den Tod besiegen – das ist teuflisch“. Auch hier zeigt sich wieder Goethes Spruch aus dem „Zauberlehrling“: „die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht mehr los“. Chargaff wurde zu einem der entschiedensten Gegner der Gen-Forschung.

Gerhard Göschel ist ein vielseitiger Künstler, der mit sehr unterschiedlichen Materialien arbeitet: Holz, Glasgewebe, Edelstahl, Modelliermasse... Seit 2000 lebt Gerhard Göschel in Brandenburg. Sein restaurierter Dreiseithof am Galm bietet zu den Galmer Hofkulturen einer interessierten Öffentlichkeit die Möglichkeit, Einblick in seinen Arbeits- und Lebensort zu nehmen. 2009 erstmals mit einem gesonderten Angebot für Kinder.

Das Werk in unserem Konferenzraum ist aus Holz, Öl, Edelstahl und mit Bleistift gestaltet. Wie viele seiner Werke ist es relativ groß und dreidimensional – es ist sowohl leicht, schwingend – aber gleichzeitig fest ver-

ankert. Grundlage ist ein keilförmiger, großer Holzkorpus, ähnlich einem Balkon. Er ist weißlich grundiert und tupfenartig mit hellen Erdfarben bemalt, sodass es fast den Anschein einer bemalten Leinwand hat.

Auf diesem großflächigen Holzkörper liegt eine leichte, geschwungene Edelstahlskulptur, die in uns die Assoziationen an die Flügel des Ikarus bzw. an ein aufgeschlagenes Buch weckt. Andere Kollegen sahen darin eine Welle, eine Harfe oder eine Wirbelsäule – alles leicht geschwungene, schwebende Formen – zerbrechlich und doch stark. Die horizontalen parallelen Edelstahlbänder sind in sich gedreht – elegant, leicht, einfach, transparent, gespannt, energiegeladen und schwebend. Gehalten werden diese von einer horizontalen Mittelstrebe (ebenfalls aus Edelstahl). Die sich anschließende, den Holzkorpus überragende Holzlattenkonstruktion ist mit Bleistift bezeichnet und wirkt dagegen wuchtig, starr, fest.

Nach unserer Recherche in Verbindung mit unseren eigenen Vorstellungen haben wir dann erfahren, dass das Werk einen 2. Titel hat: „Engel der Geschichte VI“ – und jetzt wissen wir, dass einige unserer Vermutungen durchaus der Intention des Künstlers nahe lagen: Chargaff war in seiner Forschertätigkeit zu Anfang fasziniert vom Machbaren, um dann festzustellen, dass einerseits nicht alles Machbare wünschenswert ist aber andererseits sich bekanntes Wissen nicht mehr unterdrücken lässt – wie schon bei dem erwähnten Zauberlehrling – oder auch in „Die Physiker“ von Dürrenmatt.

Wir werden unser Kunstwerk zukünftig anders betrachten!

Annegret Buchholz, Techniker Krankenkasse



Engel der Geschichte VI – Hommage à Erwin Chargaff — 1995 — 350 x 195 x 78,5 cm — Holz – Öl – Edelstahl – Bleistift

Vor mehr als zehn Jahren gehörte ich zu einem Bildungskreis u. a. mit Klaus Heusinger, einem Oberstudienrat am Gymnasium Oberalster in Hamburg. Dort unterrichtete auch Annette Schlüter, die spätere Frau von Gerhard Göschel.

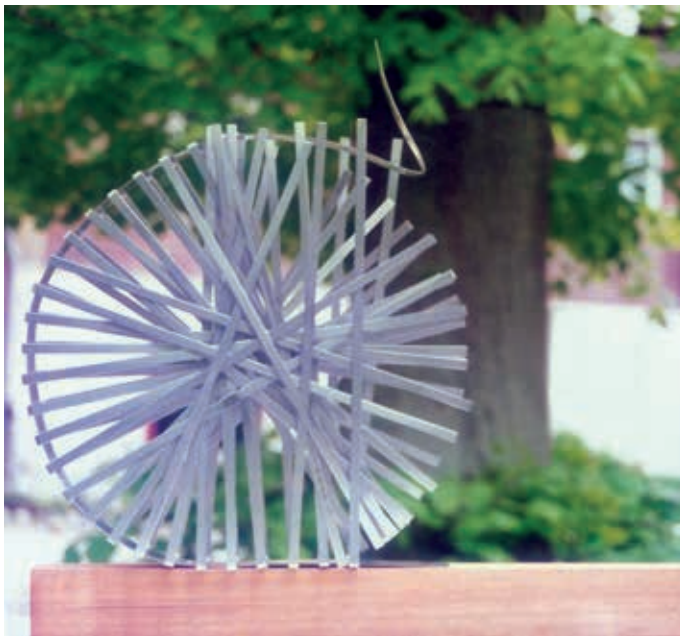
Über diese Verbindungen besuchten wir damals das Atelier von Gerhard Göschel im Künstlerhaus Hamburg-Bergedorf. Wir kamen ins Gespräch über die dort sich befindenden Kunstwerke, philosophierten über den Sinn von Kunst, tauschten Assoziationen zu einzelnen Werken aus. Ein sehr kurzweiliger, anregender Nachmittag war das! Ein Kunstwerk kam meinen Vorstellungen und meinem Gefühl von Kunst sehr entgegen. Es passte zu meiner damaligen Lebenssituation: Ein sich auflösendes „Rad“. Ich habe es erworben.

Es steht in meinem Wohnzimmer und erinnert mich an diese Zeit, an diesen Nachmittag und an Gerhard Göschel und seine Frau. Auch heute noch gefällt es mir sehr gut.

Jörn Treff



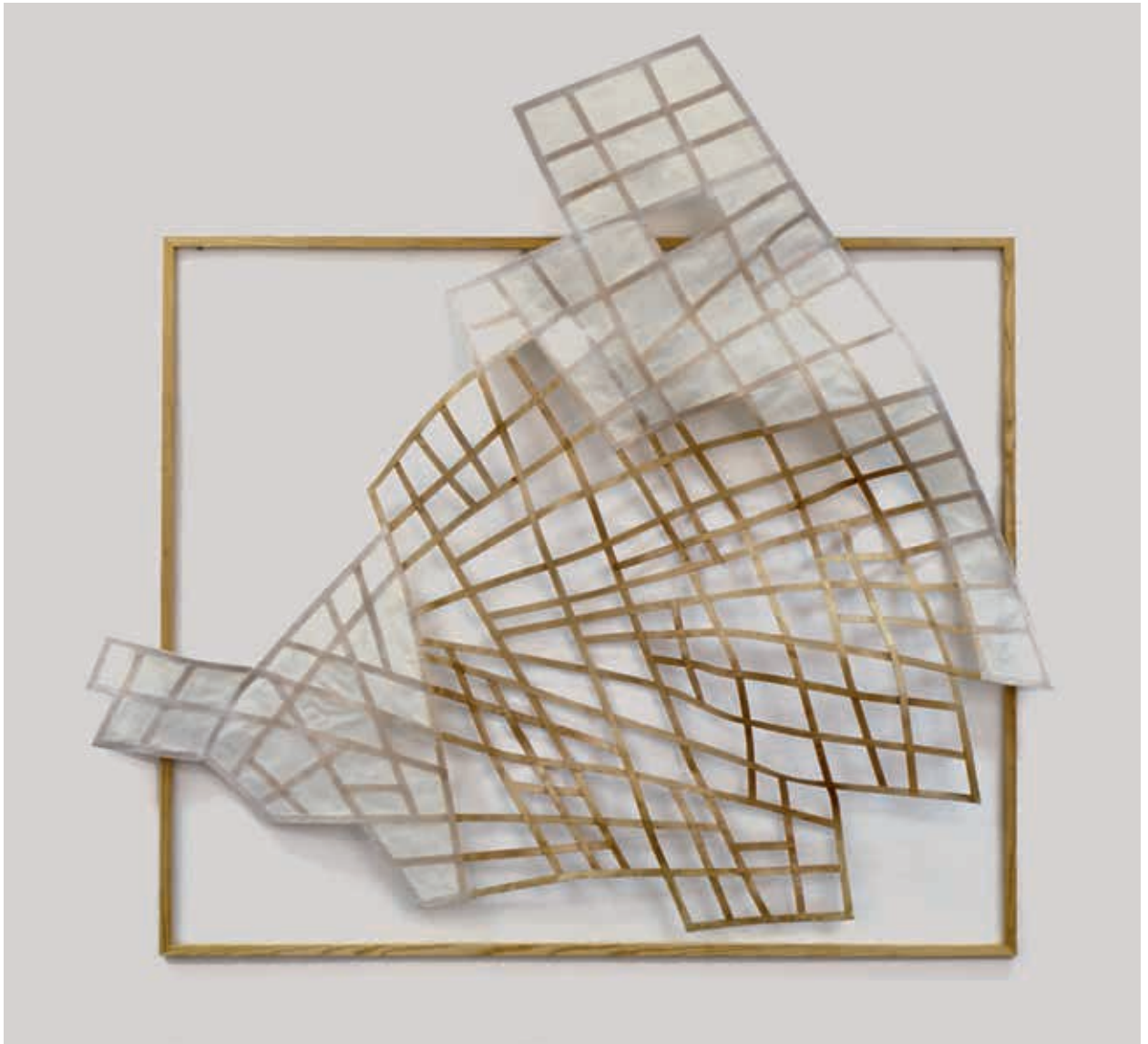
Rad II — 1995 — 70 x 46 cm — Edelstahl – Holz





Zuwendung — 1992 — 114 x 196 x 203 cm — Holz – Gewebe verleimt – Gips





O. T. — 1996 — 236 x 228 x 24 cm — Holz – Gewebe verleimt

Heringsdorf, 03. Februar 2010
Lieber Gerd,

Deinen Anruf bekam ich hier im tief verschneiten Heringsdorf, die Schneewehen sind bis zu einem Meter hoch und ich habe den Eindruck in einem Wintersportparadies zu sein. Aber es fehlen natürlich die Berge!

Ich komme Deiner Bitte gern nach: Etwas zur Entstehung des SIMILE bei uns in Berlin und der Entstehung des von Dir gestalteten Objekts „Simile I“ auszuführen. Und es werden auch ein paar Gedanken und Verknüpfungen zum biographischen Umfeld eingewoben.

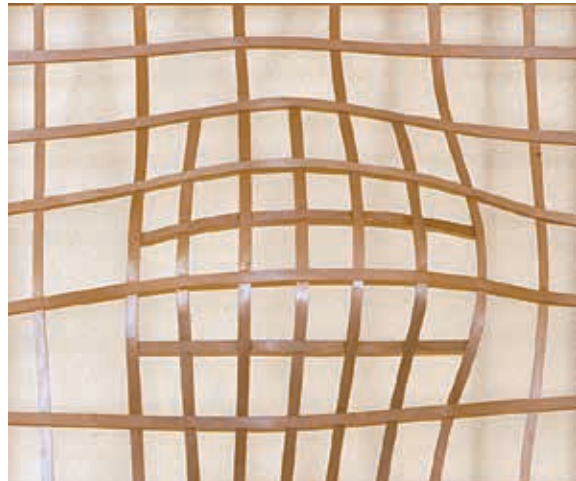
Das SIMILE in der Berliner Hardenbergstraße, im Berliner Steinwayhaus, also im Zentrum des alten Westberlin, haben Susann und ich vor über fünf Jahren, sozusagen aus dem Nichts heraus begründet, nur von dem Impuls getragen, einen kulturellen Begegnungsort im Stile der alten Berliner Salons ins Leben zu rufen. Wenn auch die Räume dort eine durchaus bedeutsame Tradition haben, in den 60er und 70er Jahren war hier das Institut für neue Musik der FU-Berlin eingemietet, haben wir hier doch gleich anfänglich versucht, die verschiedenen Kunstgattungen zusammen zu führen.

Der Ausbau des kleinen Konzertsaaes erforderte von Anfang an ein Bild, ein Objekt, eine bildnerische Analogie zu dem, was wir SIMILE genannt haben. Und ich habe Dich natürlich zuerst gefragt, ob Dir zum Namen SIMILE etwas aus Deinem kreativen Pool einfällt, was dem Prinzip „Ähnlichkeit“ gerecht werden könnte.

Du gehörst zu den Wenigen, die – in unserer nun über vierzig Jahre dauernden Freundschaft – stetig mit Interesse an meiner Entwicklung zum Arzt und letztlich zum homöopathischen Arzt teilgenommen haben. Dir musste ich nicht erklären, warum wir unseren neu gegründeten Kulturort SIMILE genannt haben.

„Similia similibus curentur!“ „Ähnliches möge durch Ähnliches geheilt werden!“ – die zentrale Aussage und konkrete Handlungsanweisung von Samuel Hahnemann für den homöopathisch praktizierenden Arzt, war für Dich bekanntes Terrain. In vielen Gesprächen habe ich mit Dir über diesen genialen Grundgedanken diskutiert. Meine Auffassung, dass das Denken in Ähnlichkeiten nicht nur in der Homöopathie von Bedeutung sein muss, war für Dich grundbekannt.

Dieses universelle Prinzip für jedes Lernen, Verstehen und letztendlich Handeln hatte und hat für mich nach



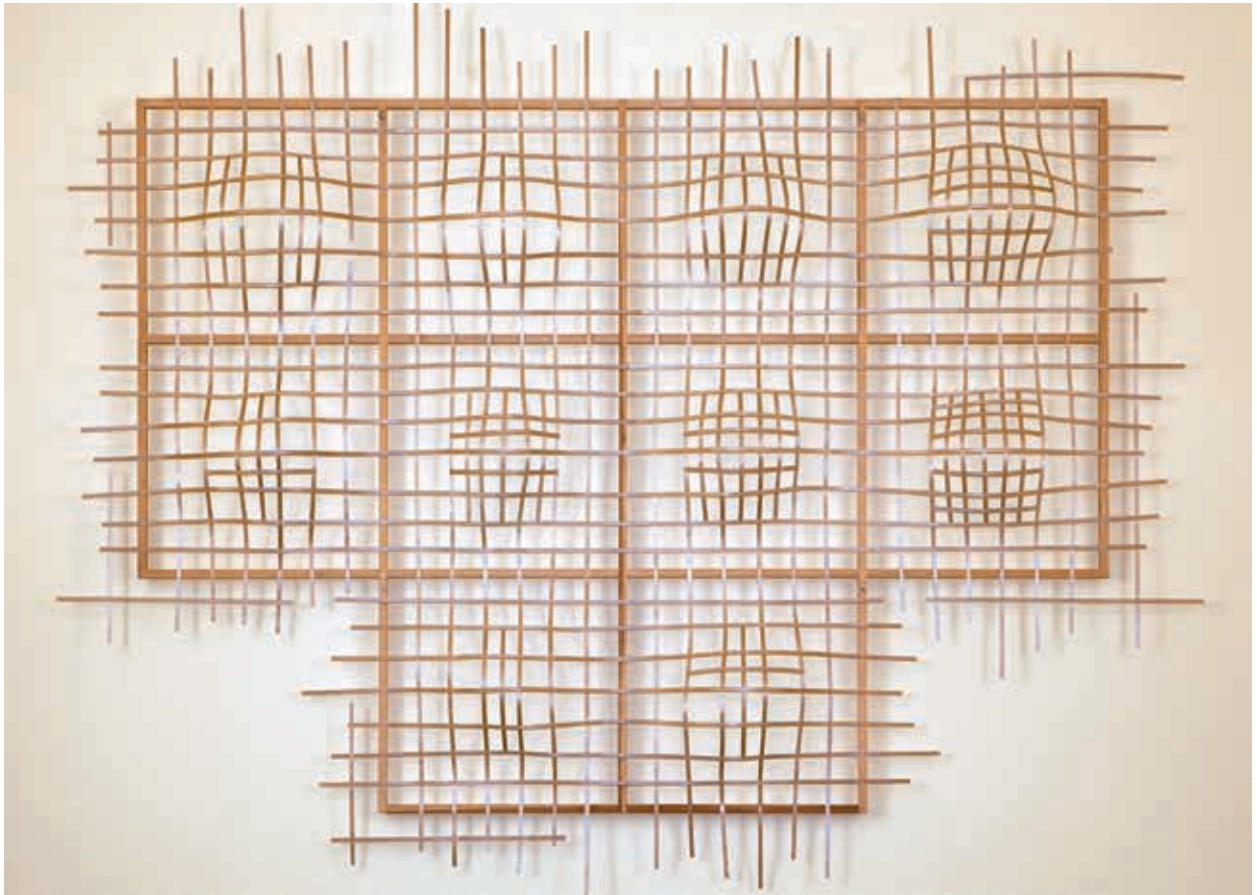
wie vor eine geradezu elektrisierende Faszination. Ich wusste, dass auch Dich dieser Gedanke beschäftigte, z. B. in der Auseinandersetzung mit Musik und Deinem bildnerischen Gestalten.

Das Erschließen von Welt über Ähnlichkeit, also jede Erfahrung und jedes Lernen ist so evident, dass schon ein einziges, im Folgenden absichtlich simples Beispiel ausreicht, um die ungeheure Tragweite dieses Prinzips zu verstehen. Dir wird dieses bildhafte Beispiel sicher gut gefallen:

Stellt man auf eine große Tischplatte vielleicht nur fünfzig Tassen verschiedenster Größe, Form, Farbe und Materialität neben andere Gegenstände des täglichen Gebrauchs, z. B. Bücher, Strümpfe, Bleistifte, was auch immer, wird schon jedes nur vierjährige Kind in Windeseile alle Gegenstände aussondern, die nicht Tassen sind. Oder umgekehrt: Es sammelt alle Tassen ab und lässt den Rest liegen. Das Phänomen „Tasse“ ist so eindeutig, dass, würde es hierbei einen Fehler machen, der Gedanke aufkeimen würde, es hätte nicht alle Tassen...

Das Kind hat das Prinzip verstanden! Es erkennt die Ähnlichkeit. Wir könnten die Beispiele beliebig fortsetzen mit Musik, mit Bildender Kunst, mit Literatur usw.. Weil dieser Gedanke Ausgangspunkt für die Gründung des SIMILE war, war auch gleich der Gedanke lebendig, ob nicht auch Kunstgattungen übergreifend Ähnlichkeiten zu entschlüsseln sind – nun allerdings auf einem komplexeren, vielleicht sogar abstrakteren Niveau.

Diese Gedanken habe ich damals mit Dir erörtert und bei Dir nachgefragt, ob Du mit dieser Vorstellung im Hintergrund für unseren Konzertsaal im SIMILE etwas



Simile I — 2004 — 210 x 275 x 11 cm — Holz
Simile Konzertsaal im Steinway-Haus, Berlin

schaffen könntest, was dieses universale Prinzip der Ähnlichkeit zum Ausdruck bringen könnte.

Seit einigen Jahren ist nun das so angeregte und von Dir geschaffene Objekt integraler Bestandteil unseres SIMILE. Dein Objekt, auch durch seine Größe, hat den Raum – fast möchte man sagen – „semantisch“ verändert. Es geht von diesem an der Wand angebrachten Wellengeflecht aus zarten Holzbändern, diesem rhythmisch durchbrochenem Klangteppich, eine Hinweisung auf Musik aus, die unübersehbar ist: Eine Verbindung, die auf die Ursprünge von Musik im Sakralen verweist. Das Objekt zaubert eine Stille, fast eine Andächtigkeit, die ja ohnehin Wesen aller Kunst ist. Unaufdringlich ist dieses „Simile I“, fast wie aus der Wand heraus gewachsen, ein Relief, das man nicht beliebig an jeden Ort verbringen kann.

Semantisch ganz dicht zu dem Wort Simile, ist das Werk authentisch. Denn die Wirkung eines Kunstwer-

kes ist, um es einmal mathematisch auszudrücken, direkt proportional zu der inneren Situation des Künstlers. Es muss ihm ähnlich sein! Ohne Konzession an Mode, Trends oder Gewinnabsichten.

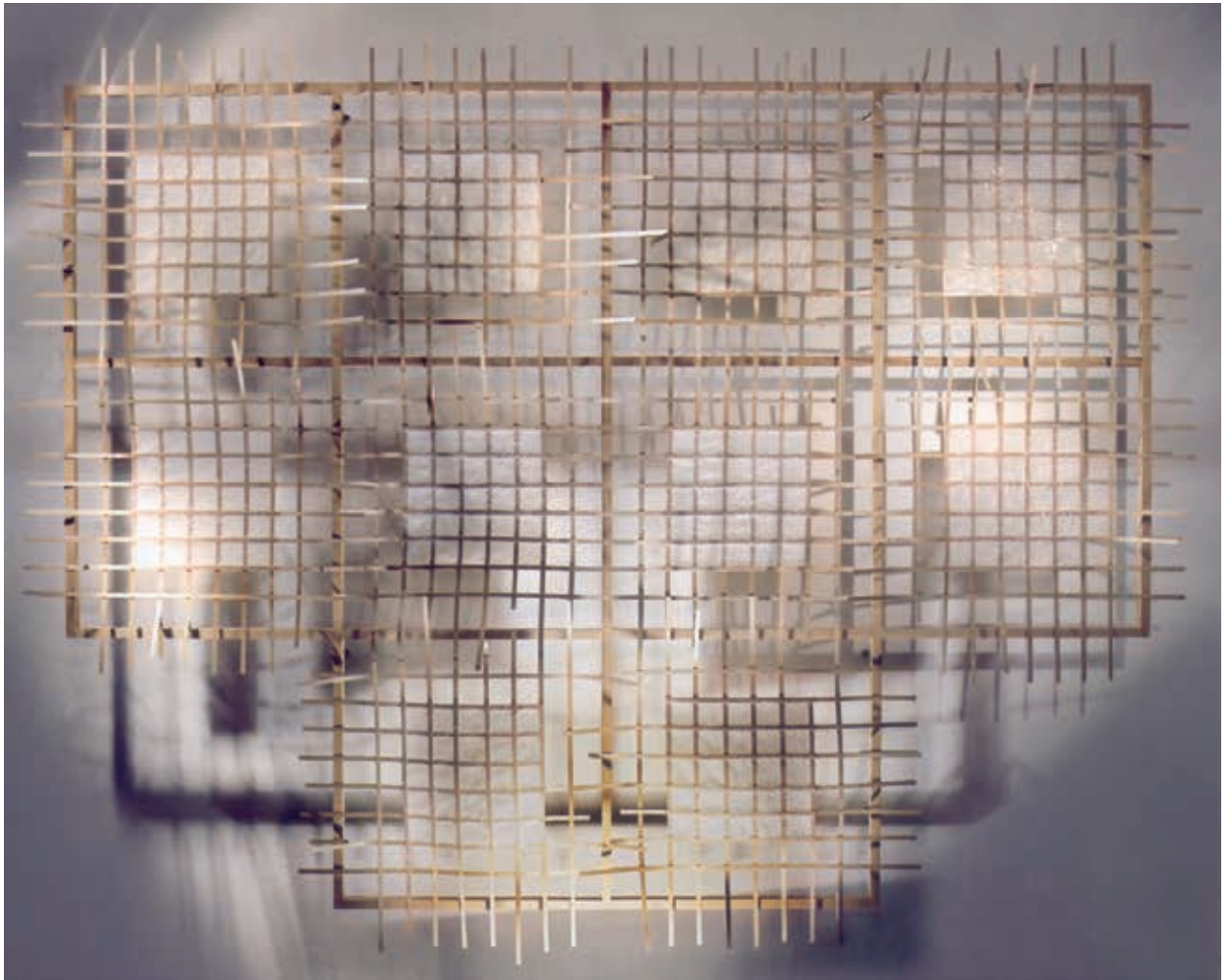
Ist die Ähnlichkeit zwischen der inneren Welt des Künstlers, seiner kreativen Kraft und dem, was er herausgearbeitet hat, möglichst ähnlich, dann rührt es an größere Zusammenhänge, die in der Tiefe von menschlichen Strukturen gespeichert sind.

Lieber Gerd, wer Deine Arbeiten kennt, spürt in allem, was Du produziert hast, diese Authentizität, das Ungekünstelte, den Versuch, mit einfachen Mitteln und Materialien, das Wesentliche sichtbar zu machen.

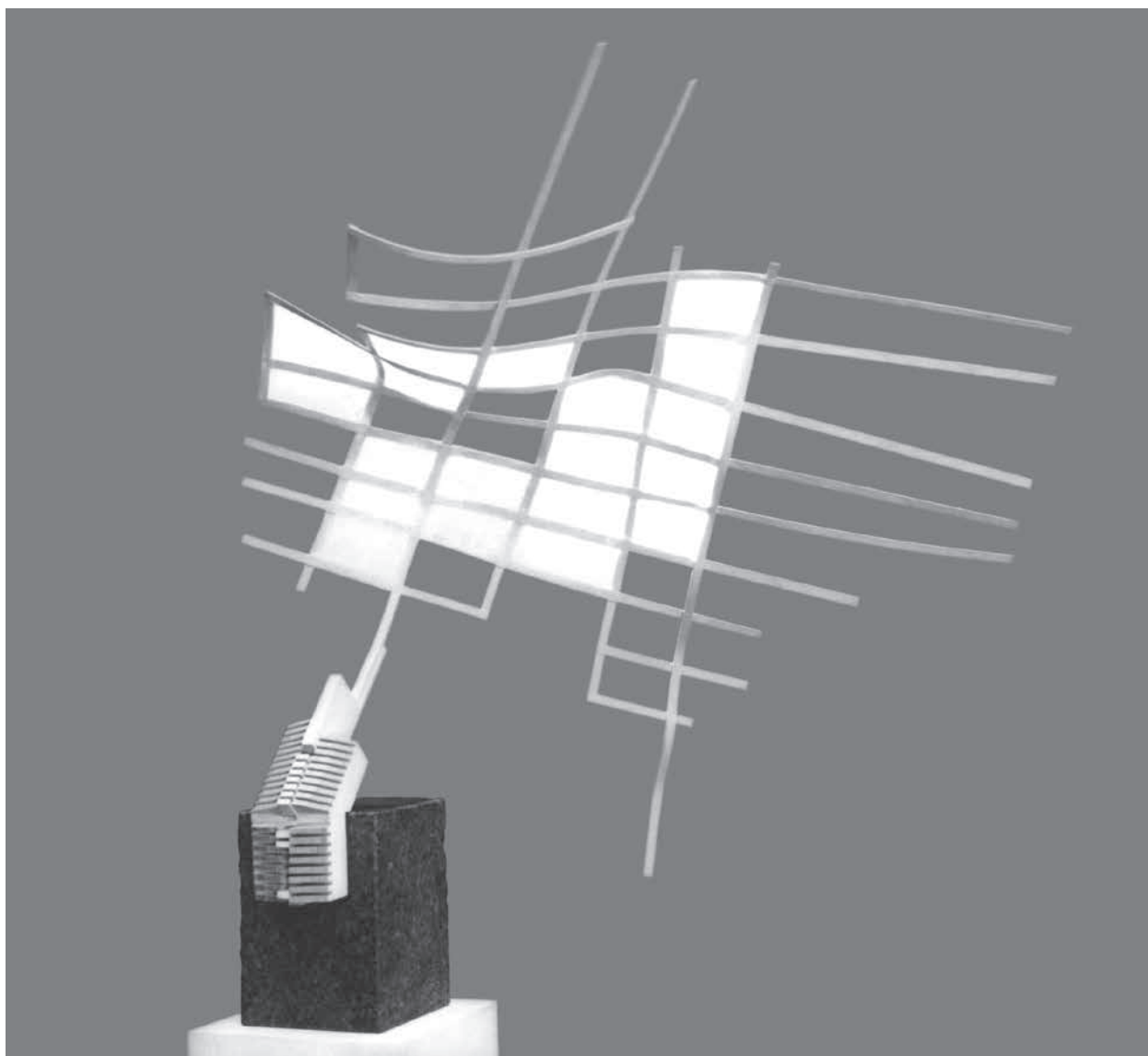
Ich wünsche Dir und Deiner Ausstellung zum siebenzigsten Geburtstag alles Gute!

Volker Rohleder





Simile II — 2004 — 210 x 275 x 18 cm — Holz – Gewebe verleimt



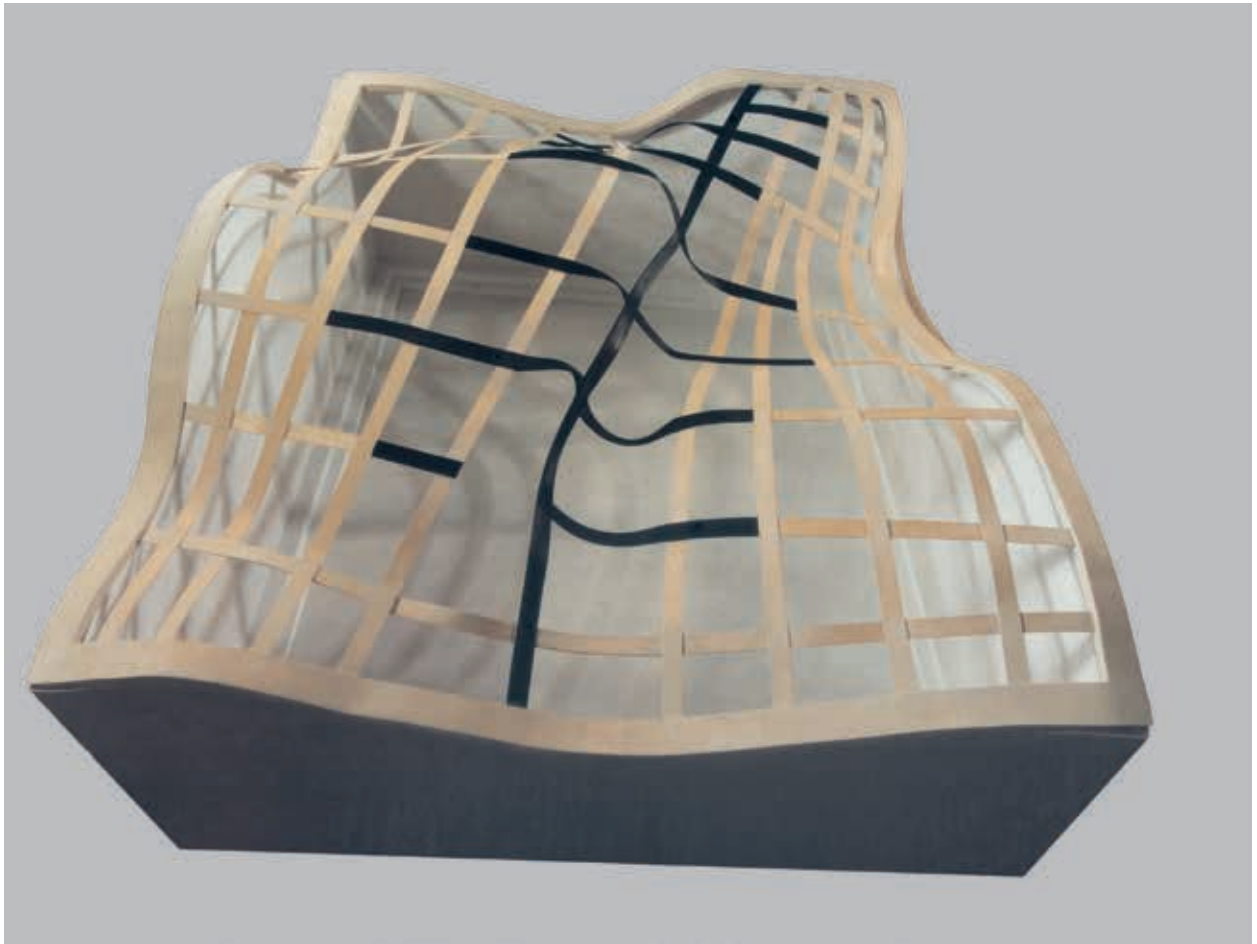
O. T. — 1999 — 45 x 48 x 17 cm — Holz – Bleistift



Himmelsfühler — 2007 — 101 x 90 x 27 cm — Edelstahl



Weiblich oder Schöne blaue Augen — 2004 — 52 x 41 x 18 cm — Holz – Gewebe verleimt – Öllasur



Raumkrümmung — 2003/05 — 100,50 x 117 x 52 cm — Holz – Acryl – Öllasur



Hier geht's hinein. Rechts ins Sekretariat, links, mit dem Fahrstuhl oder über die Treppe, hoch ins Internat. Wer hier eintritt, raschen Schritts, hat ein Ziel und weiß, wo hin er will. Jedenfalls im Augenblick. Aber so für die Zukunft, fürs Leben? Weiß man das? Vielleicht sollte man mal stehen bleiben, sich umsehen: Wie schön das Licht durch die hochgezogenen Fenster fällt. Doch was ist denn das? Was schwebt da in der Luft? Kunst?

Man muss den Dingen Bedeutung beimessen. Sie ernst nehmen, darüber nachdenken und so tun, als hätte alles in der Welt einen Sinn. Dann kann man durchs Leben gehen, dann kann man sich einlassen auf Menschen, auf Dinge, auf sich selbst. Das kann man üben, sollte man auch. Auf der Stelle: hochschauen. Was sieht man?

Zugegeben, es ist nicht leicht. Vieles fliegt dort. Doch was ist es, was da seine Schwingen ausgebreitet hat: Flugzeuge? Drachen? Flugsaurier? Sie schweben, segeln auf der Stelle. Oder schwimmen sie durch die Lüfte? Sind wir in ein großes Aquarium geraten mit seltsamen Geschöpfen, die so aussehen, als hätte es sie nie gegeben? Fragen über Fragen. Aber Fragen sind nun mal spannender als Antworten. Stünde hier: Der Künstler Gerhard Göschel hat mit einer lichten, leicht schwebenden Installation künstlerisch auf die hohe, helle Architektur des Architekten Daniel Gutmanns reagiert und dadurch ein beeindruckendes Raumerlebnis vollendet – dann wäre das zweifellos richtig, aber irgendwie auch sehr langweilig.

Denn Erlebnisse kann man nur machen – und nicht beschreiben. Also muss man sich schon selbst hinstellen und in die Luft gucken, bis der Nacken anfängt zu schmerzen und man glaubt, den Wind zu spüren. Man kann aber auch die Treppe hochgehen, von jedem Absatz aus staunen, wie sich die einzelnen Elemente verschieben, sich dabei zu immer neuen Bildern arrangieren. Und schließlich von ganz oben auf die fliegenden Wesen hinunterschauen, beobachten, wie das Licht mit ihnen spielt und sich fragen, was geschähe, wenn sie durchs Glas hinaus flögen, über Potsdam hinweg in den märkischen Himmel hinein. Am nächsten Tag titelten die Zeitungen: UFOs über Sanssouci!

Als der Dichter Lenz damals durchs Gebirge ging, um beim Pfarrer Oberlin Hilfe zu finden, war ihm zuweilen nicht ganz wohl: „Müdigkeit spürte er keine“, berichtete Georg Büchner darüber, „nur war es ihm manchmal unangenehm, dass er nicht auf dem Kopf gehn konnte.“ Auf dem Kopf gehen? Ja, warum denn nicht. Das



täte ihm vielleicht ganz gut, dem Kopf. Dann müsste er nicht so viel denken. So viel grübeln über das, was angeblich wichtig ist im Leben. Dann wäre er auch nicht so schwer und wir könnten da sein, wo unsre Träume längst sind. Da oben. Schwebend.

Kai Michel, 2004



O. T. — 2004 — Raumhöhe 11,70 m – vier Elemente von der Decke abgehängt,
ein Element 40 cm vor der Wand schwebend — Holz – Gewebe verleimt
Eingangshalle Zentrum für berufliches REHA-Assessment „ZEBRA“, Oberlinhaus, Potsdam-Babelsberg

Zur Musik in der Installation „Jäten im Paradies“

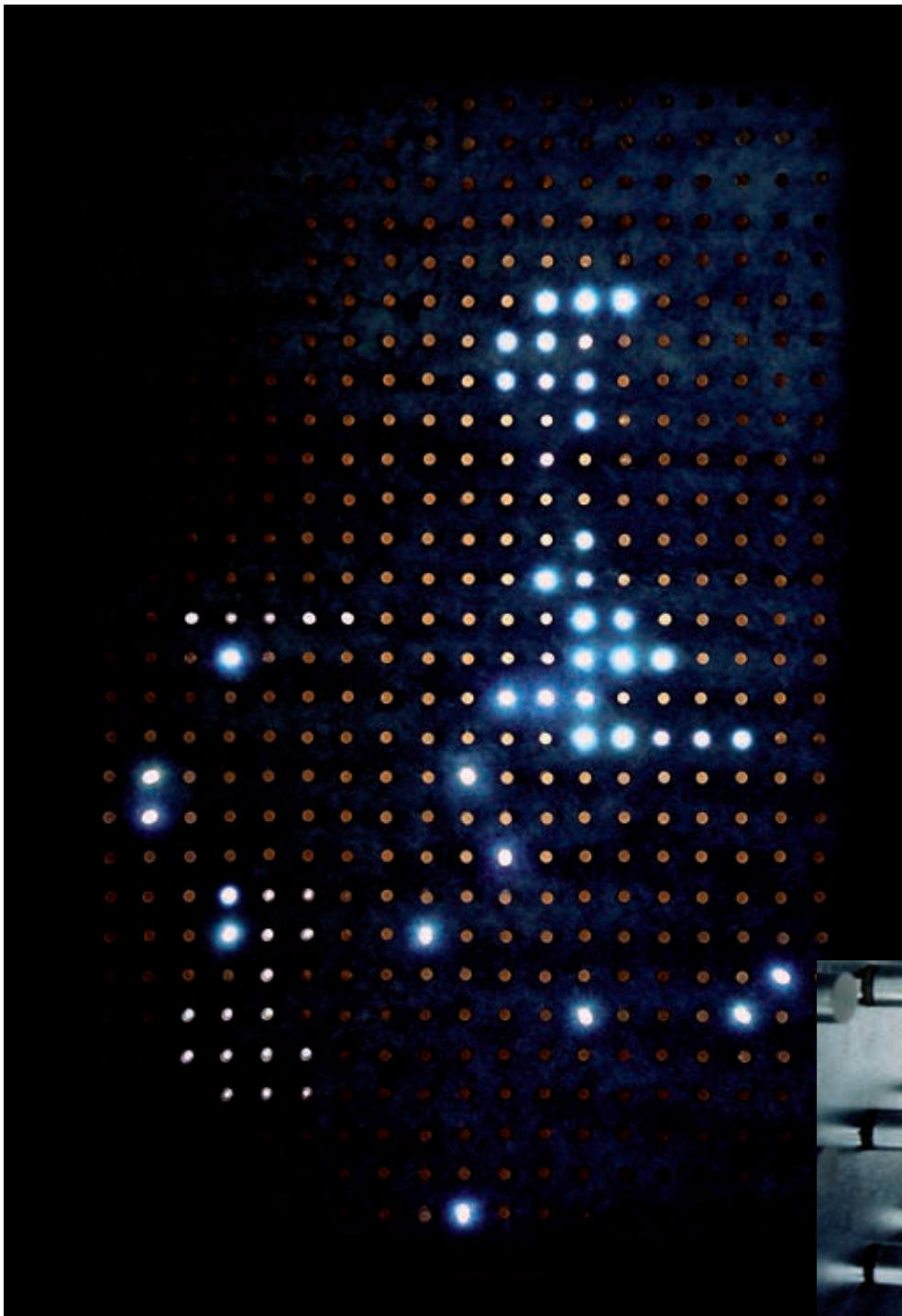
Als mir Gerd Göschel von seiner Idee einer Installation in der Vertiefung seiner Galerie erzählte, dachte ich an elektronische Klänge: Kein Mensch sollte hier spielen, Töne einer anderen Sphäre sollten diesen Raum erfüllen. Unheimlich mögen sie sein, auch distanziert, atemlos, flackernd – und doch beziehen sie sich auf einfache Geräusche und Töne, das Zerreißen von Papier etwa oder das Anschlagen eines Beckens: Dieses Material wurde vielfältig verändert und montiert, bevor das etwa fünfminütige Stück fertig war, welches zu „Jäten im Paradies“ als Dauerschleife läuft. „Coup, coup, coupe“ heißt diese elektroakustische Etüde, die ich in Paris schrieb, der „Schlag“ auf das Becken ist hier ebenso im Titel verankert wie der „Schnitt“, der auf das technische Zusammenfügen der Ereignisse verweist. Diese Musik spielte ich Gerd vor, und sie hat ihn in seiner Arbeit begleitet und (so hoffe ich) angeregt.

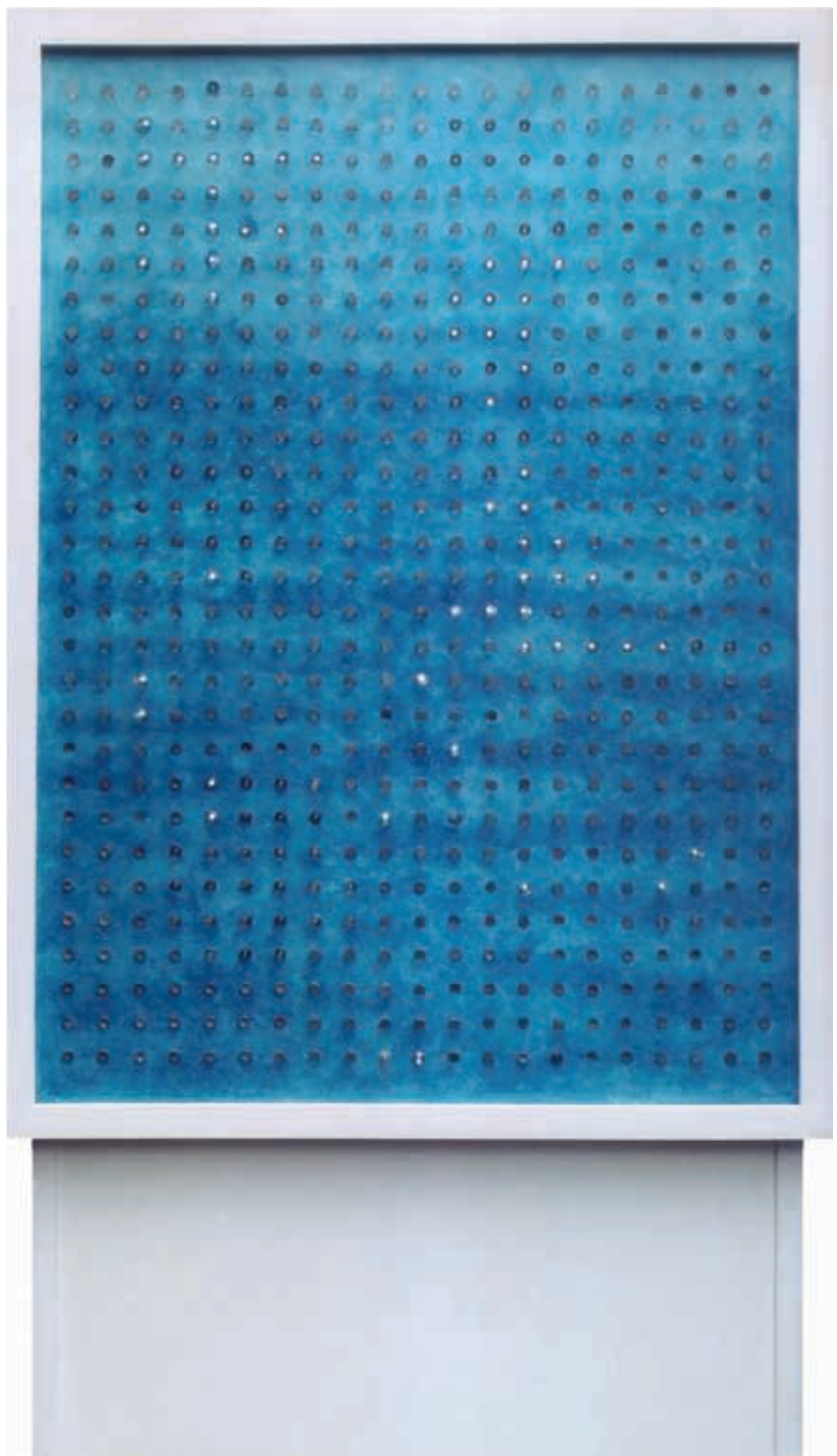
Gerhard Göschels Installation „Jäten im Paradies“ rückt mein elektroakustisches Stück „Coup, coup, coupe“ in eine andere, dunkel eindrucksvolle Sphäre, die dem Stück eine tiefe Emotionalität verleiht.

Jörn Arnecke



Jäten im Paradies – Installation mit Musik — 2005/10 — Holz – Acryl – Edelstahl – Kupferdraht – Licht
Komposition „Coup, coup, coupe“ – Etude electroacoustique, Jörn Arnecke
zur 3. Galmer Hofkultur September 2005





Lichtobjekt Meditation — 2007/08 — 228 x 116,5 x 22 cm
Holz – Öl – Plexiglas – Leuchtdioden

Bei dieser Kleinplastik wurden – scheinbar – spielerisch Elemente miteinander in Beziehung gesetzt, die für sich genommen nichts miteinander zu tun haben: das Kugelsegment, das Pendel, die Rundstäbe und darauf eine abstrahierte Form aus einem weiteren Kugelsegment, das eine Assoziation zu Gehirn oder Informationsspeicher auslösen kann und nach oben die Spirale, die sich aufmacht zu neuen Ufern.

Und doch verbinden sich all diese Formen zu einem spannungsvollen Ganzen.

Diese Assoziationen sind ein Angebot an Deutung, keinesfalls aber eine Festlegung. Jedem wird zugemutet selbst zu schauen, Neues, Anderes zu entdecken – was ist das für eine winzige Kugel, die da vorwitzig aus der Spirale herauslugt? Was bedeutet die Skala auf dem großen unteren Kugelsegment und was zeigt das Pendel an? Wofür steht die Farbe Blau? Nur wer seine eigenen Fragen stellt, findet neue Lösungen.

Gerhard Göschel



Das Pferd von hinten aufzäumen — 2007 — 31 x 13 x 21 cm
Holz – Öl – Öllasur – Granitsockel



Preissträgerskulptur für die Brandenburger Biennale — Auflage 17 Stück
2007 — 28 x 27 x 16 cm — Holz — Öl — Öllasur — Granitsockel



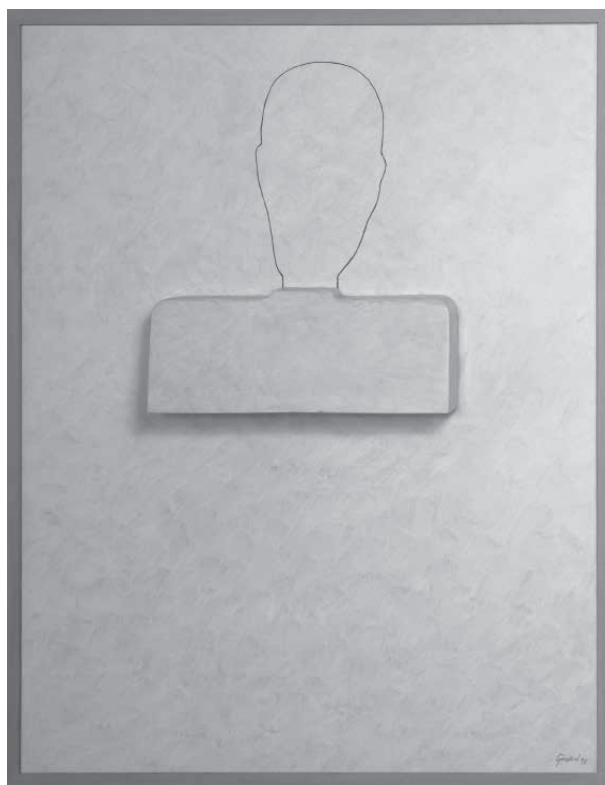
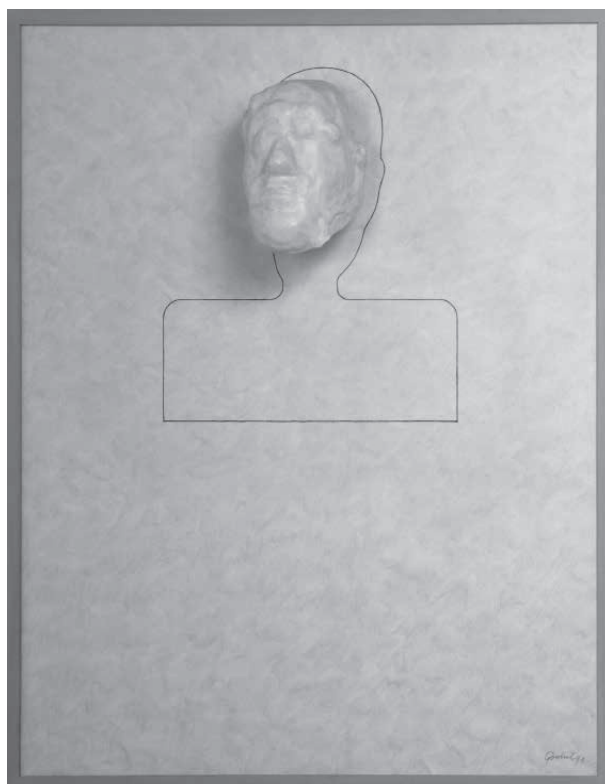
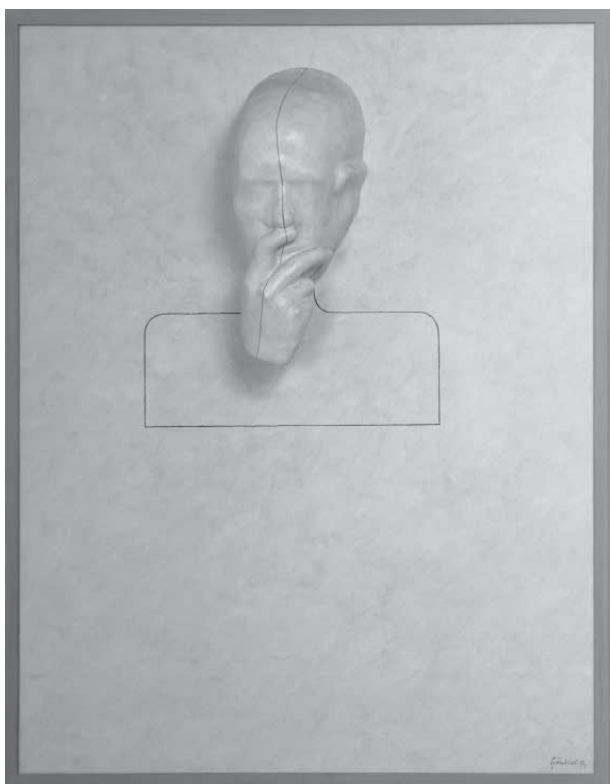
Zu nah an der Sonne — 1992 — 144 x 130 x 120 cm — Holz – Modelliermasse – Öl



Befangen — 1992 — 200 x 72,5 x 29 cm — Holz – Modelliermasse – Öl



Aussichheraustreten — 1992 — 202 x 80 x 26 cm — Holz – Modelliermasse – Bleistift – Öl



Denkverlust — 1991
 100 x 80 x 19 cm — 100 x 80 x 15 cm — 100 x 80 x 6,5 cm
 Holz – Modelliermasse – Öl



Mündige Bürger — 1992/93 — 220 x 98 x 109 cm — Holz – Hartschaum – Modelliermasse – Öl



Und nun wieder Aktienkurse! – Installation — 2000/01 — 106 x 307 x 50 cm
 Holz – Bleistift – Acryl – Eisen – Kupfersaiten
 zur 2. Galmer Hofkultur am 8. September 2001

Lieber Gerd!

Mein Vorhaben, Dir etwas über Deine Skulpturen zu schreiben, bringt mich in Verlegenheit: Schließlich bin ich Ingenieur und kein Feuilletonist. Aber sei's drum:

Zunächst fällt mir dazu die Vielfalt der Medien ein, in denen Du Dich künstlerisch ausdrückst. Das reicht von den Graphiken über Bilder zu den Skulpturen von der Größe einer Zigarettenschachtel bis zu großformatigen Stücken für die innere und äußere Ausgestaltung von Gebäuden und darüberhinaus zu Installationen, in denen Skulpturen, Musik und Licht zusammenwirken. Dabei staune ich über die Vielzahl der Materialien, die Du nicht nur verwendest, sondern die Du mit meisterlicher Akribie formst und fügst, damit sie Deine künstlerischen Vorstellungen materialisieren: vor allem Kunststoff, Metall und Holz.

Ich will nun nicht versuchen, die in Deinem Werk manifestierten Grundideen herauszufiltern, das mögen Fachleute machen. Für mich gibt es vor allem einen gemeinsamen Nenner, und der bist Du! So wie wir Dich als Person kennen und lieben, als einen Menschen, der im Beisammensein immer neue Themenbereiche zur Sprache bringt, mal indem er uns als Schalk auf die Schippe nimmt, dann wieder ganz praktisch, indem er seine Probleme als Haus- und Hofherr diskutiert und wieder ganz praktisch, aber mit erstaunlichen transzendenten Einschüben, als Landmann über seinen großen Garten berichtet.

Zu den intensivsten Gesprächen führen seine eher kategorialen Denkanstöße über die menschliche Gesellschaft, in denen er explizit oder implizit Persönliches aus seinem abwechslungsreichen, zuweilen chaotisch anmutenden Lebenslauf einfließen läßt. Die Grundfarbe aller seiner Äußerungen ist aber stets die – zuweilen kritische – Liebe zu Menschen und zur Natur – und zu seiner lebenswürdigen und auch sonst exzeptionellen Frau – zu Dir Annette!

Soviel – so wenig – zum Ganzen. Da meine Frau und ich das Glück haben, einige sehr schöne Arbeiten von Dir zu besitzen, zu zweien davon etwas mehr:

Dies ist zum einen eine aus einer vertikalen, an der Fensterwand unseres Wohnzimmers vom Boden zur Decke reichenden, rechteckig prismatischen Säule und aus einem horizontalen, sich von dort nach links zwischen einem Fenster und der Decke erstreckenden Körper bestehende hölzerne Struktur. Das Ganze ist schon



handwerklich staunenswert: ebene Flächen (glatt und kanelliert), gewölbte, aber geometrisch gesprochen abwickelbare und gewölbte, aber nicht in die Ebene abwickelbare Flächen – eine Kombination relativ großer Flächenstücke, kleinerer, eher stabförmiger Elemente und kleiner Klötzchen. Man fragt sich, wie man eine solch komplizierte, räumliche vielfach unregelmäßig zusammengesetzte Figur handwerklich so makellos bauen kann. Du kannst das eben!

Das ist aber nur ein Blickwinkel: bewundernswert ist auch, dass die einzelnen Partien in der Art, wie sie zusammengefügt sind, formale Ensembles bilden, wie wir sie aus einigen der besten Bilder der frühen Moderne kennen. Eher noch wichtiger ist aber die Beobachtung, dass die einzelnen Partien und die gesamte Skulptur nicht nur überraschend spannend und schön sind, sondern dass sie zu allerlei, aber nicht eindeutigen Assoziationen einladen, die ihrerseits wieder Gefühlseindrücke hervorrufen: Ein konvexer Körper, beispielsweise, ganz oben an einer Vorderkante der Säule, erinnert an ein mittelalterliches Schild oder ein Wappenschild oder in ganz anderer Richtung an eine Predigerkanzel... Bei dem horizontalen Balken an der Decke, der mit einem ziemlich gleichmäßigen, ebenflächigen prismatischen Körper beginnt und mit nunmehr gestreifter Oberfläche in immer bewegteren Stufen und Wellen aus seiner Prismenstarre ausbricht und beim Einmünden in/



Rauminstallation — 1998 — 270 x 111 x 55 cm — Holz – Öl
Im Musikzimmer von Anca und Prof. Dr. Rudolf Güntsch

Anstoßen an die gegenüberliegende Wand endgültig birst und aus dessen aufgerissenen Kanten ein, „Klötzchenstrom“ – eher ein „Klötzchenchaos“ – herausquillt, gehen die Assoziationen nicht in Richtung Rohrbruch, sondern eher in Richtung kaltes Magma oder eine undichte Büchse der Pandora.

Mehrdeutig sind auch Gedanken, die einem beim Betrachten der sich an die erwähnte „Kanzel“ anhängenden, anschmiegenden oder sie bekronenden Klötzchengebilde kommen (können). In einer kleineren, rechts oben auf der Kanzel „turnenden“ Gruppe neige ich dazu Menschliches zu sehen, nichts Bestimmtes, eben nur „Menschliches“. Eine größere Figur links oben auf der Kanzel wirkt auf mich architektonisch, während sich links am Rande und an der Unterseite der makellosen Schildfläche Gebilde angesiedelt haben, die für mich sowohl aus der Welt der Kristalle, der Korallen oder aus einer Welt etwas eckig geratener organischer Geschöpfe stammen können.

Betrachtenswert ist auch das vertikale Prisma als Ganzes: Es wächst, die Schmalseite nach vorn, mit gleichmäßig kanellierten Flächen, einer antiken Säule gleich, aus dem Boden. Diese aufstrebende Bewegung wird aber brutal von einem massiven Keil und einer kleinen quer kanellierten Fläche blockiert.

Der Keil durchbricht das Prisma fast auf voller Breite in steiler Schräge von hinten nach vorn hin fallend und trägt, wie zum Hohn, seine Brutalität kaschierend, vorn einen kleidsam geschwungenen Bug. Die Säule ist aber noch am Leben, sie setzt sich nach oben, nunmehr wie zur Betonung ihrer Unversehrtheit mit glatten Flächen, fort und endet hinter der Kanzel an der Decke. Dort geht sie in den Querteil über, mit dem sie sich selbst auflöst. Das ist formal eine grandiose Struktur, und Assoziationen ergeben sich schnell – eine liegt ja schon in der Art meiner Beschreibung. Sie mit dem Leben zu verbinden wäre der nächste Schritt: klare Formen – klare Regeln, geordnetes Leben, keine Transzendenz; Störungen, Hindernisse – können überwunden werden. Abknicken in die spannende, bewegte, die Formen auflösende Welt – von der romantisch-antiken Einfachheit – zu unserer heutigen komplizierten, gefährlichen, einer Katastrophe zusteuern Welt? Oder von der einfach geregelten Kindheit in die verwirrende Welt der Erwachsenen? Oder? Oder gar nicht? Im Gegenteil? Ich weiß es nicht. Das Wunderbare ist: Jeder kann sich Gedanken machen, muß es aber nicht. Die Skulptur verleitet dazu, sich Gedanken zu machen – sie ist aber auch allein ästhetisch bezaubernd!

Ähnliches, aber doch ganz anders, läßt sich von der uns täglich im Arbeitszimmer erfreuenden Skulptur sagen. Sie steht in einer Ecke, in der zwei raumhohe Fenster aneinanderstoßen. Zwei halblebensgroße Menschen auf einem glatten, weißen Sockel, alles aus Holz, mit Sockel einssechzig hoch. Hier sind die Verhältnisse unter anderem insofern anders, als Du nicht verschiedene Konstruktionselemente zu einer Einheit geführt hast, sondern die beiden Figuren aus sehr einheitlichen – wenn auch nicht durchweg gleichen – kleineren Elementen, nämlich mit großen Löchern transparent gemachten Klötzen, zusammengesetzt hast. Die Darstellung ist durchaus figürlich, wenn auch sehr grob vereinfacht. Aber auch hier wieder: Die Assoziation „Menschenpaar“ ist eindeutig, aber was für ein Paar? Sie sitzen Rücken an Rücken, die Beinpartien hängen über den Sockelrand nach unten. Eine neigt Kopf und Oberkörper etwas nach vorn, die andere sitzt aufrecht, sogar ein klein wenig nach hinten geneigt. Formal deutet das eher auf Fremdheit, aber ich komme nicht davon los, die beiden für eng verbunden zu halten, und ich staune wieder, wie Du es fertiggebracht hast, zu diesen beiden so grob geformten Figuren nur durch eine bestimmte, auf den ersten Blick gar nicht danach aussehende, Formgebung, die Assoziation „Gemeinschaft“ zu ermöglichen.

Lieber Gerd, ich hoffe, Du weißt, dass Du bei uns mit Deinen Skulpturen nicht die Perlen vor die Säue geworfen hast. Wir leben mit ihnen (nicht den Perlen) und lieben sie und denken täglich an Dich – womit wir wieder bei dem anfangs erwähnten gemeinsamen Nenner angekommen sind: nämlich bei Dir – und wie ich aus persönlicher Bewunderung hinzufügen möchte – bei Dir, liebe Annette.

Herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag

Dein Rudolf mit Anca und Pauline
(Rudolf, Andrea-Carola und Pauline Güntsch)



Paar, Statuette — 1998 — 159 x 56 x 27 cm — Holz – Acryl



Temporäre Installation im Schlossgarten Caputh im Rahmen von „Preußisch Grün“ am 20. September 2009
Blick durch das Passepartout

Von dem ehemals barocken Parterre ist heutzutage nichts mehr zu sehen. Die damaligen Strukturen sind einem Lennéschen Landschaftspark gewichen.

Die Idee war, für einen Tag, mit Hilfe der Gärtner der Stiftung „Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg“ die ehemals barocken Strukturen wieder erahnen zu lassen. Dazu wurde auf der Symmetrieachse zum Schloss von den Gärtnern ein ca. 4 m breiter Weg gemäht bis zu der Stelle, wo das Gelände ansteigt. An dieser Stelle habe ich mit einer Holzkonstruktion eine Treppe angedeutet, die sich dort seinerzeit befand. Die Treppenkonstruktion wurde zu beiden Seiten gesäumt von vier meiner auf Säulen sitzenden abstrahierten Figuren. Auch Barocktreppen und Brücken wurden oft von Plastiken flankiert.

Auf der Sichtachse zum Schloss wurde ferner unten am See, nahe der ehemaligen Schiffsanlegestelle ein kleiner Passepartout-Rahmen aufgestellt, der den Blick auf das Schloss fokussiert. Die barocke achssymmetrische Ausrichtung des Schlossgartens und der Weg

zum Schloss – für die ehemals vom Templiner See anreisenden Gäste – sollte auf diese Weise dem heutigen Besucher des Schlossparks nachvollziehbar gemacht werden.

Ich danke der Stiftung, die sich auf das Experiment eingelassen hat, an diesem historischen Ort eine Verbindung mit zeitgenössischer Kunst zu wagen.

Gerhard Göschel





Preußisch Grün — 2009 — Holz – Acryl



Biographie

1940 in Wiener Neustadt geboren

Studium

Akademie der Bildenden Künste, Nürnberg

Städelschule Hochschule der Künste, Frankfurt am Main

Hochschule für Bildende Künste, Berlin

1994 bis 2000 Atelier im Künstlerhaus Hamburg-Bergedorf

ab 2000 Ausbau eines alten Dreiseitenhofes in Zollchow/Galm im
Milower Land, Wohnort, Atelier und Galerie dort

Arbeitsgebiete

Kunst und Bauen — Plastik/Installation — Reliefs — Zeichnungen — Malerei

Kunst am Bau (Auswahl)

— Schleierwerk

für die neue Orgel der evangelischen St. Nicolai-Kirche, Berlin-Spandau

— Kunst am Bau-Projekt (Neubau)

6 Edelstahlelemente an der Fassade eines Gebäudes der Techniker Krankenkasse im dreieckigen Innenhof, Karlsruhe

— Kunst am Bau-Projekt (Neubau)

5 Elemente Holz, Gewebe verleimt in der Eingangshalle des Zentrums für berufliches REHA-Assessment „ZEBRA“, Oberlinhaus, Potsdam-Babelsberg

— Gestaltung zahlreicher Interieurs

in enger Zusammenarbeit mit Privatsammlern, Kultureinrichtungen und Unternehmen

diverse Ausstellungen unter anderem

— Zitadelle Spandau, Berlin

— Hauptverwaltung Techniker Krankenkasse, Hamburg

— Gänsemarkt-Passage im Rahmen des Art-Projektes, Hamburg

— Galerie des Künstlerhauses Bergedorf, Hamburg

— Bildungszentrum der Techniker Krankenkasse, Hayn bei Erfurt (Dauerausstellung)

— Kulturzentrum Rathenow

— Techniker Krankenkasse, Büro Berlin, Luisenstraße

— diverse Gruppenausstellungen und Messebeteiligungen

Medien

zahlreiche Erwähnungen in Presse, Rundfunk und Fernsehen

Galmer Hofkultur

Kulturveranstaltungen auf dem Hof des Künstlers seit 2000

Seit 2008 veranstaltet vom Verein Zeitgenössische Kunst und Kultur im Milower Land e. V.

www.zeitgenoessische-kunst-kultur.de.

www.ggoeschel-art.de

Verzeichnis der ausgestellten Arbeiten

Wider besseren Wissens — 1989	9
Kalotte — 1989	10
Traumstele — 2001	12
Ruhekissen I — 2005	13
Ruhekissen II — 2005	13
Meditation — 2001	14
Sei hellwach und träume — 2006	15
Großes Buch – Vermächtnis — 2000	20
O. T. — 1999	23
O. T. — 1996	27
O. T. — 1995	29
www.hartgeld.com — 1999/2007/08	36
Statuette V — 1997	38
Visier — 2001	40
Mutant — 2001	41
Chaos III — 2001	43
Was geht's mich an? — 2006	44
Gezeichnet — 2005	45
Tabula Rasa oder Die scheinheilige Gesellschaft — 2006	47
Gedächtnis I — 1989	48
Gedächtnis II — 2000/03	49
Klappaltar I — 1989	50
Platzhirsch — 1992	54
Rohling — 1991	62
„Ich denk an euch, ihr himmlisch schönen Tage“ — 1997	73
O. T., Installation — 1997	77
Zuwendung — 1992	84
O. T. — 1996	85
Simile II — 2004	89
Weiblich oder Schöne blaue Augen — 2004	92
Raumkrümmung — 2003/05	93
Jäten im Paradies — 2005/10	97
Lichtobjekt Meditation — 2007/08	98
Das Pferd von hinten aufzäumen — 2007	100
Preisträgerskulptur für die Brandenburger Biennale — 2007	101
Denkverlust — 1991	105
Mündige Bürger — 1992/93	106
Und nun wieder Aktienkurse! — 2000/01	107
Paar, Statuette — 1998	111

Im Besitz von:

Monika und Prof. Dr. Jürgen Baur

Kleines Buch II — Seite 19

Gabriele Bechler-Minack

O. T. — Seite 26

Bürogebäude, Koblenz

Engel der Geschichte II — Seite 78

Engel der Geschichte III — Seite 78

Annette Göschel

Wider besseren Wissens — Seite 9

Sei hellwach und träume — Seite 15

Ganz innen — Seite 63

Dämonische Bedrängnis – „Inmitten der Nacht erwartet das Sonnendenken die Dämmerung“ — Seite 69

Zuwendung — Seite 84

Heide und Felix Göschel

O. T. — Seite 90

Andrea Carola und Prof. Dr. Dr. h. c. Rudolf Güntsch

Rauminstallation — Seite 109

Paar, Statuette — Seite 111

Dunja und Prof. Dr. Norbert Klusen

Platzhirsch — Seite 54

Die Gedanken sind frei — Seite 55

Dres. Gabriele und Lutz Kuhlmann

Torso — Seite 61

Frauke Mankartz und Michael Flegel

Ruhekissen II — Seite 13

Katharina und Kai Michel

Chaos II — Seite 43

Birgit Nilsson

O. T. — Seite 29

REHA-Assesment ZEBRA, Oberlinhaus, Potsdam-Babelsberg

O. T. — Seite 95

Volker Rohleder

Simile I — Seite 87

Norbert Schröder

Befangen — Seite 103

Mündige Bürger — Seite 106

Hanne und Hans-Joachim Schütz

O. T. — Seite 23

Prof. Dr. Horst Skarabis

Kalotte — Seite 10

Zu nah an der Sonne — Seite 102

Irene und Prof. Dr. Dr. Wolfgang Stein

Meditation — Seite 14

Kleines Buch 2 — Seite 17

Techniker Krankenkasse Berlin, Lahnstraße
Engel der Geschichte VI – Hommage à Erwin Chargaff — Seite 81

Techniker Krankenkasse Büro Berlin, Luisenstraße
Denk-mal — Seite 31

Techniker Krankenkasse, Bildungszentrum Hayn, Dauerausstellung
O. T. — Seite 32
O. T. — Seite 33
Statuette V — Seite 38
Statuette VI — Seite 39
„Ich denk an euch, ihr himmlisch schönen Tage“ — Seite 73
Ikarus — Seite 75
O. T., Installation — Seite 77
O. T. — Seite 85

Techniker Krankenkasse, Hauptverwaltung Hamburg
Lichtobjekt – Meditation — Seite 98
Tabula Rasa oder Die scheinheilige Gesellschaft — Seite 47

Techniker Krankenkasse, Hamburg-Harburg
Ungewollte Selbstzerstörung — Seite 65

Techniker Krankenkasse, Karlsruhe
O. T., Edelstahl-Installation — Seite 56

Jörn Treff
Rad II — Seite 83

Dagmar Westphal
Gedächtnis I — Seite 48
Klappaltar I — Seite 50
Rohling — Seite 62

Prof. Dr. Karsten Westphal
Künstlerfreundschaften — Seite 34

Wir danken der
Mittelbrandenburgischen Sparkasse



Wir danken für die Unterstützung der
Techniker Krankenkasse



Wir danken der
Firma Pinot Gris – Krehahn Hahnes oHG
für die Unterstützung



Ferner bedanken wir uns bei den Spendern Gisela Graf, Dr. Lutz-Peter Graf, Birgit Nilsson, Prof. Dr. Karsten Westphal, Gertrud und Wolfram Burkhardt, Christel und Bernd Hägermann, Melitta und Werner Göschel, Irene und Prof. Dr. Dr. Wolfgang Stein, sowie bei allen Mitgliedern und Fördermitgliedern des Vereins „Zeitgenössische Kunst und Kultur im Milower Land e. V.“ und bei Annette Koroll für das Foto auf Seite 87. Besonderer Dank gilt allen Leihgeberinnen und Leihgebern sowie den Autorinnen und Autoren der sehr persönlichen Texte zu den sich in ihrem Besitz befindenden Werken von Gerhard Göschel.

Wir danken für die Unterstützung durch das Brandenburger Theater, Prof. Jörn Arnecke, Frauke Mankartz, Michael Flegel, Kai Michel, Hans-Uwe Salge, Lutz Kähne, Frank Bicher und Andreas Kulpe.

Impressum

Gerhard Göschel

JÄTEN IM PARADIES — Arbeiten der letzten zwanzig Jahre

der Katalog erscheint anlässlich der Ausstellung
in der KUNSTHALLE BRENNABOR in Brandenburg an der Havel
vom 17. April bis 14. Mai 2010
www.ggoeschel-art.de

Herausgeber

Verein zeitgenössische Kunst und Kultur im Milower Land e. V.
www.zeitgenoessische-kunst-kultur.de



Fotos

Annette Koroll

Maike Klein

Jens Knoop

Gerd Pilz

Hans Radloff

Hans-Uwe Salge

Layout und Erstellung

Gabriele Oschmann

www.zeichen-und-worte.de

Druck

Druckerei Conrad GmbH

www.druckereiconrad.de

ISBN 978-3-00-030137-7

